This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600093108R

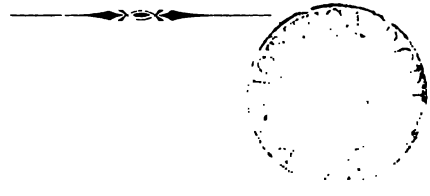
Kanteletar,

die Volkslyrik der Finnen.

In's Deutsche übertragen

von

Hermann Paul.



Helsingfors,
G. W. Edlund.
1882.

288 4 32

Helsingfors,
Druckerei der finnischen Literatur-Gesellschaft, 1882.

Dem hochverdienten Sammler

der finnischen Volkspoesie,

Elias Lönnrot

zu seinem achtzigsten Geburtstage

zugeeignet

vom Übersetzer.

An den Leser.

Kanteletar ist der ungetrübte Spiegel eines Volkes, das in vollständiger Abgeschiedenheit sich den Eindrücken der Natur und den Regungen eines unverdorbenen Gemüthes ohne Störung überlassen durfte; die gelegentlichen Eingriffe in das Leben der Nation, die Reibungen mit den östlichen Nachbarn, waren nicht mächtig genug, um den beschaulichen Character des Volkes tiefer zu berühren. Daher bewegt sich der Inhalt der Gesänge weder auf dem didactischen Gebiete, noch auf den Bahnen glänzender kriegerischer Thätigkeit; desto reicher aber sind die Farben in der Darstellung des innern Lebens und der häuslichen Verhältnisse. Man darf Kanteletar als den Erguß der reinsten Naturpoesie bezeichnen.

Die politischen Verhältnisse sind der literären Entwickelung der Finnen wenig günstig gewesen, und die Lebensfähigkeit ihrer Poesie ist während der mehr als siebenhundertjährigen Union mit den überlegenen Schweden auf manche harte Probe gestellt worden. Allein wie weit das schwedische Element auch vorwärts drängte, wie sehr es durch Intelligenz und Thatkraft auch die Überhand gewann, — in den östlichen Provinzen, gegen Rußland zu, hielt sich ein Kern des Volkes unerschütterlich bis auf den heutigen Tag, treu seiner Sprache, wie seinen Anschauungen.

Mit diesem Kern zog sich selbstverständlich auch die Poesie des Volkes in die entlegensten Provinzen zurück, ja, sie wurde theilweise über die russische Grenze hinausgedrängt; und hier, vollständig abgeschieden von der Welt, ausschließlich dem Zufall der mündlichen Tra-

dition überlassen, lebte sie ihr unbekanntes Leben, bis das neuerwachte Nationalbewußtsein zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts junge Kräfte antrieb, nach den hier und dorthin zerstreuten poetischen Schätzen zu suchen. Welche Summen geistigen Kapitals mögen während dieser 700 Jahre nicht verloren gegangen sein!

Den Überrest der finnischen Volkslyrik bildet die Sammlung von Gedichten, welche **Elias Lönnrot** im Jahre 1840 unter dem Titel „Kanteletar"*) herausgab, und welche dem Leser jetzt in der Übersetzung vorliegt. Diese Sammlung, welche der jetzt achtzigjährige Greis im Jahre 1828 begann und mit rastlosem Eifer über 50 Jahre fortsetzte, hatte die Aufgabe alle poetischen Erzeugnisse aufzunehmen, welche in finnischer Sprache geboten wurden; sie umfaßt außer mehreren Gedichten der jüngeren Periode, welche **Lönnrot** in der Vorrede giebt, genau gezählt 652 Gedichte, unter denen sich indessen eine große Anzahl von Varianten, Bruchstücken, und zum Theil unbedeutenden Gesängen findet, so daß die vorliegende Auswahl sich ohne Verlust für den Leser auf 300 und einige beschränken ließ. Den bei weitem größten und werthvollsten Theil der Gedichte hat Lönnrot seiner eigenen Aussage nach in den Landstrichen vom Ladoga nordwestlich bis zum Polzirkel hinauf, namentlich aber in Karelen, der östlichsten Provinz Finnlands, gesammelt.

Über das Alter der Dichtungen wagt weder **Lönnrot** noch **Ahlqvist** eine bestimmte Angabe; das älteste Datum dürften meiner Ansicht nach die Jagdlieder tragen, von denen beinahe jedes die uralten heidnischen Vorstellungen verräth. Aus derselben Periode sind unzweifelhaft auch die Beschwörungsrunen, welche einer besonderen, äußerst umfangreichen Sammlung, die gleichfalls **Lönnrots** Werk ist, entnommen sind. Da das Christenthum erst im 12ten Jahrhundert in Finnland eingeführt ist, wäre das Alter dieser Gedichte also auf wenigstens 700 Jahre abzuschätzen. Die Kenner behaupten, daß die Volkspoesie mit den späteren Jahrhunderten an Kraft und Schönheit des Ausdruckes verloren habe, und wenn man bedenkt, daß die Originalsammlung, ohne an Werth zu verlieren, auf die Hälfte zusammenschmelzen konnte, so läßt sich gegen diese Behauptung nichts einwenden; als eine herrliche Ausnahme will ich jedoch „des Mädchens Klage" hervorheben,

*) Eine Herleitung von Kantele, dem Nationalinstrument der Finnen; würde als Personification die Gesangsgöttin Suomis (Finnlands) bezeichnen.

die an Schönheit des Ausdrucks und der Empfindung gewiß nicht zurücksteht, und doch unzweifelhaft von neuerem Datum ist.

Über die Entstehung der Gedichte sind die Kenner der Sprache und des Volkes dagegen einig; man bezeichnet sie als Improvisationen, welche der augenblickliche Impuls oder eine zufällige Gelegenheit hervorgerufen hat, und unläugbar tragen diejenigen Gedichte, welche nicht rein lyrischen Characters sind, das Gepräge von Gelegenheitsgedichten an sich; man lese nur die Brautlieder, die Frauenlieder und die Gedichte vermischten Inhaltes, um sich davon zu überzeugen. Belege für die Improvisation geben wiederum die Sängerlieder, von denen ein Theil offenbar nur als Einleitungsgedichte anzusehen ist, denen im Verlauf des Beisammenseins je nach Stimmung und Veranlassung weitere Schöpfungen folgten. Als unzweideutige Beweise hierfür dürften „Heitre Arbeit, Sängerbesuch, Sängerlaune, Die Runensänger" gelten.

Es wird ein ewiges Räthsel bleiben, wie ein Volk, dem absolut keine geistigen Hülfsquellen zu Gebote standen, dem selbst jede äußere Anregung fehlte, sich zu Anschauungen erheben konnte, wie Kanteletar sie bietet. Woher kommt den Sängern, die doch sämmtlich dem Bauernstande angehörten, der ideale Flug des Gedankens, der sich im „Naturfänger, Gefunden, Stolz im Unglück, Hoffnung nach dem Tode, bei Verwundungen" und in den meisten Jagdliedern ausspricht? Wer lehrte die Magd die alltäglichen Wahrnehmungen in so poetische Formen kleiden, wie in „Lob der Heimath, Resignation, Schadet nicht, In der Einsamkeit" und vielen anderen Gedichten? Wer gab dem Knechte den ästhetischen Blick für die Anwendung und Durchführung von Allegorien wie „Stolz und Demuth, Verlorne Heimath, Aus dem Leben" und das „Allegorie" überschriebene Gedicht?

Aber selbst wenn man eine Art von Erklärung für diese wunderbare Erscheinung in einer geheimnißvollen Begabung des Volkes und einem natürlichen Scharfblick für das Characteristische der Situation suchen will, so bleibt noch immer die Frage ungelöst, woher haben diese Sänger aus der niedrigsten Klasse des Volkes die künstlerisch vollendete Form genommen, welche Kanteletar in so hohem Grade auszeichnet? Wie kommt der Bauer zu der Kürze des Ausdrucks und zu der epigrammatischen Schärfe, wie sie sich zum Schlusse der Gedichte „An der Wiege, Selbstgespräch eines Junggesellen, Vater und Sohn, Dank der Wirthin" und vielen anderen zu erkennen giebt? Weder vorliegende Muster, noch Kritik haben ihm zur Vollendung verhelfen können.

nur in diesem, eine gewisse Freiheit in der Vermehrung der Silbenanzahl zuläßt; da diese Einschiebungen jedoch durchaus zufällig sind, und jedes rythmischen Grundes entbehren, scheint die Anwendung derselben in der Übersetzung um so entbehrlicher, als sich der Grundrythmus bei sorgfältiger Wahl der Wörter sehr wohl bewahren läßt. Von großer Bedeutung dagegen ist die an das Unglaubliche grenzende Alliteration, welche, da sie ungekünstelt erscheint, dem Originalverse einen außerordentlichen Klangreiz giebt; drei alliterirende Wörter in einem Verse sind keineswegs ungewöhnlich. Aber auch hier wäre eine Nachahmung in fremder Sprache eine geschmacklose und unnatürliche Spielerei; es dürfte hinreichen, wenn der Übersetzer eine sich zufällig darbietende Gelegenheit zur Alliteration benutzt. Um indessen das Fehlende wenigstens einigermaßen zu ersetzen, habe ich anstatt des Anfangreimes den Endreim, der dem Originale beinahe ganz fremd ist, und absichtlich wohl kaum einfließt, mit unbedingter Freiheit angewandt, so weit es sich nehmlich mit der Gewissenhaftigkeit beim Übersetzen verträgt.

Bei meiner ungenügenden Kenntniß der finnischen Sprache ist mir während der Arbeit selbst fremde Hülfe unentbehrlich gewesen, und ich habe die Durchführung der vorliegenden Übersetzung vor Allem dem gründlichen Kenner der Sprache, Herrn Magister **Henrik Pantsar** zu danken, der mir mit dem ungetheiltesten Interesse jahrelang das Original in absoluter Worttreue auf Schwedisch in die Feder dictirte, eine Hülfe, die um so höher anzuschlagen ist, als gerade die Sprache der Volkspoesie nur von den Wenigsten vollständig verstanden wird. Mag es mir erlaubt sein, dem bewährten Freunde hiermit meinen aufrichtigen Dank für die vieljährige Mühe auszusprechen. Da sich aber bei der Schwierigkeit der Aufgabe dennoch Ungenauigkeiten in die Übersetzung einschleichen konnten, hat Herr Professor **August Ahlqvist** die Güte gehabt, das Manuscript durchzugehen, und auch ihm bin ich für die gegebenen Anmerkungen zum größten Dank verpflichtet.

Der Vollständigkeit wegen war ich genöthigt, etwa 30 Runen, die ich der im Jahre 1877 herausgegebenen Sammlung moderner finnischer Gedichte „Aus dem Norden" als Probe beifügte, hier von neuem aufzunehmen, und habe, um dem Buche einen Abschluß zu geben, nicht unterlassen können, auch die klassische Schlußrune des finnischen Nationalepos „Kalevala" noch einmal abzudrucken. Behufs einer Vergleichung mit dem Original findet der Leser im Inhaltsverzeichnisse

die Stellen angegeben, wo das betreffende Gedicht in der Originalausgabe Kanteletars zu finden ist.

Schließlich ist es mir eine angenehme Pflicht hinzuzufügen, daß die finnische Alexanders-Universität, der ich als Lehrer anzugehören die Ehre habe, aus ihren Mitteln die Druckkosten für das vorliegende Buch bestritten hat.

Helsingfors, den 10. Februar 1882.

Hermann Paul.

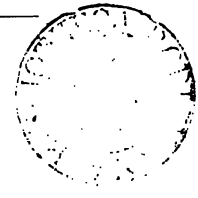
Kanteletar,

die Volkslyrik der Finnen.

In's Deutsche übertragen

von

Hermann Paul.



Helsingfors,
G. W. Edlund.
1882.

28 A 32

Helsingfors,
Druckerei der finnischen Literatur-Gesellschaft, 1882.

Dem hochverdienten Sammler

der finnischen Volkspoesie,

Elias Lönnrot

zu seinem achtzigsten Geburtstage

zugeeignet

vom Übersetzer.

Seite

Penu, der Hund II, 340 . . . . 229.
Penu bellt zu viel II, 342 . . . . 230.
Penu wird stumm II, 341 . . . . 231.
Sieh auf mich herab, o Gottheit! II, 349 . . . . . 232.
An Tellervo II, 338 . . . . . 233.
Hasenfang II, 352 . . . . . 234.
Vogeljagd II, 354 . . . . . 236.
Eichhornjagd II, 353 . . . . . 237.
Bärenjagd II, 350 . . . . . 238.

Balladen.

Suometar III, 1 . . . . . 239.
Der Verunglückte III, 54 . . . . 242.
Die Dvinajungfrauen III, 20 . . . 243.
Der mitleidige Drachen III, 47 . . 245.
Brautfahrt III, 57 . . . . . 246.
Die Eroberung von Riga III, 11 . 251.
Helga III, 37 . . . . . 252.
Vater und Sohn III, 59 . . . . 254.

Gedichte vermischten Inhaltes.

Der Verlassene I, 36 . . . . . 261.
Unglück kommt nicht allein II, 127 . 262.
Wer trägt meine Sorgen? I, 53 . . 263.
Der Betrübte I, 58 . . . . . 264.
Stimmungen I, 25 . . . . . 265.
Auf einsamen Wegen I, 37 . . . 265.
Sehnsucht nach dem Sommer I, 30 . 266.
Kindesliebe II, 154 . . . . . 267.
Mütterlicher Rath I, 88 . . . . 268.
Alte und neue Zeit I, 86 . . . . 269.
Wünsche I, 79 . . . . . 270.
Stilleben II, 216 . . . . . 271.
Bitte I, 78 . . . . . 272.
Vom Branntwein II, 285 . . . . 272.
Vom Bier I, 110 . . . . . 273.
Böse Nachricht I, 108 . . . . . 275.
Sylvesterabend I, 111 . . . . . 276.
Lob des Hausherrn I, 112 . . . 277.
Dank der Wirthin I, 114 . . . . 279.
Das Orakel II, 138 . . . . . 279.
Auf dem See I, 104 . . . . . 280.
Des Mädchens Klage (Aus der Vorrede) . . . . . 281.

Seite

Am Strande I, 187 . . . . . 284.
In der Einsamkeit I, 26 . . . . 285.
Wenn der Kuckuk ruft I, 61 . . . 285.
Sterben ist die schwerste Arbeit II, 306 . . . . . 286.
Kennzeichen I, 84 . . . . . 287.
Auf dem Sterbebette III, 55 . . . 288.
Häusliches Unglück I, 87 . . . . 289.
Allegorie I, 103 . . . . . 290.
Selbst ist der Mann I, 73 . . . . 291.
Hans Ohnesorgen I, 55 . . . . 292.
Der Erfahrne I, 98 . . . . . 293.
Der Unzufriedene I, 28 . . . . . 293.
Fischerleben I, 107 . . . . . 294.
Vision I, 185 . . . . . 294.
Kleine Hausdiebe I, 81 . . . . . 296.
Vater und Tochter II, 148 . . . 296.
Das Loos der Jungfrau II, 137 . 297.
Mutterfreuden I, 101 . . . . . 298.
Aus dem Leben I, 96 . . . . . 298.
Der Faule I, 93 . . . . . 299.
Anweisung für Freier II, 26 . . . 299.
Lebensregel I, 102 . . . . . 300.
Heirathsantrag II, 241 . . . . . 300.
Ein hübsches Paar I, 116 . . . . 302.
Aller guten Dinge sind drei I, 99 . 302.
Unterschied II, 20 . . . . . 303.
Wohl- und Mißklang I, 82 . . . 304.
Reiche Tafel I, 23 . . . . . 304.
Die Reichen und die Armen I, 31 . 305.
Dummsdorf I, 80 . . . . . 305.
Hochzeit! I, 191 . . . . . 306.
Drei böse Dinge II. 308 . . . . 307.
Die gezähmte Widerspenstige II, 214 308.
Der Gerichtstag der Vögel I, 91 . 309.
Reise des Tanzes I, 117 . . . . 311.
Schmied Ilmarinen I, 94 . . . . 314.
Wäinämöinens Rath I, 90 . . . 316.

Fabeln.

Die Spinne und die Maus I, 195 . 321.
Der Kranich und die Krähe I, 100 . 322.
Die Maus und der Hase I, 193 . . 323.
Der Fuchs und der Hund I, 92 . . 324.
Die Katze und die Maus I, 194 . . 325.

Seite

Beſchwörungsrunen.

Der Beſchwörer, Loitſurunoja pag. 28 c. . . . . 327.
Anrufung Jumala's, Loitſur. pag. 4 i. . . . . 328.
Anrufung der Geiſter, Loitſur. pag. 3 f. . . . . 329.
Bei Verwundungen, Loitſur. pag. 4 l. 329.
Anrufung der Götter, Loitſur. pag. 3 g . . . . . 330.
Anrufung der Mutter, Loitſur. pag. 253, 67 b. . . . . 331.
Um Liebe zu wecken, Loitſur. pag. 197 l. . . . . 332.
Um Liebende zu trennen, Loitſur. pag. 199, 25 . . . . . 333.

Seite

Vor Gericht, Loitſur. pag. 182, 15 . 334.
Auf dem Waſſer, Loitſur. pag. 267 d. 335.
In der Seeſchlacht, Loitſur. pag. 268 b. . . . . 336.
Erſchaffung des Bären, Loitſur. pag. 279 c. . . . . 336.
Gegen die Kälte, Loitſur. pag. 146, 75 a. . . . . 340.
Entſtehung der Prozeſſe, Loitſur. pag. 281, 12 . . . . . 342.
Entſtehung des Feuers, Loitſur. pag. 336, 44 a. . . . . 342.
Abſchied vom Leſer. Aus der Schluß-rune Kalevalas . . . . . 346.

Erklärungen . . . . . 351.

Sängerlieder.

Vom Gesange.

Erde giebt's vollauf zu pflügen,
Heideland genug zum Fahren,
Wald und Feld zu Fuß zu wandern,
Reichlich Wasser um zu segeln;
So auch giebt's für Sänger Lieder,
Für die Dichter giebt es Runen;
Reden macht nicht arm an Worten,
Singen macht nicht arm an Liedern.

Eher fehlt's dem Wald an Bäumen,
Und an Steinen unsrer Erde,
Eh' dem Dichter Worte mangeln,
Und dem Sänger Lieder fehlen.
Worte reihen sich an Worte,
Aus dem Funken steigt die Flamme,
Schwach zu Anfang wächst die Rune,
Länger wird das Lied beim Singen;
Worte lassen leicht sich wählen,

Wenn nur nicht Gedanken fehlen;
Dahin führt der Weg den Dichter,
Wo das Lied den Sänger hinzieht.

Thoren dichten ihre Lieder,
Werfen im Gesang zusammen,
Wie der Zufall ihnen eingiebt,
Ihnen eben in den Sinn kommt;
Drum erkennt man leicht sie wieder, —
Lange Lieder, dumme Lieder.

Besser sind zwei kräft'ge Worte,
Ja, ein einzig Wort ist besser.
Nur dem Klugen ziemt's zu singen,
Nur der Kundige kann dichten;
Er nur weiß das Wort zu finden,
Die Gedanken zu verbinden.
Aus dem Munde wirft er Worte,
Schleudert Reden von der Zunge,
Wie das schnelle Roß die Füße,
Wie der Renner seine Hufe.

Darum laßt den Klugen singen,
Er hält Maß, geht nicht darüber,
Ihm nur kann das Lied gelingen, —
Kurze Lieder, schöne Lieder.
Besser, Witz zu sparen wissen,
Als ihn vor der Zeit vermissen.
Auch der Wassersturz, der wilde,
Läßt den Strom nicht ganz verfließen,
So weiß auch der gute Sänger
Zeitig den Gesang zu schließen.

Die Kantele.[1]

Wahrheit ſprechen die gewiß nicht,
Lügen nur mit leeren Worten,
Die vom Saitenſpiele ſagen,
Von der Kantele verkünden,
Daß ſie Wäinämöinens[2] Werk iſt,
Daß des Hohen Hand ſie formte,
Daß aus eines Fiſches Rückgrat,
Aus dem Kiefer ſie geſchaffen.

Sorge fügte ſie zuſammen,
Schmerzen haben ſie gebildet,
Elend ſchnitzte ihre Decke,
Leiden liehen ihr den Boden,
Mißgeſchick ſpann ihr die Saiten,
Drangſal drehte ihr die Wirbel.

Darum wird ſie nimmer klingen,
Nie in muntern Weiſen tönen,
Nimmermehr zur Freude wecken,
Nie zur Fröhlichkeit beleben,
Weil die Sorge ſie gebildet,
Gram ihr die Geſtalt gegeben.

Bitte an den Leſer.

Mancher wundert ſich darüber,
Viele tadeln es als Fehler,
Daß ich Unerfahrne ſinge,
Daß ich mit Geſang nicht ende,

Meinen, daß zu viel ich ſänge,
Vom Geſange nichts verſtände.

Doch ich bitt' euch, gute Leute,
Daß es Niemand übel deute,
Wenn ich Arme zu viel ſinge,
Wenn ich ſchlechte Lieder bringe;
Ich war niemals in der Lehre,
Ließ mich nirgends unterweiſen,
Lernte nie in fremden Ländern,
War im Leben nicht auf Reiſen.

In der Heimath lernt' ich ſingen,
In des Vaters Haus die Lieder,
An dem Webſtuhl meiner Mutter,
An der Schnitzbank meiner Brüder.

Der Naturſänger.

Deßhalb iſt der Schmied nicht beſſer,
Weder klüger, noch geſchickter,
Weil er in des Vaters Schmiede
Einſt das Licht der Welt erblickte.

Mich hat Niemand unterrichtet,
Niemand war, der nach mir hörte,
Kam auch nie zu einem Meiſter,
Der im Singen mich belehrte.
Ich fand ſelber meine Lieder,
Suchte mir die Worte ſelber,
Nahm ſie mit mir auf dem Wege,
Sammelte ſie auf den Feldern,

Streifte ſie vom Laub der Bäume,
Von der Tanne, von der Weide,
Pflückte ſie im grünen Raſen
Unter Blumen auf der Heide.

Da ich noch als Kind die Heerde
Austrieb früh im Morgenſtrahle,
Auf der honigreichen Wieſe
Einſam ſtand im weiten Thale,
Da, auf Bergen und auf Hügeln,
Rings umher durch Flur und Triften
Flogen Worte mit dem Winde,
Schwebten Töne in den Lüften;
Lieder, wie auf weichen Wogen
Kamen durch die Luft gezogen.

Und ich band ſie in ein Knäuel,
Wand ſie auf in langen Schnüren,
Sie in einem goldnen Käſtchen
In das Vorrathshaus zu führen,
Sie für künftig aufzuſparen,
Sie für immer zu bewahren.

Heitre Arbeit.

Wir, die Kinder einer Mutter,
Beide eines Weibes Söhne,
Küchlein aus demſelben Neſte,
Früchte von demſelben Baume,
Schößlinge derſelben Wurzel,
Finken unter einem Dache, —

Welche Arbeit ziemt uns beiden,
Froh die Zeit uns zu vertreiben?

Komm zu einer heitern Arbeit,
Bruder, laß uns Runen dichten,
Frohe Lieder laß uns ſingen,
Laß die Kantele erklingen;
Lege deine Hand in meine,
Ich leg' meine Hand in deine.[3]

Singe deine beſten Lieder,
Sing' die herrlichſten von allen,
Daß ſie Alt und Jung gefallen,
Daß man ſie bewahren möchte
In der Jugend, die heranreift,
In dem wachſenden Geſchlechte!

Sängerbeſuch.

War ein Knabe einſt in Lappland,[4]
Leichten Sinnes, jung an Jahren,
Führte auf dem Schlitten Runen,
Kam mit Liedern hergefahren;
Stieß an einen Stein im Dorfe,
Bis der Schlitten umgeworfen.

Eilig griff ich die Geſänge,
Raffte Lieder auf in Menge;
Gäb ſie gern auch hier zum beſten,
Führte ſie herein in's Zimmer,
Trüg' ſie auf den Stuhl behende,
Auf die Bank dort an das Ende,

Wenn man Raum genug mir gäbe,
Wenn ſich hier ein Plätzchen fände.

Will man keinen Raum mir geben,
Wenn ich Platz genug nicht finde,
Wohl, ſo nehm' ich meine Runen,
Streu' ſie aus in alle Winde.

„Raum genug wird dir gegeben,
Offen ſtehen alle Thüren,
Deine Lieder und Geſänge,
Deine Runen einzuführen".

„Großen Dank, Gott mag's vergelten,
Solche Freundlichkeit iſt ſelten.
Darf ich nun zu Tiſch mich ſetzen,
Zu den andern Gäſten wagen,
Dahin, wo die Krüge blinken,
Wo die vollen Kannen winken?
Wenn man mich am Tiſch nicht zuläßt,
Mitten unter allen Zechern,
Nah den Kannen und den Krügen,
Bei den Flaſchen und den Bechern,
Ei, ſo trinke Der und Jener,
Mag der Gottſeibeiuns ſelber
Seinen Kopf in's Tönnchen ſtecken
Und am Eichenzapfen lecken!"

„Wohl iſt Raum genug bei Tiſche,
Platz iſt reichlich bei den Gäſten,
Zu den Flaſchen und den Krügen,
Nah den Bechern dich zu ſetzen;
Gleich wird man ein Kännchen bringen,
Meth zwei volle Krüge meſſen,

Wird auch an das Eſſen denken
Und die Butter nicht vergeſſen;
Vier Pfund, fünf, ja ſechs und ſieben,
Brot und Schinken nach Belieben".

„Großen Dank, Gott mag's vergelten,
Solche Gaſtfreundſchaft iſt ſelten".

Nun wird's Zeit ſein, daß ich ſinge,
Endlich an die Arbeit gehe;
Halte du das Licht, mein Bruder,
Daß ich beim Geſang auch ſehe.

Kommt hervor denn, muntre Lieder,
Wohl in Ordnung iſt die Kehle,
In der beſten Stimmung bin ich,
Und gehoben iſt die Seele;
Jetzt erſt ſing' ich ſchöne Lieder,
Jetzt erwacht der Geiſtesfunken,
Nun ich reichlich hier gegeſſen,
Und vor Allem gut getrunken.

Aufforderung zum Singen.

Bruder, laß ein Lied uns hören,
Wecke uns mit ſüßen Klängen,
Stimm dein Herz zu Luſt und Freude,
Schick dich an zu Lobgeſängen!
Laß die Kantele dir reichen,
Laß ſie rauſchen, deine Saiten,
Mit den ſilberklaren Tönen

Deine Worte zu begleiten;
Daß die Klänge durch das Dörfchen
Sich auf luft'gen Wogen schwingen,
Weit hinaus durch Wald und Wiesen
In die blaue Ferne dringen;
Daß die freudenvollen Töne
Durch die grünen Fluren schallen,
Daß die waldbekränzten Berge
Rings von Wohllaut wiederhallen!

Sängerlaune.

Lust und Freude bringt der Kuckuk
Und das Lämmchen auf der Wiese,
Bringt im Vaterhaus die Jungfrau,
Und der Säugling in der Wiege;
Freude bringt so manche Stunde,
Mancher Tag und mancher Abend,
Doch der fröhlichste von Allen
Ist, ihr Freunde, dieser Abend.

Selber säng' ich gern ein Liedchen,
Wenn nur hier zu trinken wäre,
Wenn man einen Krug mir brächte,
Doch bei Leibe keinen leeren.

Läßt man mich hier trocken sitzen,
Ist kein Tröpfchen hier zu finden,
So behalt' ich meine Lieder,
In ein Bündel sie zu binden;
Nehm' sie wieder in den Schlitten,

Auf den Sitz zu beiden Seiten,
Spar' sie auf für beßre Zeiten.

Will sich beßre Zeit nicht finden,
Ei, so spar' ich meine Lieder,
Sing' vielleicht auch niemals wieder;
Denn mein Herzensschätzchen hört nicht,
Die Geliebte kann nicht lauschen,
Fichten nur und bärt'ge Tannen
Stehen um mich her und rauschen.

Wär' ich armes Kind ein Sänger!

Schöne Lieder wollt' ich bringen,
Wenn den Weg hierher ich nähme;
Gleich dem Kuckuk wollt' ich singen,
Wenn ich durch den Laubwald käme;
Wohl sah ich den Kuckuk kommen,
Hab' sein Rufen wohl vernommen.

Ach, wenn ich ein Vöglein wäre,
Wär ich armes Kind ein Sänger,
Säng' ich in den grünen Kronen,
Reich mit Liedern euch zu lohnen;
Aus den Zweigen sollt' es klingen,
Wollt' in Busch und Blüthen singen.

Herrlicher und lauter säng' ich,
Wo die Gramgebeugten ziehen,
Wo sich die Bedrückten mühen;
Leise säng' ich nur und schwächer,

Wo ein froher Wandrer nahte,
Auf des Sorgenloſen Pfade;
Doch verſtummend hielt ich inne,
Zögen Könige vorüber,
Oder Mächtige des Weges.

Doch, wie den Betrübten finden,
Wie den Traurigen erkennen?
Wohl erkenn' ich den Bedrängten,
Den in Leid und Schmerz Verſenkten:
Bleich vor Elend, matt und träge
Schleicht er ſeufzend hin am Wege.

Die Runenſänger.

Herzensbrüderchen, ſo hör doch!
Du, dem Worte nie gebrechen,
Der im Reden wohl erfahren,
Laß auch mich ein Wörtchen ſprechen!
Selten treffen ſich hier Brüder,
Schweſtern auch nur hin und wieder;
Selten reichen hier Geſchwiſter
Und Verwandte ſich die Hände,
Hier in dieſer weiten Öde,
Wo die Welt beinah zu Ende.

Darum laß uns heute ſingen,
An die Runenarbeit gehen,
Da wir uns ſo glücklich treffen,
Unverhofft hier wiederſehen;

Höher klingt das Wort beim Singen,
Saitenſpiel verleiht ihm Schwingen.

Wenn wir unſer Lied beginnen,
Uns zum Singen vorbereiten,
Setzen wir uns auf den Stein dort,
Nehmen Platz zu beiden Seiten,
Oder ſetzen uns im Schatten
Auf die weichen Raſenmatten,
Prüfen leiſe unſre Stimmen,
Bis der rechte Ton gefunden,
Löſen unſern Liederknäuel,
Wenn der Knoten aufgebunden;
Legen dann nach alter Sitte
Unſre Hände in einander,
Wiegen ſingend auf und nieder,
Singen unſre beſten Lieder,
Uns den Abend zu verkürzen,
Uns am Tage zu zerſtreuen,
Um das Mittagsmahl zu würzen,
Uns am Morgen zu erfreuen.

Sing!

Singe, meine Zunge, ſinge,
Dein Geſang, o Mund, erklinge!
Leiſe wird dein Ton verſchweben,
Nie ſich mehr im Lied erheben,
Wenn mein letzter Tag verfloſſen,
Meine Lippen ſich geſchloſſen;

Wenn der Tod mich am Gebiß hält,
Wenn er mir ſein Joch bereitet,
Tuoni[5] mir die Halfter auflegt,
Mana[6] mich am Zügel leitet.

Singe, meine Zunge, ſinge,
Dein Geſang, o Mund, erklinge!
Leiſe wird dein Ton verſchweben,
Nie ſich mehr im Lied erheben,
Wenn ſie kommen, mich zu kleiden,
Mich zum letzten Gange ſchmücken,
Auf das kalte Bett mich ſtrecken,
Mit dem Leichentuch mich decken.

Singe, meine Zunge, ſinge,
Dein Geſang, o Mund, erklinge!
Leiſe wird dein Ton verſchweben,
Nie ſich mehr im Lied erheben,
Wenn ſie ſtill hinaus mich führen,
In die kühle Erde ſenken,
Wenn im engen, dunkeln Sarge
Sie mir endlich Ruhe ſchenken.

Singe, meine Zunge, ſinge,
Dein Geſang, o Mund, erklinge!
Leiſe wird dein Ton verſchweben,
Nie ſich mehr im Lied erheben,
Wenn mir Mana den Pokal reicht,
Tuoni mir die volle Schale;
Schatten reichen dort den Becher,
Geiſter füllen die Pokale.

Singe, meine Zunge, ſinge,
Dein Geſang, o Mund, erklinge!

Leiſe wird dein Ton verſchweben,
Nie ſich mehr im Lied erheben,
Wenn aus meinem Munde Blumen,
Gräſer aus der Zunge keimen,
Aus dem Herzen Tannen ſprießen,
Aus dem Haupte Trauerweiden.

Singe, meine Zunge, ſinge,
Dein Geſang, o Mund, erklinge!
Schwing dich auf in leichtem Fluge
Bis zum letzten Athemzuge!
Für den Tod bleibt doch noch übrig,
Mund und Zunge bleibt der Erde,
Bleibt dem Grabe zur Zerſtörung,
Tuonis Todtenwurm zur Zehrung.

Frohſinn.

Laßt, ſo lang' ich kann, mich ſingen,
Laßt mich tanzen, laßt mich ſpringen!
Freuden werden bald zu Schmerzen,
Und die Luſt vergeht zu ſcherzen,
Wenn ich zu des Vaters Alter,
Zu der Mutter Jahren komme,
Wenn ich ſeufzend auf vom Lager,
Mit der Hand mich ſtützend, ſteige,
Stöhnend mich vom Bett erhebe,
Wenn ich zitternd auf dem Sitze
Mühſam auf den Stab mich ſtütze,
Wenn ich bei der Andern Spiele
Einſam ſitz' auf meinem Pfühle.

An die Kritiker.

Seht, das Liedchen ließ ſich hören,
Andre könnt ihr leicht entbehren!
Die ihr zuhört, neigt euch, beugt euch
In den Staub vor meiner Weisheit!

Wer mein Verschen nicht verachtet,
Wer mein Lied des Lobes werth hält,
Dem geſegne es ein Söhnlein,
Einſt ein Pflüger oder Sämann,
Zart und weiß wie Birkenrinde,
Schmeidig, wie das Rohr im Winde,
Und an Klugheit gleich dem Vater,
Daß er weiß das Wort zu führen,
Mit Geſchick zu prozeſſiren.

Doch wer meinen Vers verachtet,
Nicht mein Liedchen lobt und werth hält,
Dem geſegne es ein Mägdlein,
Zart und weiß wie Ruß im Ofen,
Zierlich wie ein Fichtenſtubben,
Und an Faulheit gleich der Mutter,
Daß am erſten beſten Wege
Sie zum Schlaf ſich niederlege.

Beim Gelage.

Gebt dem Faulen nicht zu trinken,
Laßt ihn erſt ein Liedchen ſingen!
Trifft man doch nicht alle Tage

Sich beim fröhlichen Gelage
Hier an dieſem öden Strande,
Dieſem menſchenleeren Lande.

Aber erſt ein volles Gläschen,
Laßt den Krug dem Sänger reichen!
Keiner hat wie er ſo nöthig
Sich die Kehle anzufeuchten.
Hört' ich ſchon die Becher klingen,
Hätte ſchon den Krug in Händen,
Ei, wie herrlich wollt' ich ſingen,
Wollte mit Geſang nicht enden.

Will man mir den Trunk verſagen,
Kommt er nicht, der Freudenbringer,
Werf' ich alle meine Lieder
Auf den Hof dort in den Dünger,
Laß ſie liegen in den Pfützen, —
Werden doch zu etwas nützen.

Troſt im Geſange.

Alle wundern ſich im Dorfe,
Jeder ſtaunt und ſpricht darüber,
Daß ich armes Kind noch ſinge,
Am Geſang noch Freude finde,
Daß ich ſpät und in der Frühe
Singend durch das Dörfchen ziehe.

Mancher denkt vielleicht im Stillen,
Glaubt von mir gar üble Dinge,

Meint, daß ich aus Luſt zum Trinken,
Oder gar im Rauſche ſinge.

Ach, ich ſinge meine Lieder,
Summe halblaut die Geſänge
Nicht im Kreiſe heitrer Zecher,
Nicht im Rauſch und nicht beim Becher;
Nein, ich ſing' in meinen Sorgen,
Mit gebeugtem, ſchwerem Herzen,
Lindre in betrübten Tagen
Durch Geſang die bittern Schmerzen.

Laßt das Vöglein fröhlich flattern,
Laßt die Trunkenbolde lärmen,
Doch den Traurigen laßt ſingen,
Töne werden Troſt ihm bringen.

Arbeit vor Allem!

Jeden Tag, noch geſtern ſang ich,
Säng' auch heute noch und immer,
Denn an Liedern wär' kein Mangel,
Und an Worten fehlt es nimmer;
Lieder kämen mit den Winden,
Mit den Meereswogen Worte,
Vögel lehrten ſie mich finden,
Und der Wald, ſie zu verbinden, —
Doch an Zeit iſt großer Mangel,
Mahnt der Sommer doch zur Arbeit;
Da iſt Heu und Korn zu mähen,
Auf den Fiſchfang auszugehen.

Mir entgingen Lachs und Flunder,
Welſe zögen weg und Hechte,
Wenn ich nur an's Singen dächte,
Mit Geſang die Zeit verbrächte.

Luftſchlöſſer.

Wenn die Luſt mich treibt zu ſingen,
Dem Geſang mich hinzugeben,
Sing' ich See und Meer zu Honig,
Sing' den Uferſand zu Erbſen,
Steine ſinge ich zu Häuſern,
Sing' den Schilf zu einem Städtchen,
In die Stadt ein hübſches Mädchen;
Halte klüglich ſie verborgen,
Will ſie für mich ſelber ſparen,
Niemand ſoll von ihr erfahren.

Kein Beſuch wird angenommen,
Männer dürfen gar nicht kommen,
Bis ich ſelbſt zu freien gehe,
Nach der ſchönen Jungfrau ſehe.
Heißa, dann geht's an die Hochzeit,
Die Geliebte wird mein Weibchen,
Fröhlich leben wir und glücklich,
Zärtlich wie die Turteltäubchen!

Selber werd' ich ſchön und ſchöner,
Über alle Maßen mächtig,
Werde Herr in einem Schloſſe,
Kleide mich und wohne prächtig;
Tapfre Krieger will ich ziehen,

Lehre ſie das Schwert zu führen,
Will nicht mehr allein im Schloſſe,
Will auch in der Stadt regieren;
Eß' und trinke wie ein König,
Nach dem Andern frag' ich wenig.

Finnland macht mir wenig Sorge,
Sammt den ſchönen Jungfraun allen;
Wenn die Mädchen dort auch hübſch ſind,
Aller Welt auch wohlgefallen,
Mir, dem großen Herrn im Städtchen,
Mir blieb doch das ſchönſte Mädchen.

Die Kunſt geht nach Brot.

Gerne ſäng' ich, könnt' auch ſingen,
Aber ohne Geld gewiß nicht,
Ohne Lohn rühr' ich den Mund nicht,
Ohne Zahlung nicht die Zunge;
Denn des Sängers Mund ermüdet,
Und die Kehle trocknet endlich,
Lohnt man nicht mit Silbermünze,
Oder zeigt ſich ſonſt erkenntlich.

Bin mit wenig auch zufrieden,
Will gewiß nicht viel verlangen:
Einen Pfennig für das Verschen,
Einen Heller für den halben;
Für ein ganzes einen Kreuzer,
Für ein halbes Lied die Hälfte;
Oder will ich einen Kriegsmann,

Einen Probſt mitſammt der Kirche,
Einen Reiter mit dem Roſſe,
Einen König ſammt dem Schloſſe.

Der wahre Sänger.

Niemals ſah man hier im Dorfe,
Hörte nie in dieſen Landen
Einen guten Runenſänger,
Der das Singen recht verſtanden;
Nicht im ganzen Menſchenleben,
Nicht ſeit tauſend Jahr und länger
Hörte man hier beßre Lieder,
Einen kundigeren Sänger.

Kinder ſind es, die hier ſingen,
Wahre Kinder, die hier plärren,
Singen wie auf Federpoſen,
Können kaum den Mund aufſperren.
Kinder ſind es, die hier ſingen,
Die den Mund zuſammenkneifen,
Schnarren wie die Mühlenſteine,
Wie das Rad beim Scheerenſchleifen.

Kinder ſind es, die hier ſingen,
Unerfahrne, kleine Kinder, —
An den Thüren, hinter'm Ofen
Stehn ſie wie die armen Sünder;
Solch Geſang iſt wenig nütze,
Schrecklich iſt er anzuhören,
Doch was läßt ſich wohl von Kindern
Und von Mädchen mehr begehren?

Ich will euch ein Liedchen ſingen,
Will mich ſelber hören laſſen,
Will den Vorrathskaſten öffnen
Und mein Saitenſpiel erfaſſen;
Auf die Knie will ich es legen,
Unbekümmert ſoll es klingen,
Lieder ſollt ihr von mir hören,
Wie ſie Kinder niemals ſingen;
Die die Klügſten kaum begreifen,
Und die Dummen nie verſtehen,
Lebten ſie auch, bis die Erde,
Mond und Sterne ſelbſt vergehen.

Wenn die rechte Stunde eintrifft,
Und die Zeit nach meinem Sinne,
Wend' ich meinen Rock behende,
Kehr' das Äußere nach innen;[7]
Sing' geheimnißvolle Lieder,
Seltſam räthſelhafte Weiſen,
Denn ich ſchwamm auf dunkeln Meeren,
War auf wunderbaren Reiſen,
Habe Lappland ſelbſt geſehen,[4]
War bei Zauberern und Feen.

Wettgeſang.

Erſter Sänger.

Nun gebt Acht auf meine Lieder,
Auch den Sänger hier betrachtet!
Herrlich ſind ſie anzuhören,
Werth, daß Jeder ſie beachtet.

Seht, wenn ich an's Dichten gehe,
Mich zur Runenarbeit ſetze,
Sing' ich Steine zu Dukaten,
Kies und Schutt zu Kupferdreiern,
Hügelchen zu Butterfäſſern,
Steingeröll zu Hühnereiern.

Zweiter Sänger.

Und wenn ich an's Dichten gehe,
Zum Geſange mich erhebe,
Sing' den Laubwald ich zum Acker,
Heidekraut zu Erbſenſchoten,
Sing' den Lehm zu Honigkuchen,
Berge gar zu Weizenbroten.

Erſter Sänger.

Und wenn ich an's Dichten gehe,
Mich zum Singen niederſetze,
Sing' ich Grus zu feinem Salze,
Meeresſchlamm zu ſüßem Malze,
Sing' das Rohr zu Weizenähren,
Kieſelchen zu Preißelbeeren.

Zweiter Sänger.

Und wenn ich an's Dichten gehe,
Zum Geſange mich erhebe,
Sing' ich Meth in alle Meere,
Sing' den Sand zu Edelſteinen,
Den Moraſt zu Blumengärten,
Sing' den Schilf zu Tannenbäumen.

Erſter Sänger.

Und wenn ich an's Singen gehe,
Mich zur Runenarbeit ſetze,

Sing' ich ſelbſt den Sturm zur Ruhe,
Laß die Wellen ſanft ſich legen,
Sing' den Nordwind weich und milde,
Sing' die Brandung glatt und eben.

Zweiter Sänger.

Und wenn ich an's Dichten gehe,
Zum Geſange mich erhebe,
Sing' die Wogen ich zu Lachſen,
Sing' den Schaum zu fetten Bleien,
Sing' den Meeresſand zu Hechten,
Sing' die Muſcheln gar zu Schleihen.

Erſter Sänger.

Und wenn ich an's Singen gehe,
Mich zum Dichten niederſetze,
Sing' ich gleich mit einem Male
Tonnen, Flaſchen, Krüge, Kannen,
Gläſer, Becher und Pokale
Hier auf dieſen Tiſch zuſammen.

Zweiter Sänger.

Und wenn ich an's Dichten gehe,
Zum Geſange mich erhebe,
Sing' ich Bier in alle Kannen,
Süßen Meth in die Pokale,
Sing' ſie voll, die Becher, Gläſer,
Schäumend bis zum Rand der Schale.

Erſter Sänger.

Und wenn ich an's Singen gehe,
Mich zur Runenarbeit ſetze,
Sing' der Tochter ich ein Kiſſen,
Und dem Vater einen Pelzrock,

Sing' der Hausfrau Garn zum Kleide
Und dem Sohn ein Tuch von Seide.

Zweiter Sänger.

Und wenn ich an's Dichten gehe,
Zum Gesange mich erhebe,
Sing' ich einen Teich in's Zimmer,
Will darin zwei Schwäne singen,
Goldgestreift mit Silberflecken,
Weiß, mit rosenfarbnen Schwingen.

Erster Sänger.

Und wenn ich an's Singen gehe,
Mich zum Dichten niedersetze,
Sing' ich gleich ein Meer in's Zimmer,
Singe Enten auf die Wellen,
Singe Eidergänse, Möwen,
Taucher selbst auf alle Stellen.

Zweiter Sänger.

Und wenn ich an's Dichten gehe,
Zum Gesange mich erhebe,
Rudern Steine an das Ufer,
Sand schwimmt auf des Meeres Rücken,
Berge tanzen, Klippen singen,
Felsenwände gehn in Stücke.

Erster Sänger.

Und wenn ich an's Singen gehe,
Zum Gesang mich niedersetze,
Müssen selbst die Teufel schwitzen,
Und die Götter sich erwärmen,
Wenn sie meine Runen hören,
Meine Lieder kennen lernen.

Jeden, der kein echter Sänger,
Der nicht im Geſang erfahren,
Sing' ich flugs zu einem Ferkel,
Schmutzig und mit borſt'gen Haaren.

Zweiter Sänger.

Ei, du unverſchämter Prahler,
Der den Mund nicht aufthun ſollte,
Wenn ich mich ſo weit vergäße
Und mit dir mich meſſen wollte,
Säng' ich dir, du Lumpenſeele,
Mit der Wurzel ſammt dem Stamme
Eine ausgewachſne Tanne
Augenblicklich in die Kehle,
Daß dein ſcheußliches Geſinge
Dir für alle Zeit verginge.

Mir muß jeder Sänger weichen,
Keiner darf ſich mir vergleichen,
In den Mund ſing' ich ihm Steine,
Spitze, flache, groß und kleine;
Wär' er auch der größte Dichter,
Und der Kundigſte der Singer,
Sing' ich Berge doch und Felſen
Auf die Hand ihm und die Finger,
Steine ihm auf Kopf und Rücken,
Wollt' mit Steinen ihn erdrücken.

Mädchenlieder.

Andre Zeiten.

Einſt als kleines Mädchen ſang ich,
In den frühſten Jugendjahren;
Durch die Thäler klang mein Liedchen,
Von den Bergen meine Stimme,
Über Seen die Geſänge,
Aus dem Haine meine Spiele
Zu der muntern Vögel Freude,
Zum Behagen ſchöner Schwäne,
Zu der Lerchen Luſt und Wonne,
Zum Vergnügen froher Finken.

So verfloſſen ſieben Jahre,
So verging für mich das achte
In des lieben Vaters Hauſe,
In der guten Mutter Hütte,
In des lieben Bruders Nachen,
Erdbeern mit der Schweſter ſuchend.

Reichlich lohnten mir die Lerchen,
Dankbar waren auch die Schwäne;
Liebreiz liehen mir die Lerchen,

Schönheit ſchenkten mir die Schwäne,
Frohſinn gaben mir die Finken,
Freude war der Lohn der Vögel.

Ach, da kamen andre Zeiten!
Meine Kinderjahre gingen,
Mit den Schwänen ſchwand die Schönheit,
Mit den Lerchen floh der Liebreiz,
Mit den Finken zog mein Frohſinn,
Mit den Vöglein meine Freude;
Meine Wonne blieb den Wieſen,
Meine Fröhlichkeit den Fluren,
Meine Luſt den grünen Triften,
Mein Geſang den linden Lüften.

Stolz und Demuth.

Ein verlornes Baumreis war ich,
War ein junger Birkenſchößling,
Stand auf unfruchtbarer Heide,
In der weiten, wüſten Ebne.

Drüben prangte der Hollunder,
Hob ſich ſtolz in ſeiner Schönheit
Auf dem ſaftig grünen Raſen,
Auf der blumenreichen Wieſe;
Mit den langen, dichten Zweigen,
Mit dem vollen dunkeln Laube
Wehrte er dem Schein der Sonne,
Hinderte den Strahl des Mondes.

Jeder sah ihn mit Bewundrung,
Alle blickten mit Erstaunen
Nach des Bäumchens schönen Blüthen,
Freuten sich des grünen Laubes;
Niemand sah zu mir herüber,
Würdigte mich eines Blickes,
Achtete des armen Bäumchens,
Der bescheidnen jungen Birke.

Doch als ich herangewachsen,
Größer ward in meiner Armuth,
Fraß der Wurm an dem Hollunder
Und zerstörte Blatt und Blüthen.
Trauernd stand das arme Bäumchen,
Senkte tief die Zweige nieder;
Ich, in voller Kraft der Jugend,
Grüne jeden Frühling wieder.

In der Fremde.

Als ich aufwuchs in der Heimath,
In des stolzen Vaters Hause,
Rollten längs des Weges Münzen,
Geld lag ausgestreut am Strande;
Doch der Tod nahm mir den Vater,
Und vor Gram verging die Mutter.
Bald, schon mit dem zweiten Jahre,
Schon im Lauf des dritten Sommers
Schwand das Ufer sammt den Münzen,
Geld und Glück zog aus dem Hause.

Weiter noch zog ich Verlaßne,
Zog vom heimathlichen Strande
Weit hinaus in ferne Lande.

Eines nur, des Windes Wehen,
Nur die Sonne kenn' ich wieder,
Einsam bin ich, eine Fremde,
Niemand ist, der mich verstände;
Heiß' den Russen meinen Bruder,
Heiß' die Russin meine Schwester,
Doch nicht Schwestern und nicht Brüder
Find' ich in der Fremde wieder.
Nie mehr werd' ich armes Mädchen,
Nimmermehr in meinem Leben
Meines Bruders Liedern lauschen,
Des Gespielen Stimme hören.

Einst, als ich hinausgegangen,
Bei des Frühroths erstem Strahle,
Klang ein Ton vom See herüber;
Hin zum Ufer flog ich, glaubte,
Daß es meines Bruders Stimme,
Des Gespielen Töne seien; —
Ach, nicht des Gespielen Töne,
Nicht des Bruders Stimme war es:
Wilde Wasservögel sangen,
Möwen schwirrten leise klagend
Um des Stromes kahle Klippen,
In der wilden Wogen Wirbel.

Warum? darum.

Warum zittert meine Stimme,
Warum flüſtert ſie ſo leiſe?
Darum zittert meine Stimme,
Darum flüſtert ſie ſo leiſe:
Bin zur Winterzeit erſchaffen,
Kam zur Welt in Froſt und Kälte,
Bei des Mondes kaltem Scheine,
Schlief im Wald im Laub der Bäume.

Warum ſchmerzen meine Augen,
Warum iſt mein Blick ſo trübe?
Darum ſchmerzen meine Augen,
Darum iſt mein Blick ſo trübe,
Weil ich alle Sorgen weine,
Allen Schmerz und Kummer ſeufze,
Tag und Nacht mein Leiden klage,
Jahrelanges Elend trage.

Warum iſt mein Herz ſo traurig,
Warum meine Bruſt beklommen?
Darum iſt mein Herz ſo traurig,
Darum meine Bruſt beklommen:
Eine Kiefer wuchs im Walde,
Frierend ſtand ſie auf der Heide,
Weh und Trübſal wohnten drinnen
Neben Gram und bitterm Leide;
Daraus ſchnitt man meine Wiege,
Formte mit der Hand die Brettchen,
Fügte ſie zu einem Bettchen.

Warum iſt ſo braun mein Antlitz,
Warum welk und hohl die Wange?

Darum iſt ſo braun mein Antlitz,
Darum welk und hohl die Wange,
Weil im Dunkel ich geboren,
In der finſtern Kammer aufwuchs,
Meinen Durſt am Bache löſchte
Und mit Moos mich nähren mußte.
Hab' nicht ſatt mich eſſen dürfen,
Seit mich meine Mutter nährte;
Hab' nicht ſatt mich trinken dürfen,
Seit mich meine Mutter tränkte;
Bin nicht ſanft mehr eingeſchlummert,
Seit mich meine Mutter wiegte.

Heimweh.

Laut auf allen Fluren ſing' ich,
Sing' im Wald, im dunkeln Haine,
Sing' am Strande auf der Brücke,
Auf dem feuchten Uferſteine,
Wo die ſchaumgekrönten Wogen,
Wo die blauen Wellen blitzen,
Wenn gedankenvoll und träumend
Ich am Rand des Ufers ſitze.
Darum ſing' ich auf der Brücke,
Sitz' am Uferrand und ſinge,
Daß mein Rufen um ſo lauter
Bis zum nächſten Strande dringe;
Denn die Sehnſucht macht mich traurig,
Zieht mein armes Herz nach drüben,
Treibt mich nach der lieben Heimath,
Nach der Heimath meiner Lieben.

Lob der Heimath.

Warm iſt ſelbſt das Linnenhemdchen,
Wenn die Mutter es gewebt hat,
Kalt ſogar der wollne Mantel,
Den die fremde Frau genäht hat;
Heiß erſcheint das Bad der Mutter,
Wenn das Waſſer auch nicht warm iſt;
Kalt des Fremden Badeſtube,
Wär' das Bad auch ſchon bereitet.

Lieblich ſchmeckt das Brot der Heimath,
Selbſt wenn Spreu darunter wäre,
Doch des Fremden Brot iſt bitter,
Wär's mit Butter auch geſtrichen.

Wollig iſt das Reis der Mutter,
Binſenweich des Vaters Ruthe,
Auch wenn er mit harten Händen,
Wenn er ſelbſt mit Strenge ſtrafte.
Blutig iſt des Fremden Ruthe,
Dornig die des fremden Dorfes,
Wenn man ſie auch ſchwach nur führte,
Wenn ſie auch nur halb berührte.

O, du heißgeliebte Heimath!
Schöne Zeit im Elternhauſe!
War das Brot auch knapp gemeſſen,
Störte Niemand doch die Ruhe;
Keine Sorge und kein Kummer
Schreckten auf vom ſüßen Schlummer.

Sonſt und jetzt.

Ich gedenke alter Zeiten,
Denke hingeſchwundner Jahre,
Längſt verfloßner froher Stunden,
Denke meiner frühern Tage.

Schöner waren jene Stunden,
Froher die vergangnen Zeiten,
Sanfter ſenkte ſich die Sonne,
Und das Morgenroth war ſchöner;
Höher hoben ſich die Ähren,
Schöner ſchwoll das grüne Saatfeld,
Bunter blühten rings die Wieſen,
Als ich ſelbſt, ein Kind, noch blühte;
Schlanker wuchs das Rohr im Teiche,
Als ich ſelber noch heranwuchs
In des eignen Hofes Räumen,
In den luftigen Gemächern,
In des Überfluſſes Tagen,
Ohne Sorgen, ohne Klagen.

Doch das harte Schickſal nahte
Über Nacht mit leiſem Schritte,
Führte mich hinweg, mich Arme,
Aus der lieben Freunde Mitte;
Trieb mich weg in fremde Länder,
In die unbekannte Ferne,
Wo die Sonne ſelten leuchtet,
Selten nur das Licht der Sterne;
Wo des Tauchers Ruf von fern nur,
Kaum der Möwe Schrei gehört wird,
Wo der Lachs ein ſeltner Gaſt iſt,

Seltner in der klaren Welle
Noch die ſilberne Forelle.

So iſt's jetzt, ſo iſt es heute,
In des Unglücks trüben Tagen.
O, ich weiß, wo ich geboren,
Kenn' die Stätte, wo ich aufwuchs,
Doch ich weiß nicht, kann nicht ſagen,
Wo der Tod an mich herantritt,
Wo ich meinen Lauf beſchließe
Fern vom lieben Heimathſtrande,
Hier im unbekannten Lande.

Die Verſtoßne.

Sieh dort meine ſtolze Heimath!
Herrlich ſchimmern die Gebäude,
Wo im Glück die Brüder leben,
Und im Überfluß die Schweſtern;
Aber fremd ſind mir die Brüder,
Kalt begegnen mir die Schweſtern,
Fremder noch iſt mir die Mutter,
Sie auch geht mir ſtolz vorüber.

Die mich trug, hat mich verſtoßen,
Hat mir Thür und Herz verſchloſſen,
Trieb hinaus mich arme Waiſe
Aus der Schweſtern frohem Kreiſe,
Weg vom Hof in Nacht und Regen
Schonungslos dem Sturm entgegen,
Gab mich Preis den eis'gen Winden,
Ließ mich ihre Macht empfinden.

Ach, wohl hab' ich sie empfunden,
Hab' des Windes Macht erfahren,
Kenne Sturm und Ungewitter,
Kenn' die fürchterliche Windsbraut,
Kenn' die kalten Hagelschauer
Und die wilden Schneegestöber.

Eins nur werd' ich nie erfahren:
Einer Mutter sanfte Pflege,
Eines Bruders treue Sorgfalt
Und die Liebe einer Schwester.

Sorge lehrte mich singen.

In den ersten Jugendjahren,
Als ich einem Küchlein gleich war,
Kam ein Weib von Lapplands' Grenzen,
Wohl im Saitenspiel erfahren,
Kundig in der Kunst zu dichten,
Reich an Liedern und an Sagen.

Kleider brachte ich der Alten,
Gab ihr feines weißes Linnen,
Band ihr blaues Garn zum Knäule,
Ließ auch rothes für sie spinnen,
Süße Lieder mich zu lehren,
Schöne Weisen zu ersinnen,
Wundersagen zu berichten,
Zaubermährchen zu erdichten.

Hör' nun, Alte, wie ich singe,
Komm und höre meine Lieder;

Gieb zurück mir meine Kleider,
Meine Linnen gieb mir wieder,
Gieb zurück die rothen Fäden,
Gieb mein blaues Garn mir wieder!

Sieh, ich ſelber lernte ſingen,
Lernte ſelber Worte finden:
Sorge lehrte mich die Töne,
Kummer kam mit weichen Klängen,
Schwere Seufzer wurden Worte,
Herzensqualen zu Geſängen.

Die verlorne Stimme.

Fröhlich ſang ich in der Jugend,
Ließ als Kind mein Lied erklingen;
Jetzt iſt meine Kraft gebrochen,
Kein Geſang will mir gelingen.
Meine Zunge iſt ermattet,
Meine Stimme untergraben,
Abgenützt ſind meine Töne,
Schwach und ſchwächer wird der Faden
Seit der letzte Herbſt vergangen,
Seit den frohen Erntetagen.

Krankheit ließ den Mund verſtummen,
Leid erſtickte die Geſänge,
Die dem Bache gleich einſt floſſen,
Sich dem Strome gleich ergoſſen;
Leichthin glitten meine Töne,
Wie der Schneeſchuh auf dem Eiſe,

Wie im See der leichte Nachen,
Wie das Schiff auf hohem Meere.

Jetzt klingt meine arme Stimme,
Heute klingen meine Töne,
Wie die Egge auf dem Acker,
Wie der Karren auf den Steinen,
Wie das Boot auf trocknem Lande,
Wie der Schlitten auf dem Sande.

Klage.

Früher, in vergangnen Tagen
Schmückte Anmuth mich gleich Andern,
Als ich noch ein Kind an Jahren
Aufwuchs wie das Rohr im Winde.
O, wie wonnig war's dem Kinde,
O, wie schön im Schoß der Mutter!

Traurig ist es ohne Vater,
Schmerzlich, ohne Mutter leben,
Bitter ist das Loos der Waise;
Trübe ist die traute Heimath
Auch im lichten Glanz der Sonne,
Düster sind der Hütte Räume
Selbst im hellen Mondenscheine.

Wer kann schweigen?

Wohl durch zwanzig Dörfer eil' ich,
Wandre wohl durch hundert Höfe,

Finde Niemand doch auf Erden,
Auf der ganzen Welt nicht Einen,
Ihm mein Leiden zu entdecken,
Meinen Kummer auszuweinen.

Anvertraut' ich's meiner Schweſter,
Hinterbrächte ſie's dem Rauche,
Durch den Rauch erführ's der Ofen,
Von dem Ofen ging's zur Thüre,
Durch die Thür hinaus zum Hofe,
Von dem Hofe hin zum Knechte,
Der's im ganzen Dorf ausbrächte.

Sagt' ich's im Vertraun dem Bruder,
Würd' er's gleich der Frau erzählen;
Die erzählt's den Nachbarsleuten,
Die es laut im Dorf verbreiten.
Und vertraut' ich einer Freundin,
Schrie ſie's aus zu Hans und Kunzen,
Macht die Sache fünfmal ſchlimmer,
Hans und Kunz macht's zehnmal ſchlimmer.

Wem nun ſoll ich mich vertrauen,
Wem mein Herzeleid entdecken,
Daß ſich Niemand um mich grämе,
Niemand meine Qual vernehme!

Hin zum Walde will ich eilen,
All mein Leid ihm mitzutheilen,
Mit dem Laub der Espe reden,
Mit den jungen Weiden plaudern;
Sie mit ihren grünen Zweigen,
Sind die einzigen, die ſchweigen.

Der erſte Schmerz.

Meine Freude iſt geflohen,
All mein Frohſinn iſt verſchwunden,
Seit der erſte Gram mich drückte,
Ich den erſten Schmerz empfunden.
Tauſend bittre Sorgen drängen,
Nehmen Herz und Sinn gefangen,
Mehren meine trüben Stunden,
Seit der letzte Herbſt vergangen,
Seit der Erntekranz gebunden.

Klanglos ſind die frühern Lieder,
Schmerz drückt meine Töne nieder,
Meine Stimme iſt gebrochen,
Meiner Zunge fehlen Worte,
Seit ich aus dem Bach getrunken,
Meinen Durſt im Strome löſchte.

Auch mein Saitenſpiel verſtummte,
Meine Harfe ſchweigt bekümmert,
Herzeleid hat meine Harfe,
Gram mein Saitenſpiel zertrümmert
In den unglücksvollen Tagen,
Wo ich meinen Schmerz in Liedern,
Im Geſang mein Leiden klagte.

Verlornes Liebchen.

Beide liebten wir einander
Heimlich hinter'm grünen Hügel,

In des ſtillen Waldes Schatten,
Auf dem weichen Raſenbänkchen;
Ach, jetzt ſind wir weit geſchieden,
Weit getrennt ſind unſre Wege.

Wer vermochte uns zu ſcheiden,
Wer zwei Liebende zu trennen,
Wer hat zwiſchen treue Herzen
Haß und Zwietracht ſäen können?
Scheidet Gott doch nicht die Herzen,
Die einander treulich lieben.

Mag die Unglückſel'ge nimmer,
Nie bis in die Ewigkeiten
Vor den Stuhl des Richters treten,
Seinen Himmel je beſchreiten,
Die mich um mein Liebchen brachte,
Die mich krank und elend machte!

Kaum erwacht war meine Liebe,
Wie die junge Saat im Frühling,
Meine Roſe, kaum erbrochen,
Duftete die erſten Düfte, —
Ach, da war ſie ſchon gekommen,
Die mein Liebchen mir genommen.

Verlorne Heimath.

Einſt, vor langen, langen Jahren,
In vergangnen Zeiten hatten
Wir Geſchwiſter eine Brücke,
Und ein blaues Boot die Brüder.

Da begann der Wind zu wehen,
Und ein Sturm entſtand am Himmel;
Sauſend fuhr er in die Bäume,
Brach die Äſte und die Zweige,
Riß die Blumen von den Wieſen,
Traf auch meiner Schweſtern Brücke,
Schlug der Brüder Boot in Stücke,
Trieb die Brüder in das Waſſer,
Stürzte in den Strom die Schweſtern,
Ließ die Arme uns zum rudern
Und die flache Hand zum ſteuern;
Ließ den Wald als Zufluchtsſtätte,
Heidekraut zum Ruhebette.

Die Waiſe.

Als ich ſieben Sommer zählte,
Noch in meinem achten Jahre
War ich reich an muntern Weiſen,
Sang vom Morgen bis zum Abend;
Sang im Thal und auf den Höhen,
Sang am Strand der blauen Seen.

Längſt vergeſſen ſind die Weiſen,
Ohne Klang iſt meine Stimme,
Denn ich ſing' mit ſchwerem Herzen,
Singe mit betrübtem Sinne;
Auf dem Hofe und im Hauſe,
An des Sees klarem Spiegel
Sitz' ich ſinnend in Gedanken,
Träume ſingend auf dem Hügel.

Ach, wenn meine Mutter hörte,
Wüßte ſie, was ich gelitten,
Käm' ſie tröſtend, mich mit Gaben
Liebevoll zu überſchütten;
Käme ſchmeichelnd mich zu fragen:
Warum weinſt du? Laß dein Klagen!

Aber ach, die Mutter hört nicht,
Wenn ich noch ſo tief mich beugte,
Meine Stirn im kalten Raſen
Singend bis zur Erde neigte.
Darum ſchweigt, ihr ſanften Töne,
Mögt ihr ungehört verklingen,
Keine liebe Mutter hört euch,
Keine Mutter hört mich ſingen;
Bis zu Manas düſterm Reiche
Kann der ſchwache Ton nicht dringen.

Kummer brach die ſchöne Stimme.

Was verdarb die ſchöne Stimme,
Wo ſind meine ſüßen Lieder,
Wo die Töne hingezogen,
Die der Quelle gleich einſt floſſen,
Sich dem Strome gleich ergoſſen,
Schwellend wie die Meereswogen?

Kummer brach die ſchöne Stimme,
Gram erſtickte meine Lieder,
Daß ſie längſt hinweggezogen,

Nie mehr gleich der Quelle fließen,
Nicht dem Strom gleich sich ergießen,
Schwellend wie die Meereswogen.

Verlornes Glück.

Ohne Sorge konnt' ich leben,
Fröhlich sein wie andre Menschen,
Als beim Vater ich noch lebte,
Meine Mutter mich noch pflegte.

Wie der Fisch im Wasser wuchs ich,
Wie am Bach die junge Erle,
Gleich der Ranke um den Baumstamm,
Wie das Gras im Schutz des Berges,
Wie der Birkenwald am Hügel.
Weizenbrot bot mir der Vater,
Und der Bruder gab die Butter,
Fleisch bekam ich von dem Schwager,
Hühnereier von der Mutter.

Jetzt ist all mein Glück geschwunden,
Schwere, trübe Tage drohen,
Ach, wo seid ihr, schöne Stunden?
Glück, wohin bist du geflohen?

In der Gluth des wilden Brandes,
In des Feuers düstern Flammen
Brach die Hoffnung meines Lebens,
Brach mein Jugendglück zusammen;
Sprühte auf in Feuerfunken,
Ist in Asche längst versunken.

Auch der Gram bricht oft die Herzen.

Sorgſam pflegte uns die Mutter,
Achtete der jungen Küchlein,
Hegte ihre lieben Schwäne;
Auf den Wegen, längs den Zäunen
Sah man rings die lieben Kleinen.

Kam der Adler, nahm das eine,
Kam der Sperber, nahm das zweite,
Und der Böſe ſelbſt die andern;
Eins entführte er nach Rußland,
Weit nach Sawolax das zweite,
Nur das dritte blieb im Hauſe.

Das in Rußlands weiten Grenzen
Ward im blut'gen Krieg erſchlagen;
Das nach Sawolax entführte
Starb auf ſchwerem Krankenlager,
Und das dritte von den Kleinen
Stirbt vor Gram und vielem Weinen;
Ach, nicht Krankheit nur und Schmerzen,
Auch der Gram bricht oft die Herzen.

Die Stiefmutter.

Fern im Walde bellten Hunde,
Munter klafften ſie am Wege;
Eilig lief ich, um zu ſehen,
Eine Mutter, hofft' ich, käme.

Aber ach, nicht eine Mutter,
Drohend kam an ihrer Stelle
Eine widerwärt'ge Hexe,
Eine Ausgeburt der Hölle,
Unter'm Arm ein Ruthenbündel,
Einen Stecken in der Rechten,
Mich, das arme Kind zu ſchlagen,
Mit dem Stock nach Haus zu jagen.

Darum werd' ich nun und nimmer,
Wenn auch Jahr auf Jahr verſchwinden,
Einer Mutter Liebe finden,
Ihre Pflege nicht und Güte,
Wenn ich auch mit Fackeln ſuchte,
Und mit Licht mich darum mühte;
An der guten Mutter Stelle
Wacht ein fremdes Weib die Schwelle.
Nicht nach meiner Mutter Weiſe,
Rauh in Rede und in Sitten,
Schilt ſie heut und morgen wieder,
Sieht verächtlich auf mich nieder.

Wenn ich ein Knabe wäre!

O, wenn ich ein Knabe wäre,
Dürfte Pfeil und Bogen tragen,
Hätt' das Birkhuhn wenig Ruhe,
Und das Eichhorn böſe Tage!

Wenn ich doch ein Knabe wäre,
Wär' ich doch ein Mann geworden,

Brauchte nicht als armes Mädchen
Dienen gehn von Ort zu Orte, —
O, ich zög' durch Thal und Wälder,
Pflügte ſelbſt des Vaters Felder;
Keine fremde Hände ſollten
Seine weiten Äcker pflügen,
Nicht die Heerden Sorge tragen,
Noch die Wieſen weinend klagen!

Weinte denn des Vaters Acker,
Klagten Wieſen denn und Felder?

Wohl vergingen ſie in Thränen,
Ihre Klage hört' ich ſelber.

Einſt, als ich am Morgen langſam
Hinſchlich an den langen Zäunen,
Hört' ich plötzlich leiſes Klagen,
Hörte laut die Felder weinen,
Daß den Acker Fremde ſäen,
Fremde hinter'm Pfluge gehen;
Auch die Gärten weinten bitter,
Und die Wieſen hört' ich flüſtern,
Daß ſie keinen beſſern Schnitter,
Als mich ſelbſt zu finden wüßten.

Vergebliche Warnung.

Alſo unterwies die Mutter,
Lehrte warnend ihre Tochter:
„Sonntag Abends bleib' zu Hauſe,
Nimm ein Büchlein hin und wieder,

Lies die Schriften weiſer Männer,
Doch vor Allem fromme Lieder".
So belehrte mich die Mutter,
Alſo ſprach ſie zu dem Kinde.

Ich dacht' anders in der Stille,
Anders rieth mein eigner Wille;
Rieth mir, in das Dorf zu wandern,
Einen Sonntag wie den andern,
Froh den Abend zu verbringen,
In der Dämmerung zu ſingen,
Mit den Mädchen und den Frauen
Mich im Dorfe umzuſchauen.

Weder kam ein Tanz zu Stande,
Noch war ſonſt die rechte Freude,
Wenn ich nicht zu helfen wußte,
Still zu Hauſe ſitzen mußte.

Mißmuth.

Keinen Dank verdient der Vater,
Nicht viel mehr gebührt der Mutter,
Daß ſie hier im Walde wohnen,
Weit vom Wege abgelegen;
Keine Freier können kommen,
Kein Bewerber läßt ſich blicken,
Niemand kann die Wege finden,
Keinem Menſchen kann es glücken,
Geht man ihm nicht ſelbſt entgegen
Und giebt Zeichen an den Wegen.

Hab' ſchon manchen Schuh zerriſſen,
Weil ich habe laufen müſſen,
Um den ſchmalen Weg zu lichten
Und die Zeichen aufzurichten.

Heitrer Sinn.

Flink herbei, ihr jungen Mädchen,
Schickt euch an zum Ringeltanze,
Zum Geſange ſtimmt die Kehlen,
Laßt es nicht an Liedern fehlen!
Mädchen dürfen fröhlich lachen,
Und warum ſich Sorgen machen?
Anſtatt Zins- und Zollgebühren
Wird uns Niemand mit ſich führen;
Nimmt man doch für Zins und Zölle
Lieber Gold und Eichhornfelle.

Flink herbei, ihr jungen Mädchen,
Schickt euch an zum Ringeltanze,
Zum Geſange ſtimmt die Kehlen,
Laßt es nicht an Liedern fehlen!
Das gefällt den jungen Burſchen,
Darauf hören ſie und lauſchen,
Mit dem Hute unter'm Arme
Stehn ſie an den Thüren draußen;
Wagen nicht hereinzutreten,
Schleichen nur umher wie Katzen,
Denn die böſen Weiber drinnen
Könnten beißen oder kratzen.

Dank für den Abend.

Kam ich doch nicht her, ihr Freunde,
Lud mich nicht bei euch zu Gaste,
Mich im Winkel zu verstecken,
Stumm zu sitzen in den Ecken;
Tanzen wollt' ich, mich zerstreuen,
Meines Lebens mich erfreuen.

Dank sei euch, ihr lieben Freunde,
Herzlich dank' ich für die Stunden,
Die so fröhlich hingeschwunden;
O, ich saß nicht in den Ecken
Still und stumm nach alter Weise,
Fröhlich sang ich mit den andern,
Drehte munter mich im Kreise.

Kehr' ich heim zu meinen Eltern
Und erzähl' den guten Alten,
O, wie werden sie sich freuen,
Daß ich mich so brav gehalten;
Daß beim Tanzen und beim Singen
Mit den lieben Spielgenossen
Froh der Abend mir verflossen.

Lebenslust.

Schilt mich, Mutter, doch nicht ewig,
Sei nicht bös auf mich alleine;
Tadle auch die andern Kinder,
Schilt auch sonst auf irgend eine,

Auf die Schweſtern, die noch ſchlimmer,
Und die Brüder, die noch dümmer!

Etwas werd' ich doch wohl taugen,
Werde doch zu etwas nützen,
Tanzen will ich, lachen, ſpringen,
Nur nicht in der Stube ſitzen.

Zwei Dinge ſind ſchön.

Schön im Sommer ſind zwei Dinge,
Laub am Baum und Gras am Boden,
Und ich ſelber bin das dritte,
Ich, das zarte, leichte Blättchen,
Ich, das hochgeprieſne Blümchen,
Ich, der zierlich ſchwanke Grashalm.

Aber wahrlich, wenig rührt mich's,
Daß ich Halm mich zierlich neige,
Daß man mich, das Blümchen preiſe,
Daß ich Blättchen leicht mich beuge;
Denn der Thor ſchätzt nicht das Gute,
Nicht der Tropf das Angenehme,
Nicht der Dummkopf Reiz und Anmuth,
Und der Trinker nicht das Schöne.

Singen ſchadet nicht dem Freien.

Wohl ſind Leute, die da ſprechen,
Mancher denkt vielleicht auch heimlich:
„Lache nicht zu viel, o Jungfrau,

Sing' nicht mit zu großem Eifer;
Eilt man doch nicht mit der Heirath,
Eifert nicht im Hochzeitmachen,
Wenn man auch im Freien eifert,
Eilt, dir Hoffnungen zu machen.
Du bist würdig ohne Lieder,
Liebenswerth auch ohne Singen;
Kaufmannssöhne, reiche Erben,
Schön gekleidet, werden werben;
Kommen werden sie zu dreien,
Vier auf einmal werden freien,
Männer, reich und hoch in Ehren,
Werden dich zur Frau begehren".

Doch, ihr Lieben, laßt euch bitten,
Seid nicht ungehalten, Freunde,
Wenn ich Unerfahrne singe,
Zwitschre wie im Baum der Vogel;
Schon mein Vater liebte Lieder,
Sang Gesänge bei der Arbeit;
Auch die Mutter sang und summte,
Während sie am Webstuhl webte;
Schwesterchen und Brüder sangen,
Selbst des Bruders kleines Mädchen.

Singen schadet nicht dem Freien,
Hab' ich nur nicht andre Schwächen,
Leichtsinn, Lügen, Trotz und Trägheit,
Oder schlimmere Gebrechen.

Säng' ich niemals auch im Leben,
Schwieg' im Licht der goldnen Sonne,
Würde doch die Zeit verrinnen,

Dennoch meine Wange welken,
Glanz und Schönheit dennoch fliehen,
Meine Jugend doch verblühen.

Selbstbeantwortung.

Trotz des Tadelns will ich singen,
Fröhlich sein, auch wenn sie schelten,
Plaudern, wenn sie mich auch hassen,
Will mein Liedchen hören lassen.

Aber sagt, ihr guten Leute,
Warum mögt ihr auf mich schmähen?
Warum darf ich armes Mädchen
Nie mehr ungescholten gehen?

Bin ich da, um Haß zu wecken?
Hübsch nur, um mich schmähn zu lassen,
Schön, damit mich Alle hassen?

Nein, zum Frei'n bin ich auf Erden,
Hübsch, um Hochzeit bald zu machen,
Schön, um recht bald Frau zu werden.

Eine gesuchte Braut.

Ei, ich werd' mich höglich achten
Auf dem ersten besten Schlitten
Mich mit einem Tagediebe
Arm in Arm davonzumachen.

Sieht man doch, daß ſo ein Mädchen,
So ein liebes, ſüßes Täubchen
Freier hat von allen Seiten;
Hier fährt einer vor im Schlitten,
Jener kommt gar angeritten,
Andre auch zu Fuß geſchritten.

Nicht mehr lange währt's, ſo ſteig' ich
In den Schlitten eines Reichen,
Eines großen Handelsherren,
Geh' als Braut in prächt'gem Kleide,
Fahr' zur Hochzeit, ganz in Seide,
Kehr' dann heim mit meinem Liebchen,
Setz' gemächlich mich in's Stübchen;
Brauch' nicht barfuß mehr zu gehen,
Nicht mehr Korn und Gras zu mähen,
Keine Sichel ritzt die Hände,
Keine Waſſereimer drücken,
Alle Arbeit hat ein Ende.

Eigner Herd iſt Goldes werth.

Ach, wenn doch ein Freier käme,
Jemand doch zur Frau mich nähme,
Wenn mein Elend ihn doch rührte,
Wenn er mich aus dieſem Hauſe,
Weg vom fremden Hofe führte!

Zög' er auch in eine Wüſte,
Führte mich in tiefe Wälder,
Müßt' ich ſelbſt auf Blättern ſchlafen,

Wär' mein Ruhebett der Rasen, —
Ach, auch unter grünen Bäumen
Läßt sich's schlafen, läßt sich's träumen.

Schwer ist's, unter Fremden leben,
Schmerzlich, Andern dienen müssen,
Hart, sich fern vom Elternhause,
Unter fremdem Dach zu wissen.

Gleiches Schicksal.

Fern im Laubwald sang ein Vöglein,
Zwitscherte vom Berg herüber,
Lockte leise den Geliebten,
Rief ihn sanft zu sich herüber,
Sehnte sich nach seinem Liebchen.

Wie viel mehr muß ich Verlaßne
Nicht mein fernes Glück entbehren,
Wie viel inniger mich sehnen
Nach des holden Freundes Ankunft,
Nach der Nähe des Geliebten!

Flieg' zu mir, mein Vöglein, fliege,
Komm zu mir, du armer Sänger,
Laß mich deine Leiden hören,
Deiner Klage laß mich lauschen!
Will auch dir mich offenbaren,
All mein Leid sollst du erfahren,
Unsre Sorgen laß uns tauschen,
Laß uns Trost einander bringen!

Breite aus die leichten Schwingen,
Vöglein, flieg' zu mir herüber,
Setz' auf meine Hand dich nieder,
Ruhe aus auf meinen Armen,
Ich will deiner mich erbarmen,
Will dich ſchützen allerwegen,
Will dich hüten, will dich pflegen,
Will wie einen Freund dich hegen.

Alles für Ihn!

Er nur liegt mir im Gedanken,
Ihm will ich mein Herz bewahren,
Ihm nur, mit den Roſenwangen,
Mit den goldgelockten Haaren,
Mit dem feinen Hut und Röckchen,
Mit dem hübſchen tuchnen Jäckchen.

Wenn er mich zur Hausfrau nähme,
O, wie wollt' ich für ihn ſorgen,
Abends ihm das Bad bereiten,
Quaſte ſchon am frühen Morgen,
Wollte gern das Waſſer tragen,
Bände ſelbſt den Quaſt im Walde,
Ginge aus um Holz zu holen,
Weite Meilen wollt' ich wandern.

Ach, bekäm' ich ihn zum Manne,
Und bekäm' — o, welch Vergnügen!
Mit den Händen wollt' ich weben,
Mit dem Fuße wollt' ich wiegen.

Sehnsucht nach dem Geliebten.

Käm' mein Liebchen jetzt des Weges,
Käm' mir unverhofft entgegen,
O, schon aus der Ferne wollt' ich,
Schon am Gange ihn errathen,
Würd' ihn schon von weitem hören,
Wenn es tausend Schritte wären.

Leicht wie Nebel wollt' ich eilen,
Flüchtig wie der Rauch im Winde,
Blitzschnell, wie die Funken sprühen,
Unaufhaltsam wie die Flamme
Wollt' ich ihm entgegeneilen,
Mich an seine Seite schmiegen,
Liebevoll mich zu ihm neigen,
Zärtlich seine Hände streicheln,
Hielt' er in der Hand auch Schlangen;
Wollte seine Lippen küssen,
Wär' auch Gift darauf gestrichen;
An den Hals wollt' ich ihm fliegen,
Wenn der Tod ihn auch umarmte,
Ihn in meine Arme schließen,
Säh' ich Blut auch niederfließen.

Doch des Liebchens Mund und Lippen
Sind nicht rothgefärbt von Blute,
Seine Hand hält keine Schlangen,
Und kein Tod hält ihn umfangen.
Rosenroth sind seine Lippen,
Honigfüß sind Mund und Wangen, —
Ach, dürft' ich die Hand ihm drücken,
Könnt' an seinem Halse hangen!

Kuckuk als Prophet.

Rufe, goldner Kuckuk, rufe!
Du mit glänzendem Gefieder,
Silbervogel, laß dich hören,
Perlenfarbner, ſinge wieder!
Bring' mir, Liebling, endlich Klarheit,
Gieb mir Antwort, ſprich die Wahrheit!

Werd' ich lange ohne Häubchen,
Lange noch in Locken gehen?
Lange noch in Mädchenflechten,
Ohne Frauenſchmuck mich ſehen?
Sprich, werd' ich mit ſeidnen Schnüren
Lange noch die Locken zieren?
Werd' ich eins nur, oder zwei Jahr,
Oder fünf noch warten müſſen,
Oder ſoll ich gar noch acht Jahr
Meinen Bräutigam vermiſſen?
Etwa gar mein ganzes Leben,
Oder auch nur dies Jahr eben?

Rufe, goldner Kuckuk, rufe,
Du mit ſilbernem Gefieder,
Sing' mit deiner hellen Stimme
Alle Schönheit auf mich nieder!
Sing' mir goldgeſtickte Gürtel,
Blaues Band mit Silberfädchen,
Singe Glück mir armen Kinde,
Schmücke du mich armes Mädchen,
Daß ich bald als junge Hausfrau,
Noch im erſten Jugendglanze
Mit dem auserwählten Bräut'gam
Froh auf meiner Hochzeit tanze!

Richtige Lebensphiloſophie.

Glücklich iſt das Bier zu preiſen,
Das auch ohne Durſt verlangt wird;
Wohl daran iſt auch die Jungfrau,
Der ein Freier gleich zur Hand iſt,
Wenn ſie ſonſt als brav bekannt iſt,
Wenn man weiß, daß ſie gewandt iſt,
Wenn ſie ordentlich und züchtig,
Bei der Arbeit flink und tüchtig,
Wenn ſie weiß das Rad zu drehen,
Mit dem Webſtuhl umzugehen.

O, wir Mädchen ſind geborgen,
Auch ich ſelbſt brauch' nicht zu ſorgen!
Wenn ich weiß, mich wohl zu ſchicken,
Tadellos in Zucht und Sitten,
Macht die Nachricht bald die Runde,
Geht geſchwind von Mund zu Munde;
Freier über Freier kommen
Und begehren mich zur Ehe,
Bieten Haus und Hof und Garten
In der lieben Heimath Nähe.

O, wir Mädchen ſind geborgen,
Auch ich ſelbſt brauch' nicht zu ſorgen!
Komm' ich nicht als Frau zum Nachbar,
Nimmt mich Niemand aus der Ferne,
Nun, ſo ſoll's mich wenig grämen,
Bleib' auch bei dem Vater gerne.
Auch als Mädchen kann man leben,
In den Jungfernſtand ſich ſchicken,
Braucht auf's Haus nicht Acht zu geben,
Nicht des Mannes Rock zu flicken.

Reſignation.

Von uns Mädchen giebt's auf Erden
Mehr als Fiſchlein in den Meeren;
Von uns Jungfraun giebt es mehr noch,
Als auf Berg und Hügel Beeren.

Ach, wir Beeren auf den Bergen
Bleiben unbeachtet ſtehen,
Niemand mag ſich nach uns bücken,
Niemand lüſtet, uns zu pflücken;
Bald iſt unſre Zeit vorüber,
Und der Tag naht, wo wir Beeren
Gleich den andern langſam welken
Und zur Erde fallen werden.

Sommerlaub und Blüthen können
Nicht dem Herbſtſturm widerſtehen,
Auch die ſchönſten Blumen müſſen
Vor des Winters Froſt vergehen.

Die Erwartung.

Sang ein Vögelchen im Walde,
Zwitſcherte im Laub der Linde;
Sag', was ſingſt du, liebes Vöglein,
Sprich, was zwitſcherſt du im Walde?

Wüßteſt du, daß er ſich nahte,
Daß er käme, der Geliebte,
Deckt' mit Seide ich die Brücken,
Und mit Sammet die Moräſte,

Legt' auf Sümpfe wollne Tücher,
Leinene auf rauhe Wege,
Baute eine eichne Hütte,
Richtete von Eichen Wände,
Eichne Dielen sollten schimmern,
Wollte eichne Pfosten zimmern,
Schmückte sie mit Wasserlilien,
Ziert' die Decke aus mit Schuppen;
Einen Tisch von reinem Golde
Formt' ich, und von Silber Bänke,
Nähm' zum Ofen neue Steine,
Feine Fliesen zum Kamine.

Bände dann mit seidnem Zügel
Ihm ein Rößlein an die Brücke,
Führte meinen Auserwählten
In die Hütte, hin zum Tische,
Wollt' auf seinem Schoß mich wiegen,
Sanft an seinen Hals mich schmiegen.

Mädchenstolz.

Bei dem Vater lebt die Jungfrau
Wie in seiner Burg der König,
Nur das Schwert fehlt an der Seite.

Bei dem Manne lebt die Jungfrau
Wie im Kerker der Gefangne,
Nur zur Wache fehlen Leute.

Ich bin wahrlich nicht geschaffen
Weder mich als Schwiegertochter,

Noch als Dienerin zu zeigen;
Ich bin nicht dazu geboren,
Mich als Magd vor einem Manne
Schimpflich in das Joch zu beugen
Und dem übermüth'gen Haufen
Noch als Packpferd nachzulaufen.

Bitte um häusliches Glück.

Schütze mich, du hoher Schöpfer,
Wolle, Vater, mich bewahren,
Laß das Elend mich nicht treffen,
Nicht das Unglück widerfahren,
Eines Trinkers Weib zu werden,
Eines Trunkenboldes Gattin,
Der dem Branntwein sich ergeben,
Tabak raucht sein ganzes Leben.

Schütze mich, allmächt'ger Schöpfer,
Wolle, Vater, mich bewahren,
Eines Trinkers Weib zu werden,
Eines Trunkenboldes Gattin.
Täglich lief er in die Schenke,
Jede Flasche würd' ihm winken,
Alles Bier wär' ihm willkommen,
Allen Branntwein würd' er trinken,
Würde mit dem Trunk nicht enden,
Rock und Hemd dafür verpfänden;
Würd' mit seinem Weibe wandern,
Führte sie, die Unglückselige

Krank von einem Dorf zum andern,
Ließe ſie zurück am Wege,
Ließe ſie im finſtern Walde,
Auf dem Felde, in der Heide,
Auf dem Wege ſelbſt zur Kirche
Lief' er weg von ſeinem Weibe.

Schütze du mich, hoher Schöpfer,
Gieb, daß ſich mein Herz nicht bindet,
Schütze mich vor einem Manne,
Der am Tabak Freude findet;
Denn gewiß, das Tabakrauchen
Schadet nur und ſchwächt die Augen.

Einen andern Gatten wünſch' ich,
Einen Mann von beſſern Sitten,
Den der Rauſch nicht gleich zum Lärmen,
Rauchen nicht zum Zank verleitet,
Der nicht ſchlägt, wenn er betrunken,
Nicht beim Rauchen lärmt und ſtreitet;
Der ſein armes Weib nicht einſam
Auf dem weiten Weg zurückläßt,
Der ſie nicht in Wald und Heide
Einſam läßt in ihrem Leide,
Der, um ſeinen Zorn zu ſtillen,
Seiner Gattin liebſte Freude,
Ihren Schmuck und ihr Geſchmeide
Nicht zerbricht aus böſem Willen.

Mädchengedanken.

Ach, bekäme ich doch einmal
Einen Mann, wie ich verlange,
Einen Mann von hübſchem Anſehn,
Klar das Auge, friſch die Wange!

Lange hab' ich warten müſſen,
Lang' genug zu Haus geſeſſen,
Wenn doch endlich nun der rechte
Bräutigam auch kommen möchte!

Wollt' ihn ſelbſt des Abends waſchen,
Morgens ihm das Hemdchen reichen,
Hemdchen gäb' ich von den feinen,
Höschen von dem feinſten Leinen;
Gäb' ihm Strümpfe, und am Ende
Handſchuh noch auf beide Hände.
Selbſt kauft' er ein hübſches Hütchen,
Dazu Schuh mit feinen Sohlen,
Tücher ließ er ſich aus Abo,
Einen Pelz aus Lappland holen;
Kleider, Band nebſt andern Dingen
Ließ er wohl aus Wiborg bringen.

Arm und reich.

O, wie dumm ſind doch die Männer,
Und wie unklug ſind die Freier!
Suchen nicht nach armen Mädchen
In des niedern Mannes Hütte,

Hinter halb verfallnen Hecken,
Zwiſchen abgebrochnen Zäunen.

O, des Armen Kind kann ſchaffen,
Spinnt den Flachs zu feinen Fädchen,
Weiß zu weben, dreht das Rädchen,
Wiegt auch Knaben gern und Mädchen.

Anders ſchafft des Reichen Tochter:
Sie hat Luſt nur ſich zu ſchmücken,
Mag aus Trägheit ſich nicht bücken,
Wärmt am Ofen ſich den Rücken.

Fern von der Heimath.

Wohl hab' ich als Kind geſungen,
Plauderte nach Kinderweiſe,
Sang zur Luſt der lieben Vögel,
Zu der jungen Schwalben Freude;
Jetzt will mir kein Lied gelingen,
Mein Geſang will nicht mehr klingen.

Warum tönt ihr nicht, Geſänge,
Wo iſt eure Macht, ihr Klänge?
Wie ich mich auch mühen möge,
Meine beſten Lieder bringe,
Kann mein Liebchen doch nicht hören,
Weiß nicht, daß ich zu ihm ſinge.

Fremde ſtehen rings und lauſchen,
Die mein Auge nie geſehen,
Alle ſind von mir geſchieden,

Fern ſind alle meine Lieben,
Nicht ein Freund iſt mir geblieben.

Weit von hier iſt der Geliebte,
Haus und Hof hat er verlaſſen,
Um der wilden Winde Wüthen,
Um den Stürmen Trotz zu bieten;
Über Berge, über Seen
Iſt mein Herzensfreund gezogen,
Weit hinaus in ferne Meere,
Jenſeit jener blauen Wogen.

Hätt' ich Schwingen!

Ach, warum, du hoher Schöpfer,
Warum liehſt du mir nicht Schwingen,
Gleich dem Adler aufzuſteigen,
Durch das Wolkenmeer zu dringen!

Hätt' ich, Vöglein, dein Gefieder,
Hätt' ich deinen Fittich, Adler,
Hätt' ich, Taube, deine Flügel,
Hätt' ich Schwingen gleich dem Schwane,
O, wie wollt' ich mich erheben,
Leicht mich in die Lüfte ſchwingen,
Weithin über Seen ſchweben,
Meinem Liebchen Grüße bringen!

Raſtlos flög' ich in die Ferne,
Wollte nirgends mich verweilen,
Nicht auf Baum, nicht Blatt mich ruhen,

Unermüdet vorwärts eilen,
Flöge über Meer und Flüsse,
Bräche alle Hindernisse.

Selbst nicht Hunger sollt' mich halten,
Nicht am Abend, nicht am Morgen,
Ohne Trank und ohne Speise
Wollt' ich wochenlang nicht sorgen;
Würd' mein Liebchen mich doch pflegen,
Er ließ' nimmer mich vergehen,
Ließ' mich satt an seinen Augen,
Satt an seiner Schönheit sehen.

Fern von mir ist der Geliebte.

Nicht im Kummer kann ich singen,
Nicht in meinen Leiden scherzen,
Nicht in Sorgen fröhlich scheinen,
Lachen nicht mit schwerem Herzen;
Wozu nützt es, daß ich singe,
Mich zu frohen Liedern zwinge?

Säng' ich auch in allen Thälern,
Ließ mich hören auf den Feldern,
Rief das Echo wach der Berge,
Riefe laut in Flur und Wäldern,
All mein Rufen, all mein Singen
Würde ungehört verklingen;
Bis zu ihm, dem fernen Liebchen,
Kann der süße Ton nicht dringen.

Tannen lauſchen meinen Tönen,
Eſpen hören auf die Lieder,
Zärtlich flüſtern hier die Birken,
Dort die Erlen zu mir nieder,
Selbſt die Weiden auf den Wegen
Lächeln freundlich mir entgegen.

Doch ich frag' nicht nach den Tannen,
Nicht nach Bäumen, Blatt und Blüthen,
Oder ſoll ich gar den Erlen
Hand und Mund zum Kuſſe bieten?

Nein, doch wenn mein Liebchen nahte,
Käm' er unverhofft gegangen,
O, wie wollt' ich ihn empfangen,
Freundlich ihm in's Auge blicken,
Zärtlich an das Herz ihn drücken!

Roſen blühn auf ſeinem Munde,
Purpurroth ſind ſeine Lippen,
Seidenweich die goldnen Locken,
Zart wie Sammet ſeine Wangen;
In den Augen glühen Sonnen,
Monde leuchten von den Schläfen,
Sterne ſchimmern von den Achſeln,
Licht umſtrahlt den Auserwählten;
Herrlich iſt ſein Gang und ſtattlich,
Stolz und männlich iſt ſein Weſen.

Alles gäb' ich, wenn er nahte,
Käm' er jetzt des Wegs, der Holde,
Jeden ſeiner ſtolzen Schritte
Wög' ich auf in reinem Golde.

Getäuſchte Hoffnung.

Andre haben hier ihr Liebchen,
Mein Schatz iſt im blut'gen Kriege,
Wandert hin auf dunkeln Wegen,
Zieht dem Feinde keck entgegen
Weit im wilden Türkenlande,
Fern am ungaſtlichen Strande.
Keine Mutter darf ihn pflegen,
Keine Schweſter darf ihm ſchmeicheln,
Ihm mit ſanften Küſſen lohnen;
Dem Gewehr drückt er die Hände,
Küſſe wechſelt er mit Schwertern
Und dem Munde der Kanonen.

Weh mir unglückſel'gem Mädchen,
Daß mein Herzensfreund, der Eine
In den wilden Krieg gezogen,
Er, um den ich ewig traure,
Dem ich heiße Thränen weine!

Hier wollt' er die Hochzeit feiern,
Hier wollt' er die Hand mir reichen,
Ach, jetzt feiert er die Hochzeit
Auf dem Schlachtfeld unter Leichen
In der wilden Feinde Mitte,
Nicht in ſeiner lieben Heimath,
Im Palaſte eines Reichen,
In der Armuth niedern Hütte;
Prieſter iſt des Heiden Keule,
Haß und Blutdurſt ſpricht den Segen,
Trauring iſt die ſpitze Lanze,
Seine Braut der blanke Degen.

Wer iſt mein Bote?

Wo mag mein Geliebter weilen,
Wüßt' ich, wo mein Schätzchen wäre!
Wer kann ſagen, ob zu Lande
Oder auf dem blauen Meere?
Iſt er bei den Schweden drüben,
Sollt' er gar nach Deutſchland fahren,
Oder in den Krieg nach Jütland,
Auf das Schlachtfeld ſich zu wagen,
Wo jetzt Ströme Blutes fließen,
Purpurbäche ſich ergießen?

Ach, wer kann ihm Botſchaft bringen,
Wer den Weg zu ihm ſich bahnen,
Eh' noch Andre meinen Kummer,
Meine bittern Sorgen ahnen?

Sei du, Vögelchen, mein Bote,
Komm, wir wollen uns verbünden,
Einer ſoll dem andern helfen,
Jeder ſeine Rechnung finden!
Aber laß es Niemand wiſſen,
Wirſt es heimlich halten müſſen.

Ich will auf dein Neſtchen achten,
Deine Kleinen treulich pflegen;
Du, mein Vöglein, flieg' indeſſen,
Flieg' hinaus auf weiten Wegen,
Ihn, den Trauteſten zu finden,
Liebesbotſchaft ihm zu bringen.

Aber ach, das arme Vöglein
Darf den weiten Flug nicht wagen,

Seinen ungewohnten Flügeln
Wird die ſchwache Kraft verſagen;
Wenn der Wind doch willig wäre,
Hätt' der Sturm doch eine Zunge,
Er mit ſeinen ſtarken Schwingen
Könnte ſichre Nachricht bringen.
Grüße trüg' er hin und wieder,
Tauſchte wechſelnd Liebeszeichen
Zwiſchen zwei, die ewig lieben,
Nie in ihrer Treue weichen.

Treue.

Einer nur liegt mir im Sinne,
Nur an Einen mag ich denken,
An den holden Auserwählten,
An den Liebling meiner Seele;
In den erſten frohen Stunden
Hat er mich, ich ihn gefunden;
Seine hellen, klaren Augen
Haben leicht mich überwunden.

Treu hat er zu mir gehalten,
Hat ſein Mädchen nicht vergeſſen,
Wählte mich zu ſeinem Liebchen,
Nannte mich ſein Herzensblümchen,
Nannte ſchmeichelnd mich ſein Täubchen,
Hieß mich gar ſein liebes Weibchen.

So will ich auch treu ihn halten,
An ihm hängen als ſein eigen,
Wie das Vögelchen am Baume,
Wie das Eichhorn an den Zweigen.

Hoch hinaus!

Da ich noch als junge Hirtin
Meine Heerde in den Wald trieb,
Kam ein Wanderer gegangen,
Lächelte und sprach im Gehen:
„Sag' doch, Mädchen, kannst du stricken,
Sprich, mein Herzchen, kannst du nähen?"

„Wenn ich selber auch nicht stricke,
Selbst auch nicht die Nadel führe,
Mögen klügre Mädchen stricken,
Kundigere mögen nähen,
Die von Jugend auf es lernten,
Die wohl mehr als ich verstehen".

Als ich Abends heimgekommen,
Fragte mich die Mutter bange:
„Warum ist dein Auge trübe,
Sprich, warum so bleich die Wange?
Schlich der Wolf sich in die Heerde,
Hat der Bär ein Schaf zerrissen,
Hat die Kälte dir geschadet,
Hast du Arme hungern müssen?"

„Ach, geliebte, beste Mutter,
Nichts von Allem ist geschehen,
Eins nur bitt' ich: lehr' mich stricken,
Lehr' mich, beste Mutter, nähen,
Laß mich nicht die Heerde hüten,
Nach den Kühen nicht mehr sehen!
Kläglich ist's, die Schafe weiden,
Auf die Heerde Acht zu geben,
Besser ist es, Kleider nähen,
Feiner ist es, Zeug zu weben".

Die Unerſetzliche.

Wer in aller Welt ſoll ſingen,
Wer die Stimme hier erheben
Auf den buntgeblümten Wieſen,
Auf den laubbekränzten Höhen,
Wenn ich Nachtigall verſchwinde,
Wenn ich Lerche Abſchied nehme,
Wenn ich Thal und Fluren meide,
Ich, die Schönſte, von hier ſcheide?

Wenn ich Nachtigall verſchwinde,
Ich, die Lerche von hier ziehe,
Fehlt der Beſen in der Stube,
Und der Boden in der Schüſſel,
Staub wird Tiſch und Bank bedecken,
Kehricht liegt in allen Ecken.

Wenn ich Vöglein nicht mehr ſinge,
Meine Töne ſanft verhallen,
Wird auch dieſer Berg verſchwinden,
Und dies Haus in Staub zerfallen;
Niemand wird den Weg hier ahnen,
Neue Wege wird man bahnen.

Wenn ich Nachtigall verſchwinde,
Ich, die Lerche, ſcheiden werde,
Wenn ich meine Augen ſchließe,
Ruhe finde in der Erde,
Werden ſich die Männer grämen,
Keiner ſich zu tröſten wiſſen,
Die Bewerber werden trauern,
Alle werden mich vermiſſen.

Der Schönste.

Manche Söhne reicher Eltern
Prahlen gern mit ihrem Reichthum,
Rühmen sich mit der Verwandtschaft;
Aber du, mein armer Junge,
Rühmst dich wahrlich nicht des Reichthums,
Noch der vornehmen Bekanntschaft.

Mancher sieht dich an für häßlich,
Nennt dich eine Vogelscheuche,
Läßt dich gar für närrisch gelten,
Will dich einen Dummkopf schelten;
Laß sie reden, laß sie sprechen,
Mir soll's nicht den Kopf zerbrechen,
Wird mir Keiner doch von Allen,
So wie du, mein Schatz, gefallen.

Wenn dich Andre häßlich finden,
Dich für närrisch halten können,
Wenn sie gar dich Dummkopf heißen,
Eine Vogelscheuche nennen,
Kehre ihnen gleich den Rücken,
Wend' dich um, mich anzublicken!
O, mit tausend Freuden will ich
Dich, mein Herzensliebchen, schmücken,
Einen bunten Gürtel sticken,
Weiche wollne Strümpfe stricken,
Um den Hals ein Tuch dir schlingen,
Sollst die feinsten weißen Kragen
Und ein Sammetmützchen tragen.

Gefunden!

Längs des Wieſenrandes ging ich,
Lauſchte ſpähend in die Runde,
Sah im Waſſer einen Vogel,
Einen Schwan im blauen Sunde;
Leiſe ſchlich ich in die Nähe,
Brannte heimlich vor Verlangen
Nah den Vogel zu betrachten,
Hätt' ihn gar zu gern gefangen.

Noch lag Schnee auf den Moräſten,
Endlos bis zum Himmelsrande,
Aber muthig ſchritt ich vorwärts
Über Eis und Schnee am Strande;
Weinend ging ich weit und weiter,
Reichlich floſſen meine Thränen,
Trüben Blickes ſah ich vor mir
Sich die weite Fläche dehnen.

Endlich kam ich zu dem Vogel,
Leichten Schrittes, ihn zu ſtreicheln,
In die Arme ihn zu ſchließen,
Ihn zu küſſen, ihm zu ſchmeicheln.
Sieh, da fanden wir uns endlich,
Hielten lange uns umfangen,
Küßten uns beim Wiederſehen,
Küßten Augen, Mund und Wangen.

Und die Sonne glänzte golden,
Und der Mond im Silberſtrahle,
Herrlich ſchimmerten die Bäume
Auf den Hügeln und im Thale;

Lieblich dufteten die Wälder,
Froher ſchienen Flur und Heide
Bei dem Anblick des Geliebten,
In des Wiederſehens Freude;
Wonne ſtrahlte und Entzücken
Aus des trauten Freundes Blicken.

Ungehorſam und Gehorſam.

„Nimm die Hacke!“ ſprach der Vater,
Hieß auf's Schwendeland mich gehen,
Aber nein, das ſcheint nicht räthlich,
Rauch iſt ja den Augen ſchädlich.

„Nimm die Spuhle!“ ſprach die Mutter,
Gab zum Weben mir den Faden,
Aber nein, ich werd' mich hüten,
Weben kann dem Wuchſe ſchaden.

„Nimm die Bücher!“ ſprach der Bruder,
Hieß mich etwas für ihn ſchreiben,
Aber nein, ich dank von Herzen,
Tinte kann die Finger ſchwärzen.

„Nimm das Kiſſen!“ ſprach mein Schätzchen,
Lud mich freundlich ein zu ruhen, —
Ja doch, ja! des Schätzchens Willen
Muß ich eilen zu erfüllen;
Schlummern will ich ohne Säumen,
Will von meinem Liebchen träumen.

Die Hochmüthige.

Hier im ganzen Dorf iſt Keiner,
Außen nicht, und nicht in Mitten,
Auch im nächſten Dorf nicht einer,
Selbſt im zweiten nicht und dritten,
Ja, im ganzen Land Karelen
Weiß ich, wird der Freier fehlen,
Deſſen Ringe und Geſchmeide,
Deſſen Schmuck und Perlenſchnüre
Dieſen ſchönen Händen paſſen,
Dieſe Schönheit würdig zieren.

Weit in Eſtland wohnt mein Freier,
Oder Sawolax, was mehr iſt,
Wenn er nicht vielleicht aus Abo
Oder gar aus Wiborg her iſt.

Nicht für Jeden!

O, ich weiß, ich hab' nicht nöthig,
Mich auf einen alten Karren
Oder Schlitten zu bemühen,
Um mit einem Hungerleider,
Einem Lump davonzuziehen,
Der von einer Thür zur andern
Betteln gehen muß und wandern.

Bin ich doch ſo ganz geſchaffen,
Bin ich würdig doch in Allem,
Einem angeſehnen Manne,

Einem hübſchen zu gefallen,
Eines Reichen Haus zu zieren,
Ja, den Schönſten heimzuführen,
Mich mit einem hochgeſtellten,
Mit dem Beſten zu verbinden,
Einen würdigen Gefährten,
Einen braven Mann zu finden,
Der im Stande iſt, mit Ehren
So ein Frauchen zu ernähren.

Ein Korb.

Was ſuchſt du bei uns, du Tölpel?
Was führt dich hierher, dich Laffen?
Fragſt im Dorf nach allen Mädchen,
Machſt mit jeder dir zu ſchaffen.
Spähne haſt du in der Taſche,
In der Weſte klappern Steine,
Keinen rothen Pfennig haſt du,
Und die Börſe nur zum Scheine.

He, was machteſt du im Sommer
Und den ganzen Winter über,
Daß du nichts erſparen konnteſt,
Keinen Deut, nicht einen Stüber,
Um bei Mädchen anzufragen,
Dich als Freier anzutragen?
Schliefſt im Sommer auf der Erde,
Und im Winter hinter'm Herde.

Such dir eine Braut im Walde,
Eine Jungfrau hinter'm Zaune,

Hol' ein Weib dir aus der Heide,
Nimm dir eine Braut vom Baume!
Für uns Mädchen hier im Hauſe
Spar' die Mühe und die Worte;
Hier iſt nichts für dich zu holen,
Pack dich, damit Gott befohlen!

Aufforderung zum Freien.

Seht! Der Burſch dort iſt von Honig,
Iſt von Zucker fein gedrechſelt,
Wie er ſich beim Singen anſchickt,
Und beim Tanz die Füße wechſelt!

Waſch' dich, Freund, und kämm' die Haare,
Bürſt' den Hut mitſammt dem Futter,
Geh dann heim in meine Wohnung,
Frage artig nach der Tochter,
Und ſprich ſo zu meiner Mutter:
„Gieb zur Frau mir deine Tochter,
Wahrlich, ihre Liebe lohn' ich;
Bin ich doch kein armer Schlucker,
Sieh, ich bin ein Kerl von Honig,
Fein gedrechſelt wie aus Zucker.

Hin iſt hin!

Mein Verlobter iſt geſtorben,
Mir der Bräutigam entriſſen,
O, wie hätt' ich weinen mögen,

Weinen, nicht das ganze eben,
Aber doch das halbe Leben.

Doch, was sollt' ich Ärmste machen?
Weinen konnt' ich nicht vor Lachen.

„Nimm ihn!" so befahl der Vater,
Doch die Mutter war im Zweifel,
Und die Brüder gar und Schwestern
Riefen laut: schick' ihn zum Teufel!

Schadet nicht!

Bin noch jung genug! was schadet's,
Daß mein Schatz davongegangen;
Andern wird nach meinen Augen,
Nach dem rothen Mund verlangen.
Wer vom Schicksal mir bestimmt ist,
Wird nicht auf sich warten lassen,
Andre Freier werden kommen,
Die noch besser für mich passen.

Überläßt man doch der Ruhe
Junge Wälder und Gehege,
Läßt den Boden sich erholen,
Und das Feld der Ruhe pflegen;
Läßt nicht stets den Acker pflügen,
Läßt ein Jahr lang brach ihn liegen.

Doch die Ruhe und Erholung
Wird statt Schaden Nutzen bringen,
Denn der Boden stärkt sich wieder,
Wird an Kraft nur noch gewinnen.

Wenn ein Jahr dahingegangen,
Wenn die kurze Zeit verfloſſen,
Wächſt der Hafer um ſo beſſer,
Und die jungen Saaten ſproſſen;
Volle goldne Ähren winken,
Reiche Ernte lacht entgegen,
Und die Garben kümmert's wenig,
Ob ein Jahr lang ſie gelegen.

So verliert auch nicht die Jungfrau,
Müßte ſie auch länger warten,
Blüht ſie doch im Elternhauſe
Einem Blümchen gleich im Garten.

Leichter Troſt.

Ei, was mag man an mir ſehen,
Was für Wunder wohl entdecken,
Daß mich aus der Nähe Niemand,
Nicht des Nachbars Sohn zur Frau nimmt?
Hat man je zuviel mich eſſen,
Oder zuviel trinken ſehen?
Oder hält man mich für träge,
Glaubt, ich könne müßig gehen?

Doch gleichviel, mich rührt es wenig,
Ob der Nachbar mich zur Frau nimmt,
Findet Jedes doch ein Plätzchen,
Vögelchen und Maus und Kätzchen;
Offen ſteht die Welt für Jeden,
Luft und Licht iſt allerwegen.

Will hinaus in's Weite wandern,
Will von einem Land zum andern,
Über's Meer zunächst nach Estland,
Will als Magd mich dort verdingen;
Leichter ist es dort zu dienen,
Angenehmer dort zu leben.
Brauch' nicht mehr das Vieh zu füttern,
Auf den Acker nicht zu gehen,
Nicht zu dreschen, nicht zu mähen,
Nicht den Mühlstein mehr zu drehen;
Denn das Wasser treibt die Räder,
Und der Mühlstein mahlt den Weizen.

Besser lohnt man auch die Leute;
Habe höhern Lohn als heute,
Kann ein feines Oberkleidchen,
Weiße Unterkleider tragen,
Schöne Schuh und bunte Bänder,
Wollne, prächtige Gewänder.

Alle heißen mich ihr Blümchen,
Aller Rede klingt wie Silber,
Wenn sie mich im Garten gehen
Oder auf der Wiese stehen,
Sonntags in der Kirche sehen.
Staunend stehn sie still und gucken,
Schau'n mich an mit großen Augen,
Und die jungen Burschen blinzeln,
Alle finden Wohlgefallen
An des zarten Täubchens Schönheit,
An dem Schmuck des schönen Mädchens,
An dem Glanz der holden Jungfrau.

Und aus Narwa, aus der Nähe,
Oder weit aus Wiborg kommen
Reiche Handelsherrn gegangen,
Mich zur Hausfrau zu verlangen.

In fremdem Hause.

Früh schon ließ mich meine Mutter
In der Obhut fremder Frauen,
Mußte früh mich fremder Pflege,
Fremden Händen anvertrauen;
Vieles hab' ich dulden müssen,
Manches in der Welt ertragen,
Habe fremde Herzensgüte,
Fremdes Mitleid wohl erfahren,
Lernte früh die Menschen kennen,
Die den Schlaf uns selbst mißgönnen.

Kommt die Fremde uns zu wecken,
Ruft sie unter Lärm und Zürnen:
„Gleich heraus aus euren Betten,
An die Arbeit, faule Dirnen!
Marsch zum Herd und schür' die Kohlen,
Mit dem Stock will ich dich holen!"

Anders sprach die gute Mutter;
Flüsternd beugte sie sich nieder,
Weckte sanft: „Wach' auf, mein Mädchen,
Öffne deine Augenlieder!
Auf dem Herde schür' die Kohlen,

Eile, Holz vom Hof zu holen;
Oder biſt du müde, Kindchen,
Nun, ſo ruh' dich noch ein Stündchen!"

Traurige Lage.

Elend iſt es doch im Ganzen,
Stets nach Andrer Pfeife tanzen!
Rührig bin ich bei der Arbeit,
Scheu' nicht Mühen, noch Beſchwerden,
Spring' und laufe, ſchlepp' und trage,
Quäl' mich ab von Tag zu Tage,
Aber das auch hilft nicht immer,
Anſtatt beſſer wird es ſchlimmer;
„Rühr' die Hände!" ruft der Eine,
Und der Andre: „Rühr' die Beine!"

Weg von hier!

Wenn mein Oheim Grobſchmied wäre,
Hämmerte mein Vater Eiſen,
Oder wär' mein Schwager Schmieder,
Macht' ich ein Geſchirr aus Plagen,
Ein Gebiß aus trüben Tagen;
Von der Männer Zank die Zügel,
Vom Gekeif der Weiber Bügel,
Zäume vom Geſchwätz der Menge,
Von der Vettern Streitſucht Stränge;

Aus der Knechte Lärm den Schlitten,
Sitze aus dem Stolz der Mädchen;
Macht' aus Leiden mir ein Rößlein,
Macht' aus Gram ein ſchwarzes Pferdchen.

Damit führ' ich arme Waiſe,
Zöge in die fernſten Länder,
Weit hinaus nach Rußlands Grenzen,
Meine Ruhe nicht zu ſtören,
Das Geſchwätz nicht mehr zu hören.

Fremde mögen mich verhöhnen,
Mich mit böſen Worten ſchmähen,
Wenig würd' ich darauf geben,
Würd' ich doch kein Wort verſtehen.

Bedenklichkeiten.

Meines Vaters Nachen ließ ſich
Leicht wie Laub im Winde führen,
Doch das Boot des fremden Mannes
Will ſich kaum im Waſſer rühren;
Längſt ſind meine ſchwachen Kräfte
In der Wellen Spiel vergangen,
Sturm zerreißt die dunkeln Locken,
Und das Wetter bräunt die Wangen.

Kommt, ihr Winde! Scheine, Sonne!
Schenkt mir meine Freiheit wieder,
Nehmt die ſchwere Bürde von mir,
Laßt mich nicht bei Fremden dienen!

Stürzte ich auch in die Fluthen,
Fänd' ein Grab in feuchten Wogen,
Sänke in die Tiefe unten,
Würd' vom Strom hinabgezogen, —
Kämen Fischlein doch geschwommen,
Hießen freundlich mich willkommen.

Aber wenn ich Ärmste stürbe,
Wenn ich nie mehr wiederkehrte,
Wer wird meinem Herzgeliebten,
Meinem lieben Schätzchen künftig
Reisig holen, Brennholz schlagen,
Wer vom Strande Wasser tragen,
Rein die Sonntagskleider halten?
Wer wird seine Hemden nähen,
Nach den Taschentüchern sehen,
An den Bach zur Wäsche gehen?
Wer sie trocknen, glätten, falten,
Wer sein Haus in Ordnung halten?

Klage einer Dienstmagd.

Viele fordern von mir Ehrfurcht,
Allen soll ich Demuth zeigen,
Hier dem Einen, dort dem Andern,
Soll vor aller Welt mich beugen;
Lieber geh' ich aus dem Hause,
Laufe weg und such' das Weite,
Ging' es auch durch Wald und Dickicht,
Ging' es in die tiefste Heide.

Eher beug' ich mich vor Tannen,
Als vor jenen böſen Menſchen,
Gehe an den Birken lieber,
Als an jenem Volk vorüber,
Diene eher alten Weiden,
Als den böſen gift'gen Drachen,
Will mir eher noch die Erlen,
Als das Pack zu Freunden machen.

Nicht der Teufel fänd' hier Gnade,
Thät er Alles auch auf's Beſte,
Hier, in dieſem Höllenpfuhle,
Dieſem böſen Drachenneſte.

Lief ich nicht, als ging's zum Tanze,
Wie das Hermelin behende,
In der Hoffnung, daß ich endlich
Dank und Anerkennung fände?

Doch ich fand nicht Anerkennung,
Hätt' auch keinen Dank erhalten,
Wenn ich Berge auch verſetzte,
Hätt' ich Felſen auch geſpalten.

Nimmermehr!

Viel verſprach mir unſer Paſtor,
Mehr noch unſre Frau Paſtorin:
Täglich Butter auf dem Tiſche,
Und das ganze Jahr lang Fiſche;
Sagt' auch, daß ſie ſchöne Kleider,

Feine Leinwand ſchenken wollte,
Daß ich aber meinen Liebſten
Dafür laufen laſſen ſollte.

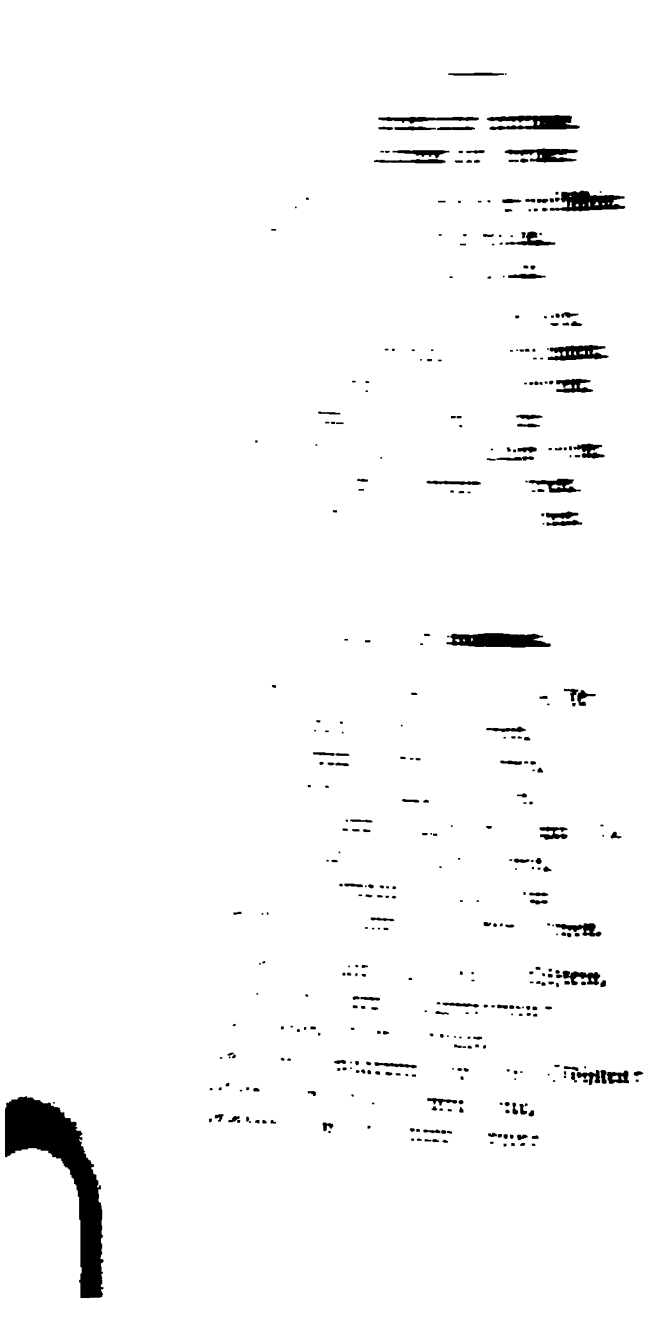
Eher laß ich doch den Braten
Sammt den Brühen und den Fiſchen,
Selbſt die ſchönen neuen Kleider
Sammt der Leinwand mir entwiſchen,
Eh' ich meinen Liebſten laſſe,
Mich von meinem Schatze trenne,
Den ich ſchon den ganzen Sommer
Und den ganzen Winter kenne.

Beim Mahlen.

Rühr' dich, rühr' dich, kleiner Mühlſtein,
Dreh dich flink herum im Kreiſe,
Wende dich, du Unbeholfner,
Mahl das Mehl nach alter Weiſe,
Ohne daß ich ſelbſt dich drehe,
Mit den Händen dich berühre,
Mit den Armen mich bewege,
Ohne daß ich ſelbſt dich führe.

Sprich, was ſoll dein ſtetes Ächzen,
Warum jammerſt du beſtändig
Unter meinen leichten Händen?
Läßt dich nur mit Mühe wenden?

Biſt du böſe, liebes Steinchen,
Klagſt du über mich, die Kleine,



Nicht doch! Dich wird's wenig kümmern,
Keinen Stein wird es erbarmen,
Wenn vor Arbeit ich vergehe,
Wenn die Kräfte mir versagen,
Wenn ich sterben muß, ich Arme,
Wenn sie mich zu Grabe tragen.

Schlechter Dienst.

Oft zermalmt mich Unglückſel'ge
Ein Gebiß von ſcharfen Zähnen,
Oft koch' ich in einem Keſſel
Giftgeſchwollner Läſterzungen,
Oft fällt auf mich armes Mädchen
Unverdienter harter Tadel,
Haß und niedrige Verleumdung
Schlägt auf mich herab wie Hagel.

Laut erzählt man, daß ich Arme
Heimlich Nachts von Hauſe liefe,
Unter jedem Schuppen ſchliefe,
Eine Dirne ohne Ehre,
Eine freche Diebin wäre.

Dirnen ſind ſie ſelbſt, die Frechen,
Diebe ſelbſt, die alſo ſprechen.
Sagt, was hätt' ich nehmen können,
Sprecht, was gab's für mich zu ſtehlen?
Jedes Milchfaß war gezeichnet,
Jedes Würſtchen ließ man zählen;
Selbſt das Brot war eingeſchloſſen,

Weil ich ungeſchickt und kraftlos,
Weil ich allzuſchwach dir ſcheine?

Murre nicht, mein lieber Mühlſtein,
Stöhne nicht, laß deine Klage,
Jetzt noch haſt du gute Tage!

Nicht in Wiborg, nicht in Abo,
Nicht in Deutſchland, dem entlegnen,
Ja, in Rußland ſelbſt, dem weiten,
Nicht einmal im eignen Lande
Wird man leicht ein Mädchen ſehen,
Das mit mehr erfahrnen Händen,
Flinker weiß den Stein zu drehen.

An der Handmühle.

Vordem gab man nach der Sitte
Einem müden Roß zu trinken,
Einem matten Pferd zu freſſen,
Einer fleiß'gen Magd zu eſſen.
Mit des Vaters Mühlſtein mahlt' ich,
Wie im Laub die Winde wehen,
Doch des Fremden Mühle mahl' ich
Schwer, als müßt' ich Berge drehen.

Warum klagſt du, böſer Mühlſtein,
Drehſt dich unter Jammertönen?
Was bedeutet dein Geächze,
Was dein Schnarren und dein Stöhnen?
Meinſt, daß ich zu wenig thäte,
Möchteſt, daß ich flinker drehte?

Nicht doch! Dich wird's wenig kümmern,
Keinen Stein wird es erbarmen,
Wenn vor Arbeit ich vergehe,
Wenn die Kräfte mir versagen,
Wenn ich sterben muß, ich Arme,
Wenn sie mich zu Grabe tragen.

Schlechter Dienst.

Oft zermalmt mich Unglückſel'ge
Ein Gebiß von ſcharfen Zähnen,
Oft koch' ich in einem Keſſel
Giftgeſchwollner Läſterzungen,
Oft fällt auf mich armes Mädchen
Unverdienter harter Tadel,
Haß und niedrige Verleumdung
Schlägt auf mich herab wie Hagel.

Laut erzählt man, daß ich Arme
Heimlich Nachts von Hauſe liefe,
Unter jedem Schuppen ſchliefe,
Eine Dirne ohne Ehre,
Eine freche Diebin wäre.

Dirnen ſind ſie ſelbſt, die Frechen,
Diebe ſelbſt, die alſo ſprechen.
Sagt, was hätt' ich nehmen können,
Sprecht, was gab's für mich zu ſtehlen?
Jedes Milchfaß war gezeichnet,
Jedes Würſtchen ließ man zählen;
Selbſt das Brot war eingeſchloſſen,

Nicht ein Krümchen durfte fehlen;
Nur ein Stückchen durft' ich eſſen,
Und auch das noch wollt' man meſſen.

Wenig ſchlief ich nur und ſelten,
Niemand wollt' mir Ruhe gönnen,
Gar nicht hätt' ich ſchlafen dürfen,
Hätte man es hindern können;
Und wie wohl thut doch im Kummer
Selbſt der nicht gegönnte Schlummer!

Unmuth.

Eines armen Mannes Füllen
Wird von Jedermann gefahren;
Eines armen Weibes Tochter
Wird von aller Welt getadelt;
Alle ſchelten die Geſcholtne,
Sprechen nach, was Andre ſprechen,
Schmähen heimlich die Geſchmähte,
Höhnen die Beklagenswerthe.

Alle achten mich geringe,
Ausgenommen doch zwei Dinge,
Die ich in der Jugend pflanzte,
Schon als kleines Mädchen eingrub:
Dort am Zaun die Weidenruthen,
Und der Pfahl am Wege unten;
Ihnen fehlt der Mund zum ſchelten,
Und zum prahlen fehlt die Zunge.

Verleumdung.

Unverdient und grauſam iſt es,
Unrecht läßt man mir geſchehen,
Daß im Dorf mich Alle haſſen,
Mit Verachtung auf mich ſehen.

Lange ſchleichen ſchon Gerüchte
Und Verleumdung aller Orten;
Neid befleckt mit falſcher Rede,
Bosheit mit erlognen Worten
Meinen tadelloſen Wandel,
Meine unbefleckte Ehre.

Heimlich flüſtern ſie und reden,
Lügen, daß ich armes Mädchen
Männer locke mit dem Blicke,
Liſtig in mein Netz verſtricke.

Mag der Tod die Männer würgen,
Mag ſie Krankheit niederdrücken,
Mana in ſein Netz verſtricken!
Flög' die Peſt doch her aus Süden,
Käm' von Oſten Krampf und Seuche,
Führe doch ein gift'ges Fieber
In den Schwarm der alten Weiber,
In die ausgedörrten Leiber!

Sie allein ſind's, die verleumden,
Böſes hinter'm Rücken ſprechen,
Wie mit Schlangenzungen ſtechen;
Hüten wollen ſie die Buben,
Ihre Jungen nicht verlieren,
Fürchten gar, ich armes Mädchen

Könnte ihre Brut verführen.
Mag der Teufel ſie verlocken,
Kave's Luſt zu ihnen ſpüren,
Mögen Mana's Todtenjungfraun,
Tuonis Töchter ſie verführen!

Bosheit.

Nicht an Freuden werd' ich ſterben,
Auch die Arbeit drückt nicht eben,
Aber Worte, ſtrenge Blicke,
Sie verbittern mir das Leben.
Worte fallen wie ein Regen,
Tadel ſchlägt herab wie Schloſſen,
Schelten hör' ich allerwegen,
Hohn, Gezänk und Stichelworte
Hageln dicht wie Feuerfunken
Scharf und ſpitz wie Schrotenkörner
Früh und ſpät und immer wieder
Auf mich armes Mädchen nieder.
Weit auf ſperren ſie die Mäuler,
Gähnend öffnen ſich die Kiefer,
Wie des Abgrunds weite Schwalge,
Wie des Teufels Blaſebalge.

Aber Niemand thut den Mund auf,
Wird die Lippen halb nur rühren,
Um von meinen guten Seiten
Auch ein Wörtchen anzuführen.

Stolz im Unglück.

Wenn ich ſelbſt noch ſchlechter wäre,
Wär' ich auch noch zehnmal dümmer,
Setzt man mich doch noch herunter,
Hält mich nur für deſto ſchlimmer.

Mäuler giebt's genug im Dorfe,
Augen mehr, als nöthig wären,
Mehr noch Ohren, um zu hören.
Mögen denn die Leute reden!
Worte werden mir nicht ſchaden,
Ihr Geſchwätz kann mich nicht ſtören,
Warum ſollt' ich auf ſie hören?

Böſes hör' ich alle Tage,
Bin in aller Leute Munde,
Alle haſſen mich im Dorfe,
Läſtern mich zu jeder Stunde.

Doch je mehr ſie mich verleumden,
Tückiſch mich zu ſchmähen wagen,
Deſto ſtolzer will ich ſcheinen,
Will den Kopf noch höher tragen;
Will dem edlen Roſſe gleichen,
Keck und muthig vorwärts ſchreiten.

Aber käm' man, mich zu loben,
Mir ein rühmend Wort zu ſagen,
Wollt' ich ſtill den Nacken beugen,
Tief die Augen niederſchlagen.

Schwermuth.

Trocknen auch der Tanne Wurzeln,
Meine Thränen trocknen nimmer,
Schwindet auch das Eis des Meeres,
Nimmer ſchwinden meine Schmerzen.
Was beginn' ich Unglückſel'ge,
Was vermag ich ſchwaches Mädchen
In dem Übermaß des Kummers,
In der Trübſal meines Herzens!
Gram und Elend beugt mich nieder,
Frohe Zeit, du kehrſt nie wieder!

Nahte endlich doch der Frühling,
Bräche doch des Winters Wurzel,
Daß auch ich, Verlaßne, ſtürbe,
Daß ich ſelbſt zuſammenbräche!
Bäume grünten, Raſen ſproßte,
Ich ſänk' in den Schoß der Erde;
Glücklich dann mit meinem Looſe
Schlief ich unter weichem Mooſe.

Drei Freier.

Wahrlich, wahr ſprach meine Mutter,
Sang zu mir, zu ihrem Kinde,
Sagte, daß auch ich ein Liebchen,
Schön und jung einſt finden würde,
Dunkellockig, ſtolz von Haltung;
Sagte, daß es bald geſchähe,

Wenn ich funfzehn Jahre zählte.
Funfzehn Jahre sind verflossen,
Tage rollten, Jahre flogen,
Meine Jugend ist vergangen,
Eilig sind sie hingeschwunden,
Meiner Kindheit frohe Stunden.

Sieh, da kamen drei Bewerber,
Wie die Mutter mir gesungen:
Sorge steckte mir den Ring an,
Thränen brachten mir das Brauttuch,
Bald naht auch der Tod als dritter,
Um sein Liebchen heimzuführen.

Trübsinn.

Niemand ist, der sagen könnte,
Unter sieben weiß nicht einer,
Weder kennt der Weg den Wandrer,
Noch erräth das Roß den Reiter,
Die Forelle nicht den Fischer,
Nicht das Mägdlein ihren Freier,
Nicht den Bräutigam die Jungfrau,
Wären sie auch Jugendfreunde,
Und zusammen aufgewachsen.

Ach, mein Freund ist kein Gespiele,
Nicht im Dorfe auferzogen,
Ich bin Braut des blauen Meeres,
Ich gehör' den feuchten Wogen;

Schmeichelnd drängen sich die Wellen,
Mir zu Füßen zu zerschellen.

Euch, ihr Fluthen, nenn' ich Liebchen,
Meine Freunde sind die Kiesel,
Meine Brüder sind die Sunde
Und die Fischlein auf dem Grunde.

Erfüllung.

Früh schon, an der Wiege sang man,
Schon in meiner Kindheit hieß es,
Daß auch ich einst einen Freier,
Schön und stolz erwarten dürfte.

Ach, schon hat er sich gemeldet,
Wie man mir als Kind gesungen,
Schon in meinen jungen Jahren
Hat der Freier sich gefunden.

Mana schickt mir seinen Boten,
Tuoni läßt mir Grüße senden,
Eilig hat er mit der Hochzeit,
Reißt mich fort mit kalten Händen.

Keines Gürtels zum Geschenke,
Keines Leinenzeugs bedarf es,
Keiner Handschuh für den Schwager,
Für die Mutter keiner Tücher,
Dort wird Niemand darnach fragen.

Tuonela[10] ist reich an Würmern,
Leinenzeug daraus zu weben,

Manas graue Larven mögen
Handſchuh für den Schwager geben,
Als Geſchmeide, Ring und Spangen
Dient die gift'ge Brut der Schlangen.

Todesahnung.

Ängſtlich zuckt das Herz zuſammen,
Brennend ſchmerzen Kopf und Glieder,
Kaum läßt ſich der Schmerz ertragen,
Allzuheftig drückt er nieder.
O, daß mit dem nächſten Frühroth
Schon das Leichentuch mich deckte,
Niemand mich vom Schlummer weckte!

Trauernd würden dann am Sonntag
Freunde meinen Sarg geleiten,
Weinend würden die Verwandten
Auf den Kirchhof mich begleiten;
Meines Bruders braunes Füllen,
Meines Vaters ſtolze Rappen
Würden auf dem Trauerwagen
Mich zur ew'gen Ruhe tragen,
Kirchenglocken und Geſänge
Miſchten ihre Trauerklänge.

Troſt im Glauben.

Vordem hörte mich die Mutter,
Und der Vater ſah mein Weinen,

Als er mich im Arm noch wiegte,
Ich an ſeinen Hals mich ſchmiegte.

Jetzt hört mich die Mutter weder,
Noch der Vater ſieht mein Weinen;
Beide ruhn im Schoß der Erde
Unter feuchtem Moos und Steinen.
Von der Brüder Gnade leb' ich,
Nehme, was die Schweſtern geben,
Beſſer doch im Schoß der Wogen,
Als im Schutz der Brüder leben,
Beſſer, ſich dem Sturm vertrauen,
Als auf Schweſterliebe bauen.

Weg vom Hof ſtößt mich der Bruder,
Wie vom Holzſtoß morſche Spähne,
Wie die Steine von dem Acker;
Stolz verwerfen mich die Schweſtern,
Wie die Spindel, die zerbrochen;
So hat Alles mich verlaſſen,
Wie den dürren Baum das Eichhorn.
Zürnend fliehen mich Verwandte,
Fremd ſind Freunde und Bekannte,
Auch der Bruder flieht mich heute,
Selbſt die Schweſter weicht zur Seite.

Doch wenn Alle mich verließen,
Schweſtern, Brüder mich verſtießen,
Kannſt du, Herr, mich nicht verlaſſen,
Läßt du, Vater, nicht geſchehen,
Daß die Redlichen mich haſſen,
Und die Böſen auf mich ſchmähen.
Schütze du die ſchwer Bedrängte,

Hüte du die tief Gekränkte,
Herr, wenn die gequälte Seele
Ich in deinen Schutz befehle!

An den verlornen Geliebten.

Schönheit schmückte einst uns beide,
Waren wie zwei junge Täubchen,
Wie zwei Schwäne auf dem Teiche,
Einer war dem Andern ähnlich;
Traulich Arm in Arm geschlungen,
Hand in Hand sah man uns wandern,
Sah uns hin zur Tenne eilen,
Fröhlich unsre Arbeit theilen.

Schönheit schmückte einst uns beide,
Waren wie zwei junge Küchlein;
Weggezogen ist der eine,
Einsam trauernd blieb der andre,
All sein Lebtag unter Thränen
Nach dem Liebchen sich zu sehnen.

Harren würd' ich armes Mädchen,
Noch auf seine Heimkehr hoffen,
Glauben, daß er wiederkehrte,
Hätt' er Vorrath für die Reise,
Und ein Abschiedsmahl gehalten;
Wenn er selbst nach fernen Ländern
Durch das Meer gefahren wäre;
Aus dem Wasser kehrt man wieder,
Nimmer aus dem Schoß der Erde.

Die Trauernde.

O, wie glücklich ſind doch Andre,
Seht, wie andre Menſchen fröhlich
Im Genuß des Glückes leben!
In der Nähe iſt ihr Liebling,
Stets vor Augen der Erwählte,
Nah iſt ihnen der Geliebte,
Munter regt er ſich im Hauſe,
Eilt um Holz im Hof zu ſchlagen,
Hilft es flink zuſammentragen.

Meinen Liebling ſeh ich nimmer,
Nimmer hör' ich ſeine Schritte;
Unter grünem Raſen ruht er,
Wo im Lenz die Blumen ſprießen;
Ihm zu Häupten rauſchen Tannen,
Trauerweiden ihm zu Füßen.

Lebensüberdruß.

Als die Mutter mich noch wiegte,
Wiegte ſie mich ſich zum Leide;
Als mich meine Mutter pflegte,
Pflegte ſie mich ſich zum Kummer,
Nährte mich ſich ſelbſt zum Unglück,
Zog mich auf zu eignen Qualen.

Hätteſt du, geliebte Mutter,
Hüterin der erſten Jugend,
Holde Pflegerin der Kindheit,

Die du liebevoll mich hegteſt,
Spähne doch im Arm getragen,
Erde mit dem Tuch umwickelt,
Kieſel aus dem Bach gebadet,
Statt mich armes Kind zu baden,
Mich in's weiche Tuch zu wickeln!

Hätteſt du doch, arme Mutter,
Holde Wächterin der Kindheit,
Süße Führerin der Jugend,
Die du ſorglich mich gehütet,
Reiſig auf dem Schoß geſchaukelt,
Blätter in den Schlaf geſungen,
Welkes Birkenlaub gebettet,
Statt mich armes Kind zu wiegen,
Mich Verlaſſene zu hüten!

Hätteſt du, geliebte Mutter,
Hätteſt du Beweinenswerthe
Doch den Weg zum See genommen,
An das Waſſer mich getragen,
Eingehüllt in weiße Decken,
In den Fluthen mich begraben,
Oder in die Gluth der Flammen
Sammt der Wiege mich geſtoßen!

Fragten dann die Nachbarsleute,
Wo die Wiege hingekommen,
Hätteſt du entgegnen können:
Feuer hat mir meine Wiege,
Und der Tod mein Kind genommen.

Betrogne Liebe.

Früher war ich Unglückſel'ge
Gleich den andern jungen Mädchen,
Blühte auf im Glanz der Jugend,
Liebte Sittſamkeit und Tugend.
Sieh, da kam ein Kriegsgeſelle,
Kam ein Schurke von Soldaten,
Zog herüber aus Karelen,[11]
Kam, mich Arme zu verrathen;
Trank ſich ſatt an meinem Herzblut,
Gab mich Preis dem Untergange,
Ließ mich heiße Thränen weinen,
Bleichte meine rothe Wange,
Beugte früh mich Arme nieder,
Brach die Kraft der ſtolzen Glieder.

Heimlich hielt ich's vor der Mutter,
Und dem Vater tief verborgen;
Jungfrau heißt mich noch der Vater,
Kind will mich die Mutter nennen, —
Würd' doch Frau ſchon heißen können.

Die Verrathene.

Meine arme Mutter ahnt nicht,
Weiß noch nicht von ihrer Tochter,
Welches Unrecht ſie begangen,
Wo ihr Liebling ſich vergangen.

Dort verfiel sie dem Verderben,
Sank, ein Opfer der Verführung,
Dort, am stillen Strand der Insel,
An des grünen Hügels Abhang.

Einst, als ich des Wegs gewandelt,
Jener Unglücksstelle nahte,
Da erzählte schon die Insel,
Rauschten schon am Strand die Wellen,
Weinten die besonnten Wiesen,
Klagten schon die schönen Fluren,
Flüsterten die Frühlingsblumen,
Jammerte der junge Rasen
Um das dort gefallne Mädchen,
Um des armen Kindes Elend.

Nimmer grünt der junge Rasen,
Keine bunten Blumen wachsen,
Heben jemals ihre Blüthen
An dem unglücksel'gen Strande,
Wo der Mutter Lust und Freude,
Wo ihr Liebling sich vergangen.

Hätt' ich nie das Licht gesehen!

Glücklich wär's für mich gewesen,
Besser wäre mir geschehen,
Wenn ich nie geboren wäre,
Hätt' ich nie das Licht gesehen;
Wär' ich vor der Zeit vergangen,
Hätt' das Leben nie empfangen!

Hätt' ich in der erſten Stunde,
Schon als Säugling ausgelitten,
Braucht's zum Leichentuch nur wenig,
Auch ein Sarg iſt bald geſchnitten;
Eine Handvoll weicher Erde
Und ein kurzer Spruch darüber
Beim Geläut' der Kirchenglocken,
Und die Feier iſt vorüber.

Hoffnung auf den Tod.

Anders dacht' ich, als ich Kind war,
Mehr verſprach ich mir vom Leben,
Froher Hoffnung, ſüßen Träumen
Hab' ich einſt mich hingegeben;
Doch die Hoffnung hat betrogen,
Meine Ahnung hat gelogen.

Auf ein Liebchen hofft' ich immer,
Einem Manne wollt' ich dienen,
Doch er kam nicht, der Erſehnte,
Kein Geliebter iſt erſchienen;
Niemand hat es werth geachtet
Einen Blick nach mir zu wenden,
Niemand wollte meinen Kummer,
Meine trüben Tage enden.

Nimmermehr in meiner Jugend,
Auch wenn Jahre noch vergingen,
Wird ein Liebchen mir erſcheinen,
Wird ein Bräutigam ſich finden,

Wenn nicht Tuoni ſelbſt mich aufſucht,
Mana ſich als Freier meldet,
Eingehüllt im Leichentuche,
Todtenblumen in den Händen,
Seiner armen Braut, der bleichen,
Einen Todtenkranz zu reichen.

Zieh' ich ein in Manas Wohnung,
Ruhe aus in Tuonis Räumen,
O, wie ſüß will ich dort ſchlummern,
O, wie lieblich will ich träumen!
Niemand bin ich dort im Wege,
Werd' dort unten Niemand ſtören,
Nicht Verfolgung werd' ich fürchten,
Nichts von wildem Kriegslärm hören;
Mana läßt ſich nicht beſiegen,
Er bewahrt ſein Reich vor Kriegen.

Gebrochner Lebensmuth.

Sümpfe thau'n, die Erde löſt ſich,
Feld und Heideland erweichen,
Moore öffnen ſich und Sümpfe,
Wärmer wird es in den Teichen;
Des Betrübten Herz erweicht nicht,
Nicht des Gramgebeugten Seele.

Eiſig ſtockt das Blut im Herzen,
Kalt durchrieſelt es die Adern,
Nicht die Wärme macht es thauen,
Nicht die Hitze läßt es ſchmelzen,

Es erwärmt ſich nicht am Feuer,
Löſt ſich nicht im Licht der Sonne,
Nicht der Sommer ſelbſt erweicht es.

Wenn die Morgenröthe aufſteigt,
Senkt mein Sinn ſich um ſo tiefer;
Wenn die Sonne wärmend leuchtet,
Wird es Nacht in meiner Seele;
In des Frühlings ſchönen Tagen
Will mein armes Herz verzagen.

Hoffnung nach dem Tode.

Nie mehr laß' ich mich verleiten,
Nie mehr ſoll man mich betrügen,
Aus der Hand mir wahrzuſagen,
Denn die böſen Zaubrer lügen;
Geld nur wollen ſie erpreſſen,
Gut zu trinken und zu eſſen.

Sprach er nicht, der falſche Seher,
Schwur er nicht auf ſein Gewiſſen,
Daß ich früh verblühen werde,
Jung ſchon würde ſterben müſſen?
Schon den Tod im Herzen trüge,
Bald im tiefen Grabe liege?

Schwer und bitter war die Kunde,
Gram verſcheuchte meinen Schlummer,
Trüber wurden meine Sinne,
Und mein Herz verging vor Kummer;

Doch die Drohung ward zu nichte,
Heut noch athme ich im Lichte.

Doch, hätt' mich das Loos getroffen,
Läg' ich heute ſchon im Grabe,
Ach, ſchon mit dem zweiten Frühling,
Mit dem dritten Sonnenjahre
Keimt' ich auf zu neuem Leben,
Mich als Blümchen zu erheben.

Beßre Tage hat die Blume,
Fröhlicher verblüht die Roſe,
Als ich armes, armes Mädchen,
Ich verlaßne, heimathloſe.

Braut- und Hochzeitlieder.

An die Braut.

Hör', o Mägdlein, was ich ſage,
Hör' die Worte, die ich ſpreche!
Eine Blumenknospe warſt du,
Blühteſt auf, ein Heideröslein,
Wie ein friſches Reis gediehſt du,
Wuchſeſt auf, ein junger Schößling,
In des Hofes weiten Räumen,
In den ſtattlichen Gemächern.

Jetzt, mein Blümchen, gehſt du wandern,
Ziehſt hinaus, ein Spiel der Winde,
Weite Wege, fern vom Hofe,
Aus der Eltern ſtolzen Wohnung;
Wähnſt, man führe dich zur Heimath,
Führ' dich hin zu einem Vater;
Nicht zu einem lieben Vater,
Einem Herrn ziehſt du entgegen!

Auf die Wandrung gehſt du, Blümchen,
Fern von hier, ein Spiel der Winde,
Glaubſt, man führe dich zur Heimath,

Führ' dich hin zu einer Mutter;
Nicht zur Mutter führt der Weg dich,
Eine Herrin wartet deiner.

Wandern ſollſt du jetzt, mein Blümchen,
Weit hinaus, ein Spiel der Winde,
Glaubſt, man führe dich zur Heimath,
Führ' dich hin zu einem Bruder;
Nicht zu deinem eignen Bruder,
Zu des Gatten Bruder ziehſt du.

Gehſt nun auf die Wandrung, Blümchen,
Ziehſt hinaus, ein Spiel der Winde,
Wähnſt, mein führe dich zur Heimath,
Führ' dich hin zu einer Schweſter;
Nicht zu einer Schweſter ziehſt du,
Nein, zu deines Gatten Schweſter.

Jetzt, mein Blümchen, gehſt du wandern,
Fern von hier, ein Spiel der Winde,
Wähnſt, der Weg führ' in die Heimath;
Ach, zu fremden Menſchen ziehſt du,
Nicht als Gaſt nahſt du dich ihnen, —
Kommſt als Magd nur, um zu dienen.

Vor der Hochzeit.

Hart iſt's, Haus und Heimath laſſen,
Schwer, dagegen ſich zu ſträuben;
Niemand kann doch widerſtehen,
Wenn das Schickſal zwingt zu ſcheiden,
Selbſt vom reichen Prunkgemache

Zu der Armuth niederm Dache,
Von des Überfluſſes Quelle
Zu des armen Mannes Schwelle.
Iſt es doch das Loos der Jungfrau,
Von dem einen hin zum andern,
Von dem Elternhaus zum Manne,
Von dem Mann in's Grab zu wandern.

Näher rückt die Zeit und näher,
Wo die Gäſte von hier ſcheiden,
Ich muß früher Abſchied nehmen,
Eher noch die Heimath meiden;
Von der Stätte meiner Jugend,
Von der Kindheit Blumengarten,
Von den hohen, ſchönen Sälen,
Von den herrlichen Gemächern
Zieh' ich aus mit leichtem Schritte
In die niedre, arme Hütte.

Mögen aller Heil'gen Schaaren
Meiner Eltern Haus bewahren!
Herrlich wird das Wiederſehen,
Herrlich, einſt zurückzukehren,
In den wohlbekannten Räumen
Einmal noch mich jung zu träumen.

Lehren für den Bräutigam.

Bräutigam, hör' meine Lehre,
Wackrer, junger Mann, o höre!
Achte dich, mit unſrer Jungfrau

Rauh und unſanft umzugehen,
Mit der Ruthe ſie zu ſtrafen,
Oder mit dem Stock zu ſchlagen.
Niemals noch ward unſre Jungfrau
In der väterlichen Hütte
Mit der Birke Reis gezüchtigt,
Oder mit dem Stock geſchlagen.

Unterweiſe unſre Jungfrau,
Rath' ihr in der Kammer leiſe,
Bei verſchloßner Thür belehr' ſie,
Thu's ein Jahr auf beide Weiſe;
Ein Jahr lehre mit dem Blicke,
Lehr' das zweite mit dem Munde,
Stampf' im dritten mit dem Fuße.

Wenn ſie dann nicht deſſen achtet,
Sich auch dann nicht darum kümmert,
Nimm ein Reis vom Birkenbaume
Unter deines Kleides Falten,
Ernſtlich ſie zu unterweiſen,
Lehre ſie, ſich wohl verhalten.

Lehr' die Jungfrau deinen Willen
In der Hütte, ganz im Stillen,
Daß im Dorf es nicht gehört wird,
Nicht die Nachricht weiter dringe.
Rauf' ſie ja nicht auf dem Raſen,
Straf' ſie nicht auf freiem Felde,
Daß man nicht den Lärmen höre,
Und das Zanken in der Kammer;
Weit zum Walde dräng' das Weinen,
Zu den Nachbarn das Gejammer.

Schlag' vor Allem nicht in's Auge,
Zupf' sie ja nicht an den Ohren;
Auf der Stirn entständen Beulen,
Blaue Maale an den Augen.
Und der Pflüger würd' es sehen,
Und der Hirt im Dorf erzählen,
Plaudern würden es die Krähen,
Und die Mädchen würden fragen:
Wie? Ist sie im Krieg gewesen?
War sie irgendwo im Kampfe?
Hat ein Wolf sie so gerissen,
Oder gar ein Bär gebissen?
Oder sollte zu den Bären
Auch vielleicht ihr Mann gehören?

Ermahnung der Braut.

Holde Jungfrau, junges Bräutchen,
Hör' mich, Blümchen, wisse, Täubchen:
Wenn du wegziehst aus der Heimath,
Mußt du dreierlei entsagen:
Deinem sanften Morgenschlummer,
Deiner Mutter milden Worten
Und den sorgenlosen Tagen.

Alles nimm mit dir, was dein ist,
Nur den Schlaf vergiß zu nehmen;
Leg' ihn auf den Ofen oben,
Auf die Steine dort am Herde,
Oder wirf ihn auf die Erde.

Denke nicht an Scherz und Spiele,
Nicht an raſten, nicht an ruhen,
Doch der Mutter, Kind, gedenke
Spät am Abend, früh am Morgen,
Unter Freuden, unter Sorgen.
Bittres Leid hat ſie erfahren,
Schmerz und Kummer ſtill ertragen
In den ſchweren Prüfungstagen,
Als ſie dir das Leben ſchenkte,
Dich zum erſten Male tränkte.

Lob der Braut.

Sieh, o Bräutigam, dein Mädchen,
Dieſes Hauſes Stolz und Ehre!
Einem jungen Baumreis gleicht ſie,
Einer friſchen Heidelbeere;
Weiß und reiner, als das Schneehuhn
Iſt die Jungfrau, die dich wählte,
Zarter, als der Schaum der Wogen
Iſt die junge Neuvermählte,
Schöner, als der Schwan im Teiche
Iſt die Braut, die du gewonnen,
Klarer, als des Himmels Sterne
Leuchten ihrer Augen Sonnen.

Savolax[11] hat keine ſchönre,
Selbſt nicht Abo dir zu bieten,
Nicht Karelen und nicht Rußland
Wird ein ſchönres Mädchen hüten;

Lieblich sind der Jungfrau Züge,
Ihre Augen leuchten Freude,
Roth wie Purpur sind die Lippen,
Ihre Wangen weich wie Seide.

Hochzeitsfragen.

Brautwerber.

Sagt, hat eure schöne Jungfrau
Auch Gespinnst von eignen Händen?
Hat sie selbst ihr Garn gesponnen?
Mag sie auch zu weben wissen?
Hat sie neue, schöne Laken,
Weiche, wohlgestopfte Kissen?
Tücher auch von bunter Seide,
Wollne Decken für uns beide?

Brautwerberin.

Wohl hat unsre schöne Jungfrau
Fein Gespinnst von eignen Händen,
Weiß auch wohl zu weben wissen,
Hat auch schöne, große Laken,
Weiche, wohlgestopfte Kissen.
Aber sagt, hat euer Freier
Wildpret, das er selbst erlegte,
Seines eignen Pfeiles Beute?
Hat er weiche Bärenfelle,
Und zu Decken Rennthierhäute?

Brautwerber.

Unser Bräutigam hat Alles;
Er hat Wild, das er erlegte,

Seines eignen Pfeiles Beute,
Hat auch weiche Bärenfelle,
Und zu Decken Rennthierhäute.
Aber sprich, hat eure Jungfrau
Wohl nach Städter Art gestrichne,
Fein gefaltet und gerollte,
In der Sommerzeit gewaschne,
Und im Sonnenschein gebleichte
Weiße Leinwand aufzuzeigen?
Winterwäsche zu geschweigen.

Brautwerberin.

Sicherlich hat unsre Jungfrau
Auch nach Städter Art gestrichne,
Fein gefaltet und gerollte,
In der Sommerzeit gewaschne,
Und im Sonnenschein gebleichte
Weiße Leinwand aufzuzeigen,
Winterwäsche zu geschweigen.
Doch wie steht's um euren Freier?
Trägt er seidne Strumpfenbänder?
Silberknöpfe an der Weste,
Zierliche und saubre Stiefel?
Bunte seidne Taschentücher?
Feine Hüte, und vor Allem
Vorn am Gürtel Silberschnallen?

Brautwerber.

Wohl trägt unser junger Freier
An den Strümpfen seidne Bänder,
Silberknöpfe an der Weste,
Zierliche und saubre Stiefel,
Bunte seidne Taschentücher,

Feine Hüte, und vor Allem
Vorn am Gürtel Silberſchnallen.
Aber eure Jungfrau, ſagt doch,
Iſt ſie kundig auch im Spinnen?
Und im Weben wohlerfahren?
Drehte ſich die Spindel hurtig,
Wie im Blumenkelch das Bienchen?
Lief die Spuhle hin und wieder,
Wie im Bau das Hermelinchen?
Klappten auch des Webſtuhls Schläge,
Wie der Hackſpecht auf dem Baume?

Brautwerberin.

Ei, verſteht ſich! Unſre Jungfrau
Iſt geſchickt und flink beim Spinnen,
Auch im Weben wohlerfahren;
Hurtig drehte ſich die Spindel,
Wie im Blumenkelch das Bienchen,
Hin und her lief ihre Spuhle,
Wie im Bau das Hermelinchen,
Weithin klapperte der Webſtuhl,
Wie der Hackſpecht auf dem Baume.
Aber euer Bräut'gam, ſagt doch,
Kann er pflügen, kann er ſäen?
Kann er fahren, kann er mähen?
Iſt ſein Pflugbeil ſcharf geſchliffen?
Spitz das Eiſen an den Enden,
Leicht den Raſen zu durchſchneiden,
Und die Erde umzuwenden?
Iſt ſein Handbeil ohne Scharten?
Blank die Axt an allen Stellen?
Kann er Sträucher, Büſche, Bäume,
Ganze Wälder damit fällen?

Im Eheſtande.

Haſt wohl gar geglaubt, mein Mädchen,
Träumteſt wohl in jungen Tagen,
Deine Sorgen würden enden,
Deine Klagen würden ſchweigen
Mit dem Tag, der heut verfloſſen,
Mit dem frohen Hochzeitsreigen?
Glaubteſt wohl, du könnteſt ruhen,
Zeit genug zum Schlaf dir ſchenken?
Ach, der Schlummer wird dich fliehen,
Darfſt an Ruhe nicht mehr denken!

Jetzt erſt wirſt du wachen müſſen,
Sorgen wird die Zukunft bringen,
Jetzt erſt gilt es nachzuſinnen;
Mißgeſchick mußt du ertragen,
Mußt entbehren, mußt entſagen.

Schöner blühteſt du als Jungfrau,
Lebteſt glücklicher und freier,
Eh' das Häubchen dich noch ſchmückte,
Ohne Brautſchmuck, ohne Schleier;
Erſt der Brautſchmuck bringt den Kummer,
Und das Häubchen mehrt die Sorgen,
In des Schleiers weiten Falten
Iſt viel Gram und Leid verborgen.

Warnung an den Bräutigam.

Warnen will ich dich, o Jüngling,
Junger Bräutigam, dich bitten:

Laß nicht zu, daß unſrer Jungfrau
Je ein Leides widerfahre;
Sei ihr Beiſtand, ihre Stütze,
Sei der Pfeiler, der ſie ſchütze!

Laß ſie von den Schwiegereltern,
Ja nicht ſchelten oder ſchlagen,
Laß nichts Böſes ihr geſchehen,
Gieb ihr keinen Grund zu Klagen,
Laß ſie nicht von Andern ſchmähen!

Freundlich ſollſt du ſie behüten,
Liebevollen Schutz ihr bieten,
Nun du unſer ſüßes Täubchen
Heimführſt als dein liebes Weibchen.

Aufmunterung.

Was betrübt dich, holdes Bräutchen?
Welcher Kummer kann dich drücken?.
Hier iſt doch kein Grund zu Thränen,
Keine Urſach ſich zu grämen.
Schau' ein wenig auf die Seite,
Hier zur Rechten, nur ein wenig,
Sieh, hier ſteht dein Herzenskönig!
Schön herangereift zum Manne,
Stolz, in voller Jugendfriſche,
Schlank und ſtattlich wie die Tanne,
Hochgeehrt und wohlgelitten,
Redlich und von guten Sitten;
Wer ſolch Schätzchen aufzuweiſen,
Kind, der darf ſich glücklich preiſen.

Darum dank' dem hohen Schöpfer
Jeden Tag, zu allen Stunden,
Daß du dieſen Mann gefunden;
Freude für das ganze Leben
Hat der Himmel dir gegeben,
Einen Gatten, dich zu ſchützen,
Dich, das ſchwache Kind, zu ſtützen.

Arbeit iſt ihm eine Freude,
Ordnung ſieht man ſchon am Kleide;
Sieh, wie Rock und Gürtel ſitzen,
Wie die feinen Stiefel blitzen!
Spiel und Trunk mag er nicht leiden,
Selbſt das Rauchen will er meiden.

Darum, Kind, dank' auch der Mutter,
Preiſe ſie vor allen Frauen,
Die ſolch einen Sohn einſt nährte,
Arbeit ihn und Tugend lehrte,
Die ihn heut für's ganze Leben
Dir zum Schutz und Schirm gegeben.

Eine tüchtige Wirthin.

Ei der Tauſend, Herzensbruder,
Meiner Treu, das muß ich ſagen,
So ein Mützchen wie das deine
Kann nicht All und Jeder tragen;
Unter Hunderten kaum Einer,
Unter funfzig Freiern Keiner.
Sieh, das Tuch hat man aus Eſtland

Weite Wege hergenommen,
Bräm und Schirm ließ man aus Abo,
Sammet gar aus Deutſchland kommen;
Wenig ſieht man nur vom Hemdchen,
Nur ein Schnibbchen unter'm Tuche,
Aber wie Papier ſo glänzend
In des Paſtors Kirchenbuche.

Sieh, das iſt des Liebchens Arbeit,
Die den Flachs dazu geſponnen,
Selbſt die feinen Fäden drehte,
Die dazu die Leinwand bleichte
Und mit flinken Händen nähte.

Schlechte Ausſichten für die Braut.

Dachteſt du, o Jungfrau, etwa,
Glaubteſt du vielleicht, mein Mädchen,
Nur für eine Nacht zu ſcheiden,
Einen Tag nur wegzubleiben?

Ach, du ſcheideſt nicht für einen,
Nicht für zwei und mehre Tage,
Heute trennſt du dich für immer,
Nimmſt auf ewig von uns Abſchied;
Gehſt von hier in eine Schule,
Von der Heimath in den Kerker.

Bitter wird die Lehrzeit werden,
Schwere Tage wirſt du ſehen,
Traurig wird die Zeit vergehen.

Schon zur Hand liegt Zaum und Zügel,
In Bereitschaft sind die Ketten,
Dich, du armes Kind, zu binden,
Dich für alle Zeit zu fesseln.

Manches Leiden wartet deiner,
Schwer verfolgt dich Mitleidswerthe
Eines Schwiegervaters Strenge,
Einer Schwiegermutter Härte,
Eines Schwagers rauhe Kälte,
Einer Schwägerin Verachtung.

Gleich dem Bären tobt der Vater,
Eine Wölfin, ras't die Mutter,
Und der Schwager sammt dem Weibe
Gleichen gift'gen Schlangen beide.

Freundesrath.

Du Gefährte meiner Jugend,
Du, den ich noch höher achte,
Als die Kinder meiner Mutter,
Den als Bruder ich betrachte,
Hör' auf deines Freundes Worte!
Hier sind sie am rechten Orte.

Wolle unsre liebe Kleine
Ja vor Noth und Sorgen hüten,
Nicht ihr Rinde statt des Brotes,
Oder Spreu zur Nahrung bieten.
In des reichen Vaters Hause

Aß sie von den besten Broten,
Niemand hat ihr Spreu und Rinde
Je zur Nahrung angeboten.
Weizenbrot und Kuchen aß sie,
Eier nahm sie aus der Schüssel,
Trug auch selbst zur Vorrathskammer
Und zum Speiseschrank die Schlüssel;
Milch trank sie in vollen Zügen,
Bier aus stets gefüllten Krügen.

Darum laß sie, bester Bruder,
Selber in den Keller gehen,
Nach den Vorrathskammern sehen,
Sie, die schon im Elternhause
Alles selbst zu ordnen wußte,
Selbst nach Allem sehen mußte.

Jetzt sollst du dies Haus verlassen!

Liebes Mädchen, holde Jungfrau,
Herzenskind, geliebtes Täubchen!
Sieh, hier bist du aufgewachsen,
Unter deines Vaters Dache,
Wie die Blume auf dem Rasen,
Wie der Erlenbaum am Bache.

Aus dem Bett liefst du zur Küche,
Nach dem Butterbrot zu suchen,
Schlichst, noch halb im Schlaf, zum Tische,
Aßest schon im Traume Kuchen;
Hattest du nicht Lust zu einem,

Ei, ſo nahmſt du von dem andern,
Brauchteſt dich um nichts zu grämen,
Nichts zu Herzen dir zu nehmen,
Ließt die Birke für dich ſorgen,
Und den Zaun ſtatt deiner denken,
Ließt die Fichte Sorge tragen,
Und die Tanne ſich beklagen;
Spielend zogſt du durch die Felder,
Gleich dem Schmetterling im Sommer,
Wie das Vögelchen im Laube,
Zierlich, wie im Hof die Taube.

Jetzt ſollſt du dies Haus verlaſſen,
Aus der Heimath dich begeben,
Unter fremden Menſchen leben.
Ach, da wird dir armen Kleinen
Manches ungewohnt erſcheinen.
Anders klingt es, wenn die Pforten,
Anders, wenn die Thüren gehen,
Schwer ſich in den Angeln drehen;
Weißt die Thür nicht ſo zu öffnen,
Nicht die Pforte ſo zu ſchließen,
Wie des Hauſes Tochter pflegte;
Legſt das Holz nicht ſo im Ofen,
Nicht die Kohlen im Kamine,
Wie die Wirthin ſelbſt ſie legte;
Kannſt nicht einmal Spähne ſchneiden
Nach des Schwiegervaters Wunſche,
Nach des jungen Gatten Willen.

Freunde hoffſt du dort zu finden,
Hoffe nicht umſonſt! Nicht einer
Von den Freunden wartet deiner.

Leer erſcheinen dir die Räume,
Einſam ſtehſt du, fremd für Jeden,
Hörſt nicht mehr des Vaters Stimme,
Nicht der Mutter Schmeichelreden.

Alternative.

Junger Mann, der du im Sinn haſt
In das Hochzeitsland zu reiſen,
Wenn du unſre Jungfrau wohl hältſt,
Werden Alle hoch dich preiſen;
Kommſt du zu dem Schwiegervater,
Zu der lieben Schwiegermutter,
Wird man reichlich dich bewirthen,
Fiſche bringt man, Brot und Butter,
Deines Rößleins dort im Stalle
Wird man gleichfalls nicht vergeſſen,
Wird ihm Heu und Waſſer bringen
Und ihm reichlich Hafer meſſen.

Doch thuſt du der Jungfrau übel,
Werden Alle hart dich tadeln;
Kommſt du zu der Schwiegermutter,
Oder gar zum Schwiegervater,
Wird man ſtatt mit Fiſch und Braten
Mit dem Stöckchen dich empfangen,
Und dein Rößlein dort im Stalle
Wird erbärmlich aufgehangen,
Hängen ſoll's am eignen Zaume
An dem erſten beſten Baume.

Zwiegeſang bei der Hochzeit.

Brautwerber.

He, juchheißa, gute Alte!
Sähſt du doch dein hübſches Bräutchen
Heimlich mit den Augen blinken,
Ihrem Bräut'gam zärtlich winken!

Brautwerberin.

Laß dein he, und dein juchheißa!
Das hat wenig zu bedeuten,
Unſer Bräutchen ſelber wünſchte,
Sehnt ſich ſchon ſeit langen Zeiten,
Mit den Augen ſo zu blinken,
Einem Bräutigam zu winken.

Brautwerber.

He, juchheißa, gute Alte!
Sieh doch deine liebe Jungfrau
Mit den Händen hinter'm Rücken
Ihres Bräut'gams Hände drücken.

Brautwerberin.

Nichts von he, nichts von juchheißa,
Das will wenig noch bedeuten;
Sehnte ſich doch unſre Jungfrau,
Wünſchte ſchon vor langen Zeiten
Mit den Händen hinter'm Rücken
Ihres Bräut'gams Hand zu drücken.

Brautwerber.

Heißa, immer beſſer, Alte!
Unſer Freier hat gewonnen,
Hat die junge Braut ſo eben
Zärtlich in den Arm genommen!

Brautwerberin.

Schweig' mit deinem ew'gen heißa!
Sieh, du Tropf, so wollt' ich's eben;
Sehnte sich doch unsre Jungfrau,
Wünschte schon ihr halbes Leben,
Schon den ganzen Sommer über,
Ja, schon im vergangnen Jahre,
Daß ein braver Freier käme,
Jemand, der zur Frau sie nähme.

Brautwerber.

Hei, juchheißa, gute Alte!
Deine Jungfrau ist verloren!
Ist dir endlich weggenommen,
Ist zu uns dafür gekommen.

Brautwerberin.

Ei, du Schelm, mit deinem Lachen,
Gar noch lustig sich zu machen,
Was weißt du von solchen Sachen!
Unverloren ist mein Schätzchen,
Ich gab ihr ein beßres Plätzchen.
Nun ist's aus mit aller Plage,
Jetzt erst hat sie gute Tage
An der Seite eines Gatten,
In des besten Sämanns Schutze,
An der Hand des bravsten Pflügers,
In des reichsten Fischers Armen,
In der Obhut des Ernährers,
Unter'm Dach des Elennschützen,
In der Huth des Bärenjägers.
Jetzt erst sieht sie um sich Wohlstand,

Kommt zu vollen Vorrathshäuſern
Und zu wohlverſehnen Speichern.

Wenn der nächſte Morgen anbricht,
Mit dem erſten Tagesgrauen
Nehm' ich aus dem Koffer Kleider,
Aus der Kiſte Putz und Bänder,
Kleide unſre Braut auf's beſte,
Schmücke ſie zum Hochzeitsfeſte;
Will die ſchönſten Tücher wählen,
Auch der Schleier ſoll nicht fehlen.
Dann im bunten Hochzeitskranze
Führ' ich ſie herein zum Tanze;
Männern und den Frauen allen
Soll die hübſche Braut gefallen.

Eine brave Braut.

Dank', o Bräutigam, dem Glücke,
Dank' dem gütigen Geſchicke!
Eine gute, brave Hausfrau
Schenkte dir der Himmel heute,
Steht jetzt blühend dir zur Seite.
Bring' auch deinen Dank der Mutter,
Danke ihr das ganze Leben,
Daß ſie eine ſolche Tochter
Zur Gefährtin dir gegeben.

Sittſam iſt dein junges Bräutchen,
Hochgeprieſen ihre Tugend,
Voller Lieblichkeit und Anmuth,

In der Blüthe ihrer Jugend;
Stolz von Haltung, ſtolz im Gange,
Roſen ſchmücken ihre Wange.
Rührig iſt ſie auf der Tenne,
Braucht der beſten nicht zu weichen,
Mäht das Korn, verſteht zu waſchen,
Weiß die Leinwand auch zu bleichen,
Sucht im Weben ihres Gleichen.
Ihres Webſtuhls Schläge ſchallten
Wie des Kuckuks Ruf im Walde,
So geſchäftig lief die Spuhle,
Wie im Felde das Kaninchen,
Hurtig lief das Weberſchiffchen,
Wie im Bau das Hermelinchen.

Troſt für die Braut.

Weine nicht, mein armes Mädchen!
Sieh, du fährſt nicht weite Wege,
Ziehſt nicht über tiefe Seen,
Segelſt nicht durch ferne Meere.
In der Nähe wirſt du bleiben,
Wirſt am Bache drüben wohnen,
Hier im Dorf dich niederlaſſen,
Wenig Schritte nur vom Nachbar;
Brauchſt nicht einmal einen Wagen,
Kannſt dein Bündel ſelber tragen.

Weine nicht, mein liebes Mädchen,
Nimm's nicht allzuſehr zu Herzen,

Laß das Köpfchen nicht mehr hängen,
Mach' dir ſelbſt nicht unnütz Schmerzen!
Dort ißt Niemand Brot von Rinde,
Auch nicht Spreu wird dort gegeſſen;
Roggen giebt es mehr als reichlich,
Hafer läßt ſich gar nicht meſſen.

Schlechter Tauſch.

Du beklagenswerthes Mädchen,
Sprich, wie haſt du tauſchen können!
Tauſchteſt für den guten Vater
Einen böſen Schwiegervater,
Für die liebevolle Mutter
Eine rauhe Schwiegermutter,
Für den ſchlankgewachſnen Bruder
Einen ungeſchlachten Schwager,
Für die anmuthvolle Schweſter
Eine mißgeſchaffne Muhme;
Für dein feines, weiches Bettchen
Eine grobe, harte Decke,
Für die ſilberklare Quelle
Eine trübe Regenpfütze,
Für die ſandbeſtreuten Ufer
Schwarze, ſchlammgefüllte Sümpfe;
Für die wohlgepflegten Felder
Eine unwirthbare Heide,
Für die beerenreichen Hügel
Eine weite, wilde Ebne.

[redacted]

Willſt die Mutter einſam laſſen,
Ihre Sorgen noch erhöhen,
Feld und Acker zu beſtellen,
Und nach Haus und Hof zu ſehen;
Selbſt den alten, ſchwachen Vater
Läßt du unter fremden Händen
Einſam ſeine Tage enden.

Traurige Ahnung.

Weg von Hauſe muß ich Arme,
Ziehe aus mit ſchweren Schritten,
Will nicht eher wiederkehren,
Als mit eignem Roß und Schlitten;
Lenken ſoll mein eigner Knabe,
Er ſoll auf dem Roſſe reiten,
Selbſt das Pferd am Zügel leiten.

Kehr' ich wieder einſt nach Jahren,
Meines Vaters Haus zu ſehen,
Schwirren rings und krächzen Elſtern,
Und die ſchwarzen Raben fragen
Schon von weitem auf dem Baume,
Rufen ſchon vom nächſten Zaune:
„He, wer hieß dich wiederkehren?
Willſt du Neues von uns hören?
Längſt zur Ruhe ging dein Vater,
Deine Mutter liegt im Grabe,
Statt des Vaters herrſcht dein Bruder,
Und ſein Weib ſtatt deiner Mutter".

Langſam nah' ich mich den Thüren,
In den Hof mein Pferd zu führen,
Warte ſchweigend auf den Bruder,
Mir die Zügel abzunehmen,
Futter meinem Pferd zu geben;
Doch umſonſt, er läßt mich warten,
Läßt mich ſelbſt die Zügel nehmen,
Selbſt dem Pferde Futter geben.

Wieder wart' ich auf den Bruder,
In die Wohnung mich zu führen,
Doch umſonſt, er läßt mich warten;
Endlich öffne ich die Thüren,
Will die Hand zum Drücker legen, —
Eiskalt weht es mir entgegen;
Schüchtern tret' ich auf die Schwelle,
Still in's Zimmer mich zu ſchmiegen
An die fernſte, dunkle Stelle,
Wo am Herd die Kohlen liegen.
Stolz betrachten mich die Frauen,
Kälte ſtarrt aus ihren Blicken,
Niemand will die Hand mir drücken.

Doch ich will an Stolz nicht weichen,
Wende ihnen kalt den Rücken,
Will die Hand zum Gruß nicht reichen;
Schweigend rühr' ich an den Kohlen,
Längſt erloſchen ſind die Brände,
Heimlich fühl' ich nach dem Herde,
Kalt wie Eis ſind Herd und Wände.
Auf der Bank dehnt ſich der Bruder,
Grau vom Staub ſind Hals und Arme,
Ruß liegt auf Geſicht und Backen,

Rauchgeschwärzt sind Brust und Schultern,
Kohlenstaub bedeckt den Nacken.
Und vom Lager fragt er schläfrig,
Wo die Fremde hergekommen?
„Bruder", ruf' ich, „deine Schwester,
Die Vergeßne ist gekommen!"

Sieh, da eilt er mir entgegen,
Nein, er hat mich nicht vergessen!
Weinend ruft er seinem Weibe:
„Bringe unserm Gast zu essen!"
Höhnisch nimmt das Weib die Schlüssel,
Bringt das Essen in der Schüssel,
Die der Haushund schon beleckte,
Und das Vieh im Hofe schmeckte.

Spricht der Bruder zu dem Weibe:
„Bringe unserm Gast zu trinken!"
Höhnisch nimmt das Weib den Becher,
Füllt mit Wasser ihn zum Rande,
Nicht vom Quell mit frischem Wasser,
Nein, worin schon ihre Schwestern
Angesicht und Hand gewaschen.

Hochzeitsscene.

Der Brautwerber zur Brautwerberin.

Sei willkommen, setz' dich nieder!
Laß die Bank dir näher rücken,
Sitze bis die Stühle brechen,
Sitz' die Bank in tausend Stücke,

Setz' dich feſt, ſo lang' die Balken
Halbwegs noch zuſammenhalten!

Brautwerberin.

Ei, habt ihr ſo ſchwache Fichten,
Bretter, die ſo wenig nützen,
Daß ein ehrlich Weib, wie ich bin
Fürchten muß ſie durchzuſitzen,
Eh' der Morgen angefangen,
Kaum die halbe Nacht vergangen?

Nein, ich ſitz' auf eurer Bank nicht,
Will auf euerm Flur nicht ſtehen,
Will auf meinen Kleidern ſitzen,
In den eignen Schuhen ſtehen.
Oder auch ich ſetz' mich gar nicht,
Auch nicht ſtehen bleiben will ich,
Eh' nicht von der Kälte wieder
Aufgewärmt ſich mein Gefieder.

Brautwerber.

Wenn dich friert, du arme Seele,
Komm und ſetz' dich auf den Ofen,
Krieche in den warmen Rauchfang,
Klettre auf die Balken oben,
Oder duck' dich in die Aſche,
In die heißen Kohlen nieder!
Da iſt Platz, da wärm' dich wieder,
Thau' ſie auf, die alten Glieder!

Brautwerberin.

Mag der Teufel auf die Balken
Vor das Ofenloch ſich legen,
Euch den Ruß vom Rauchfang ſchaben

Und den Staub zuſammenfegen!
Hei, wo ſind denn eure Mägde,
Die vermaledeiten Katzen,
Daß ſie nicht den Staub abwiſchen,
Nicht den Ruß vom Ofen kratzen?
Auch an Eſſen fehlt's und Trinken,
Hol' euch alleſammt der Geier!
Habt ihr keine Milch im Hauſe,
Keine Hühner, keine Eier?

Brautwerber.

Ei der tauſend, Herzensengel,
Vielgeliebtes Zuckerpüppchen,
Haſt du Noth um's liebe Eſſen,
Hungert dich nach einem Süppchen?

Sieh, hier fiel ein fettes Füllen,
Brach das Bein vor wenig Wochen,
Starb in unſers Nachbars Schuppen,
Laß ein Süppchen daraus kochen;
Hinter'm Hauſe, dicht am Wege
Liegt das Bein noch, das gebrochen,
Sammt der Lunge und der Leber,
Auch die Hufe noch und Knochen;
Die laß flink zuſammentragen,
Daran giebt's genug zu nagen.

Brautwerberin.

Käm' der Bär doch aus der Heide
Mit den langen ſchweren Tatzen,
Käm' er doch in ganzen Haufen,
Kämen auch die wilden Katzen,
Euch die Pferde abzufangen,

Eure Füllen umzubringen,
Euch die Kühe zu zerreißen
Und die Kälber zu verſchlingen!
Käm' auch gleich ein Heer von Wölfen,
Käm' der Wollrock doch in Schaaren,
Würgte Schafe euch und Lämmer,
Fräß' ſie auf mit Haut und Haaren!

Brautwerber.

Laß genug ſein, gute Alte,
Gieb dich, Herzensſchatz, zufrieden;
Nun iſt's Zeit zum Schlafengehen,
Nach dem Bett ſich umzuſehen;
Schon rührt ſich der Hahn im Hofe,
Den Geſpornten hör' ich krähen.

Brautwerberin.

Dann erſt, Freund, iſt's Zeit zum ſchlafen,
Nach dem Bett ſich umzuſchauen,
Wenn die Wärme wieder anfängt
Mein Gefieder aufzuthauen;
Oder haſt du Furcht, du Ärmſter,
Daß dein Bier ſchon ausgeronnen,
Daß ſie leer ſind, deine Tonnen?
Einmal nur gab man zu eſſen,
Brachte ungeſalzne Fiſche,
Ausgekocht und voller Gräten,
Ein Maß Bier ſtand auf dem Tiſche;
Und auch das noch, meiner Seele,
Ging in andrer Leute Kehle.

Brautwerber.

Holdes, blondgelocktes Weſen,
Süße Freundin, Herzensblättchen,

Sprich, gehörſt du zu den Kälbchen,
Oder zu den lieben Kühen?
Mußt du gleich aus Tonnen trinken,
Ganze Eimer in dich ziehen?

Wenn nach Bier dich ſo gelüſtet,
Wenn der Durſt dich treibt zu trinken, —
Waſſer iſt genug im Hauſe,
Bier genug iſt zu bekommen;
In den Kellern ſtehn Geſtelle,
Voll mit Krügen und mit Tonnen.
Wenn auch das dir nicht genug ſcheint
Deinen ſchweren Durſt zu ſtillen, —
Auf der Wieſe ſteht ein Rößlein,
Auf dem Felde läuft ein Füllen,
Eine Kuh ſteht rechts im Stalle,
Eine andre ſteht zur linken;
Die wird dich mit Bier verſorgen,
Die giebt reichlich dir zu trinken.

Brautwerberin.

O, ich kam nicht her, ihr Freunde,
Um beim Bier mit euch zu ſitzen,
Frag' auch wenig nach Getränken,
Hab' ich ſelbſt doch Bier im Hauſe,
Hab' genug in allen Schränken;
Wollt' nur im Vorübergehen
Nach dem Neſtchen meiner Lerche,
Meines lieben Vögleins ſehen.

Bald laß ich den Schlitten wenden,
Mich zur Heimkehr anzuſchicken,
Zieh' aus dieſem dummen Hauſe,
Wend' euch alleſamt den Rücken;

Doch mein liebes, ſüßes Täubchen
Bleibt zurück als junges Weibchen.

O, wär doch der Himmel gnädig,
Gäbe doch der hohe Schöpfer,
Daß die Reue nicht erwachte,
Daß die Sehnſucht ſie nicht quälte
Je die Stätte zu verlaſſen,
Die ſie ſelbſt zur Heimath wählte.

Eheſtandsperſpective.

Sprich, mein armes, liebes Mädchen!
Rede, warum weinſt du wieder,
Schlägſt betrübt die Augen nieder?
Weißt du noch, wie oft ich warnte:
Nicht auf Freier ſollſt du hören,
Laß vom Schein dich nicht bethören!
Sieh, er trägt des Wolfes Zähne,
Das Gebiß des liſt'gen Fuchſes,
Eines Bären Herz im Buſen,
Trägt ein Meſſer unter'm Kleide,
Kopf und Angeſicht und Rücken
Zu zerhacken und zerſtücken.

Doch mein Warnen war vergeblich,
Meine Worte nützten wenig;
Wollteſt doch den Freier hören,
Ließt vom Scheine dich bethören.

Anfangs hieß es halb im Scherzen,
Bald doch wünſchteſt du von Herzen

Deine Mutter zu verlaſſen,
Deines alten Vaters Hütte,
Wegzuziehn in ferne Länder,
Eine Heimath dort zu finden,
Dir vielleicht als Schwiegertochter
Einen eignen Herd zu gründen;
Dachteſt wohl, du Unerfahrne,
Freuteſt dich wohl gar im Stillen
Schon auf all die Wonnetage,
Auf die Feſte und Gelage?

Ach, dort ſind die Feſte ärmlich,
Die Gelage ganz erbärmlich;
Hobelſpähne giebt's bei Tiſche,
Kieſelſteine ſtatt der Fiſche,
Und zum Nachtiſch für den Magen
Wird mit Fäuſten dreingeſchlagen.

Der Verhöhnte.

Armer Junge, ſieh, was ſchleppſt du?
Einen alten Eichenſtubben,
Eine Tonne, einen Knorren,
Krummer als ein Fichtenknubben!

Einen Kuckuk wollt'ſt du fangen,
Einen Silbervogel bringen,
Wollteſt gar die Schönſte holen,
Die im ganzen Land zu finden;
Ach, dein Vögelchen entſchlüpfte,
Und dein Kuckuk flog in's Weite,

Und die ſchönſte iſt es auch nicht,
Die dich, armer Junge, freite.

Einen Froſch haſt du gefunden,
Einen Raben eingefangen,
Eine alte, lahme Krähe
Iſt dir blind in's Netz gegangen;
Eine magre Maus vom Felde,
Eine wahre Vogelſcheuche,
Eine Neſſel aus dem Garten,
Eine Unke aus dem Teiche!
Schrie und piepte ganz abſcheulich,
Zappelte und ſchnitt Grimaſſen,
Quikte laut und kreiſchte gräulich,
Wollte kaum ſich fangen laſſen.

Lehren für die junge Hausfrau.

Laß dich, Jungfrau, unterweiſen,
Ernſte Worte ſollſt du hören;
Gieb wohl Acht auf meine Rede,
Und beherzige die Lehren.
Sieh, bald wirſt du uns verlaſſen,
In ein andres Dörfchen gehen,
Einſam unter Fremden ſtehen.
Dort beginnt ein neues Leben,
Fremd iſt dir die Art und Weiſe
In dem unbekannten Kreiſe;
Neue Sitten mußt du lernen,
Dich entwöhnen von den alten;

Darum halt' vor allen Dingen
Klar den Kopf und die Gedanken,
Such' mit Umsicht hauszuhalten.

Abends hab' ein scharfes Auge,
Wohl das Feuer zu bewachen,
Hab' ein wachsam Ohr am Morgen,
Auf des Hahnes Ruf zu achten;
Kräht der Hahn zum ersten Male,
Ruft er zweimal oder dreimal,
Dann ist's Zeit sich zu erheben,
Sich zur Arbeit zu begeben.

Schweigt des Haushahns gelle Stimme,
Läßt der Wecker sich nicht hören,
Laß vom Mond anstatt des Hahnes,
Von den Sternen dich belehren.
Gehe oft hinaus in's Freie,
Fleißig nach dem Mond zu sehen,
Sieh auch nach den sieben Sternen,
Gieb wohl Achtung, wie sie stehen;
Stehn die sieben Sterne richtig,
Wenn die Hörner sie nach Süden,
Und den Schweif nach Norden biegen,
Dann erhebt das junge Volk sich,
Nur die Alten mögen liegen.

Dann schlägt auch für dich die Stunde
Eilig aufzustehn vom Bette,
Von der weichen Lagerstätte,
Um die Kohlen anzufachen,
Feuer auf dem Herd zu machen.
Wenn die Kohlen schon erloschen,

Langſam nah' ich mich den Thüren,
In den Hof mein Pferd zu führen,
Warte ſchweigend auf den Bruder,
Mir die Zügel abzunehmen,
Futter meinem Pferd zu geben;
Doch umſonſt, er läßt mich warten,
Läßt mich ſelbſt die Zügel nehmen,
Selbſt dem Pferde Futter geben.

Wieder wart' ich auf den Bruder,
In die Wohnung mich zu führen,
Doch umſonſt, er läßt mich warten;
Endlich öffne ich die Thüren,
Will die Hand zum Drücker legen, —
Eiskalt weht es mir entgegen;
Schüchtern tret' ich auf die Schwelle,
Still in's Zimmer mich zu ſchmiegen
An die fernſte, dunkle Stelle,
Wo am Herd die Kohlen liegen.
Stolz betrachten mich die Frauen,
Kälte ſtarrt aus ihren Blicken,
Niemand will die Hand mir drücken.

Doch ich will an Stolz nicht weichen,
Wende ihnen kalt den Rücken,
Will die Hand zum Gruß nicht reichen;
Schweigend rühr' ich an den Kohlen,
Längſt erloſchen ſind die Brände,
Heimlich fühl' ich nach dem Herde,
Kalt wie Eis ſind Herd und Wände.
Auf der Bank dehnt ſich der Bruder,
Grau vom Staub ſind Hals und Arme,
Ruß liegt auf Geſicht und Backen,

Rauchgeschwärzt sind Brust und Schultern,
Kohlenstaub bedeckt den Nacken.
Und vom Lager fragt er schläfrig,
Wo die Fremde hergekommen?
„Bruder", ruf' ich, „deine Schwester,
Die Vergeßne ist gekommen!"

Sieh, da eilt er mir entgegen,
Nein, er hat mich nicht vergessen!
Weinend ruft er seinem Weibe:
„Bringe unserm Gast zu essen!"
Höhnisch nimmt das Weib die Schlüssel,
Bringt das Essen in der Schüssel,
Die der Haushund schon beleckte,
Und das Vieh im Hofe schmeckte.

Spricht der Bruder zu dem Weibe:
„Bringe unserm Gast zu trinken!"
Höhnisch nimmt das Weib den Becher,
Füllt mit Wasser ihn zum Rande,
Nicht vom Quell mit frischem Wasser,
Nein, worin schon ihre Schwestern
Angesicht und Hand gewaschen.

Hochzeitsscene.

Der Brautwerber zur Brautwerberin.

Sei willkommen, setz' dich nieder!
Laß die Bank dir näher rücken,
Sitze bis die Stühle brechen,
Sitz' die Bank in tausend Stücke,

Setz' dich fest, so lang' die Balken
Halbwegs noch zusammenhalten!

Brautwerberin.

Ei, habt ihr so schwache Fichten,
Bretter, die so wenig nützen,
Daß ein ehrlich Weib, wie ich bin
Fürchten muß sie durchzusitzen,
Eh' der Morgen angefangen,
Kaum die halbe Nacht vergangen?

Nein, ich sitz' auf eurer Bank nicht,
Will auf euerm Flur nicht stehen,
Will auf meinen Kleidern sitzen,
In den eignen Schuhen stehen.
Oder auch ich setz' mich gar nicht,
Auch nicht stehen bleiben will ich,
Eh' nicht von der Kälte wieder
Aufgewärmt sich mein Gefieder.

Brautwerber.

Wenn dich friert, du arme Seele,
Komm und setz' dich auf den Ofen,
Krieche in den warmen Rauchfang,
Klettre auf die Balken oben,
Oder duck' dich in die Asche,
In die heißen Kohlen nieder!
Da ist Platz, da wärm' dich wieder,
Thau' sie auf, die alten Glieder!

Brautwerberin.

Mag der Teufel auf die Balken
Vor das Ofenloch sich legen,
Euch den Ruß vom Rauchfang schaben

Und den Staub zuſammenfegen!
Hei, wo ſind denn eure Mägde,
Die vermaledeiten Katzen,
Daß ſie nicht den Staub abwiſchen,
Nicht den Ruß vom Ofen kratzen?
Auch an Eſſen fehlt's und Trinken,
Hol' euch alleſammt der Geier!
Habt ihr keine Milch im Hauſe,
Keine Hühner, keine Eier?

Brautwerber.

Ei der tauſend, Herzensengel,
Vielgeliebtes Zuckerpüppchen,
Haſt du Noth um's liebe Eſſen,
Hungert dich nach einem Süppchen?

Sieh, hier fiel ein fettes Füllen,
Brach das Bein vor wenig Wochen,
Starb in unſers Nachbars Schuppen,
Laß ein Süppchen daraus kochen;
Hinter'm Hauſe, dicht am Wege
Liegt das Bein noch, das gebrochen,
Sammt der Lunge und der Leber,
Auch die Hufe noch und Knochen;
Die laß flink zuſammentragen,
Daran giebt's genug zu nagen.

Brautwerberin.

Käm' der Bär doch aus der Heide
Mit den langen ſchweren Tatzen,
Käm' er doch in ganzen Haufen,
Kämen auch die wilden Katzen,
Euch die Pferde abzufangen,

Eure Füllen umzubringen,
Euch die Kühe zu zerreißen
Und die Kälber zu verſchlingen!
Käm' auch gleich ein Heer von Wölfen,
Käm' der Wollrock doch in Schaaren,
Würgte Schafe euch und Lämmer,
Fräß' ſie auf mit Haut und Haaren!

Brautwerber.

Laß genug ſein, gute Alte,
Gieb dich, Herzensſchatz, zufrieden;
Nun iſt's Zeit zum Schlafengehen,
Nach dem Bett ſich umzuſehen;
Schon rührt ſich der Hahn im Hofe,
Den Geſpornten hör' ich krähen.

Brautwerberin.

Dann erſt, Freund, iſt's Zeit zum ſchlafen,
Nach dem Bett ſich umzuſchauen,
Wenn die Wärme wieder anfängt
Mein Gefieder aufzuthauen;
Oder haſt du Furcht, du Ärmſter,
Daß dein Bier ſchon ausgeronnen,
Daß ſie leer ſind, deine Tonnen?
Einmal nur gab man zu eſſen,
Brachte ungeſalzne Fiſche,
Ausgekocht und voller Gräten,
Ein Maß Bier ſtand auf dem Tiſche;
Und auch das noch, meiner Seele,
Ging in andrer Leute Kehle.

Brautwerber.

Holdes, blondgelocktes Weſen,
Süße Freundin, Herzensblättchen,

Sprich, gehörſt du zu den Kälbchen,
Oder zu den lieben Kühen?
Mußt du gleich aus Tonnen trinken,
Ganze Eimer in dich ziehen?

Wenn nach Bier dich ſo gelüſtet,
Wenn der Durſt dich treibt zu trinken, —
Waſſer iſt genug im Hauſe,
Bier genug iſt zu bekommen;
In den Kellern ſtehn Geſtelle,
Voll mit Krügen und mit Tonnen.
Wenn auch das dir nicht genug ſcheint
Deinen ſchweren Durſt zu ſtillen, —
Auf der Wieſe ſteht ein Rößlein,
Auf dem Felde läuft ein Füllen,
Eine Kuh ſteht rechts im Stalle,
Eine andre ſteht zur linken;
Die wird dich mit Bier verſorgen,
Die giebt reichlich dir zu trinken.

Brautwerberin.

O, ich kam nicht her, ihr Freunde,
Um beim Bier mit euch zu ſitzen,
Frag' auch wenig nach Getränken,
Hab' ich ſelbſt doch Bier im Hauſe,
Hab' genug in allen Schränken;
Wollt' nur im Vorübergehen
Nach dem Neſtchen meiner Lerche,
Meines lieben Vögleins ſehen.

Bald laß ich den Schlitten wenden,
Mich zur Heimkehr anzuſchicken,
Zieh' aus dieſem dummen Hauſe,
Wend' euch alleſamt den Rücken;

Doch mein liebes, ſüßes Täubchen
Bleibt zurück als junges Weibchen.

O, wär doch der Himmel gnädig,
Gäbe doch der hohe Schöpfer,
Daß die Reue nicht erwachte,
Daß die Sehnſucht ſie nicht quälte
Je die Stätte zu verlaſſen,
Die ſie ſelbſt zur Heimath wählte.

Eheſtandsperſpective.

Sprich, mein armes, liebes Mädchen!
Rede, warum weinſt du wieder,
Schlägſt betrübt die Augen nieder?
Weißt du noch, wie oft ich warnte:
Nicht auf Freier ſollſt du hören,
Laß vom Schein dich nicht bethören!
Sieh, er trägt des Wolfes Zähne,
Das Gebiß des liſt'gen Fuchſes,
Eines Bären Herz im Buſen,
Trägt ein Meſſer unter'm Kleide,
Kopf und Angeſicht und Rücken
Zu zerhacken und zerſtücken.

Doch mein Warnen war vergeblich,
Meine Worte nützten wenig;
Wollteſt doch den Freier hören,
Ließt vom Scheine dich bethören.

Anfangs hieß es halb im Scherzen,
Bald doch wünſchteſt du von Herzen

Deine Mutter zu verlaſſen,
Deines alten Vaters Hütte,
Wegzuziehn in ferne Länder,
Eine Heimath dort zu finden,
Dir vielleicht als Schwiegertochter
Einen eignen Herd zu gründen;
Dachteſt wohl, du Unerfahrne,
Freuteſt dich wohl gar im Stillen
Schon auf all die Wonnetage,
Auf die Feſte und Gelage?

Ach, dort ſind die Feſte ärmlich,
Die Gelage ganz erbärmlich;
Hobelſpähne giebt's bei Tiſche,
Kieſelſteine ſtatt der Fiſche,
Und zum Nachtiſch für den Magen
Wird mit Fäuſten dreingeſchlagen.

Der Verhöhnte.

Armer Junge, ſieh, was ſchleppſt du?
Einen alten Eichenſtubben,
Eine Tonne, einen Knorren,
Krummer als ein Fichtenknubben!

Einen Kuckuk wollt'ſt du fangen,
Einen Silbervogel bringen,
Wollteſt gar die Schönſte holen,
Die im ganzen Land zu finden;
Ach, dein Vögelchen entſchlüpfte,
Und dein Kuckuk flog in's Weite,

Und die ſchönſte iſt es auch nicht,
Die dich, armer Junge, freite.

Einen Froſch haſt du gefunden,
Einen Raben eingefangen,
Eine alte, lahme Krähe
Iſt dir blind in's Netz gegangen;
Eine magre Maus vom Felde,
Eine wahre Vogelſcheuche,
Eine Neſſel aus dem Garten,
Eine Unke aus dem Teiche!
Schrie und piepte ganz abſcheulich,
Zappelte und ſchnitt Grimaſſen,
Quikte laut und kreiſchte gräulich,
Wollte kaum ſich fangen laſſen.

Lehren für die junge Hausfrau.

Laß dich, Jungfrau, unterweiſen,
Ernſte Worte ſollſt du hören;
Gieb wohl Acht auf meine Rede,
Und beherzige die Lehren.
Sieh, bald wirſt du uns verlaſſen,
In ein andres Dörfchen gehen,
Einſam unter Fremden ſtehen.
Dort beginnt ein neues Leben,
Fremd iſt dir die Art und Weiſe
In dem unbekannten Kreiſe;
Neue Sitten mußt du lernen,
Dich entwöhnen von den alten;

Darum halt' vor allen Dingen
Klar den Kopf und die Gedanken,
Such' mit Umsicht hauszuhalten.

Abends hab' ein scharfes Auge,
Wohl das Feuer zu bewachen,
Hab' ein wachsam Ohr am Morgen,
Auf des Hahnes Ruf zu achten;
Kräht der Hahn zum ersten Male,
Ruft er zweimal oder dreimal,
Dann ist's Zeit sich zu erheben,
Sich zur Arbeit zu begeben.

Schweigt des Haushahns gelle Stimme,
Läßt der Wecker sich nicht hören,
Laß vom Mond anstatt des Hahnes,
Von den Sternen dich belehren.
Gehe oft hinaus in's Freie,
Fleißig nach dem Mond zu sehen,
Sieh auch nach den sieben Sternen,
Gieb wohl Achtung, wie sie stehen;
Stehn die sieben Sterne richtig,
Wenn die Hörner sie nach Süden,
Und den Schweif nach Norden biegen,
Dann erhebt das junge Volk sich,
Nur die Alten mögen liegen.

Dann schlägt auch für dich die Stunde
Eilig aufzustehn vom Bette,
Von der weichen Lagerstätte,
Um die Kohlen anzufachen,
Feuer auf dem Herd zu machen.
Wenn die Kohlen schon erloschen,

Keine Gluth mehr in der Asche,
Wecke leise deinen Gatten,
Streichle sanft ihn mit den Händchen,
Bitt' ihn freundlich: „Gieb mir Feuer,
Komm und hilf mir, liebes Männchen".

Reicht er dann ein wenig Zunder,
Hat er Stein und Stahl gegeben,
Hurtig Feuer angezündet!
Stell' den Leuchter auf den Ofen,
Eile flugs hinaus zum Hofe,
Sieh im Fluge nach den Ställen,
Schleich' dich leise in den Schuppen,
Spähe lauschend an den Thüren,
Ob die Kühe etwa brüllen,
Ob auch Ordnung bei den Füllen,
Oder ob die Pferde wiehern,
Ob vielleicht die kleinen Kälbchen
Sich nach frischem Futter bangen,
Schon nach Klee und Heu verlangen.

Geh von einem Stall zum andern,
Schau' hinein in jeden Winkel,
Geh, den Kühen reichlich Futter,
Und den Pferden Heu zu reichen,
Gieb den Füllen von dem weichen.
Denk' auch an die jungen Lämmchen
Und die alten Mutterschafe,
Selbst der Ferkelchen gedenke!

Sei auch freundlich zu den Thieren,
Zu den kleinen, wie den großen,
Hüte dich sie hart zu schelten,

Sie zu ſchlagen und zu ſtoßen.
Wenn vom Hofe du zurückkehrſt,
Komm zu dreien, ſo iſt's Sitte,
Bringe Waſſer mit und Beſen,
Komm du ſelber als die dritte.

Sei behutſam, wenn du auskehrſt,
Nicht die Kinder mitzufegen,
Laß ſie auf die Bank ſich legen;
Waſch' und kämm' die lieben Kleinen,
Laß ein Brötchen jedem reichen
Und mit Butter wohl beſtreichen;
Iſt das Brot im Haus zu Ende,
Gieb ein Spähnchen in die Hände.

Zum Abſchied an den Bräutigam.

Nur ein Wort noch laßt mich ſprechen,
Gönnt ein Wörtchen mir noch heute
An den Bräut'gam mir zur Seite:
Freu' dich nicht zu deiner Jungfrau,
Nicht zu ſehr, ich will dich bitten,
Freu' dich nicht am erſten Tage,
Nicht am zweiten, noch am dritten;
Rühm' dein neues Roß erſt morgen,
Deine Frau im zweiten Jahre,
Erſt im dritten deinen Schwager,
Und dich ſelber nie im Leben.

Manche Braut wird hoch gefeiert,
Wird gerühmt von allen Leuten,

Doch ſobald ſie Frau geworden,
Zeigt ſie ihre böſen Seiten.
Manches Brot iſt ſchön von außen,
Glatt und eben ſind die Rinden,
Drinnen aber kann man Grillen,
Oft auch Spreu und Spähne finden.
Stubben giebt's genug im Walde,
Doch nicht alle ſind zu brauchen,
Mädchen giebt's genug im Dorfe,
Aber ach, nicht Alle taugen.

Muntrer Abſchied von der Braut.

Einzige, geliebte Schweſter!
Hör' mir zu, mein Turteltäubchen!
Warnt' ich dich nicht unaufhörlich,
Wiederholte tauſend Male:
Schaukle nicht auf allen Bäumen,
Wieg' dich nicht auf allen Zweigen,
Spring' nicht über Stock und Steine,
Klettre nicht auf alle Zäune!

Doch du wollteſt niemals hören,
Ließeſt dich im Spiel nicht ſtören;
Schwangſt dich doch auf alle Bäume,
Wiegteſt dich auf allen Zweigen,
Hüpfteſt über Stock und Steine,
Kletterteſt auf alle Zäune.

Schäm' dich, ſchäm' dich, kleiner Wildfang!
Hab' ich nicht ſchon längſt gebeten,

Nicht im Frühling ſchon gerathen,
Und im Sommer dich beſchworen:
Laß uns eine Feſtung bauen,
Eine ſichre Burg und Wehre,
Ein geheimes Zufluchtsörtchen
Mitten auf dem weiten Meere,
Um die Männer nicht zu ſehen,
Und den Freiern zu entgehen,
Um den heirathsluſt'gen Herren
Alle Wege abzuſperren.

Hörteſt du nicht jede Stunde,
Lehrt' ich nicht mit eignem Munde:
Wenn auch tauſend Freier kämen,
Tauſend gern zur Frau dich nähmen,
Laß ſie ja nicht auf dich hoffen,
Sage ihnen frei und offen:
Wohl iſt Raum hier für euch Männer,
Auch für Pferde ſind hier Ställe,
Doch ich will dem Fuchs nicht trauen,
Auf den Wolf will ich nicht bauen,
Laß vom Bär mich nicht erbitten,
Folg' dir nicht in deinen Schlitten.

Doch ich ſprach vor tauben Ohren,
Alle Mühe war verloren;
Konnteſt doch dem Fuchſe trauen,
Auf den Wolf, den böſen, bauen,
Ließt vom Bären dich erbitten,
Folgſt ihm doch in ſeinen Schlitten.

Hör' mich denn, du liebe Kleine!
Hör' ein Wort noch, nur das eine:

Da ſo eilig und ſo willig
Du den Bräutigam genommen,
Scheint es recht und iſt es billig,
Auch in Eile wegzukommen;
Zieh denn hin zum eignen Herde,
Laß dich nicht noch einmal bitten,
Schäumend ſtampfen ſchon die Pferde,
Und im Hofe hält der Schlitten.

Frauenlieder.

Bei der Ankunft der Braut im Hause des Bräutigams.

Hör' doch, liebe, junge Hausfrau,
Nur ein wenig möcht' ich fragen:
Konnte auf der Fahrt zum Dorfe
Auch das Rößlein munter traben?
Ließ ſich's leicht am Zügel führen?
Konnt' es tüchtig galoppiren?

Sag' auch, liebe, junge Hausfrau,
Noch ein wenig möcht' ich fragen:
Sahſt du auf der Fahrt zum Dorfe
Nicht die Berge ſich verbeugen,
Nicht die Hügel ſanft ſich neigen?
Sahſt du nicht die Steine lächeln,
Nicht die Kieſel freundlich blinken,
Und den See willkommen winken?

Sag' auch, liebe, junge Hausfrau,
Laß das Eine mich noch fragen:
Sahſt du auf dem Weg zum Dorfe
Wohl die vollen Garben ſtehen,
Haſt du auch das Heu geſehen?

Wisse denn, daß all die Felder
Mit der Ernte goldnen Ähren
Diesem Hause zugehören.

Darum hör' auch, junge Hausfrau:
Wenn du einmal hergekommen,
Lerne auch im Hause bleiben;
Hier darfst du mit Freuden essen,
Brauchst an Hunger nicht zu denken,
Vorrath ist in allen Kisten,
Überfluß in allen Schränken.

Rath für Mädchen.

Mädchen will ich jetzt belehren,
Klüger sie und weiser machen:
Achtet euch, zu viel zu singen,
Hütet euch, zu viel zu lachen;
Singen will zur Trägheit locken,
Bringt die Arbeit leicht in's Stocken.

Brave Freier bleiben ferne,
Kommen nicht zu Fuß und Schlitten,
Niemand will ein träges Mädchen
Gern zur Hausfrau sich erbitten;
Nur die falschen Freier kommen,
Deren andere sich schämen,
Männer, die nur Frauen suchen,
Nur ein junges Weibchen nehmen,
Um ihr Thränen auszupressen,
Um die Ärmste nur zu zwingen

Unter Armuth und im Elend
Ihre Tage zu verbringen.

Ich hab' selber viel gesungen,
Sang mit Jedem um die Wette,
Aber ach, ich hatte Niemand,
Der mir Rath gegeben hätte,
Der den Übermuth gebrochen.
Hätte Jemand doch gesprochen:
Schweige endlich, dummes Mädchen,
Höre auf mit deinem Singen!
Nur den schlimmsten aller Freier
Wirst du dadurch dir gewinnen,
Einen Mann, der tobt und streitet,
Der nur Elend dir bereitet.

Die Mißvergnügte.

Wohl hätt' ich in jungen Jahren
Einen bessern Mann bekommen,
Sicher hätt' das hübsche Mädchen
Jeder gern zur Frau genommen,
Wäre Er nur nicht gewesen,
Er nicht, das verworfne Wesen.

Könnt' ich nicht so gut wie andre
Auch in großen Höfen schalten,
Könnte Reichthum um mich sehen,
Geld und Gut zu Rathe halten?
Wohl wär' ich es werth gewesen
Einen bessern Mann zu finden,

Mich mit einem würdigeren,
Schönern Manne zu verbinden.

Einen Mann wie seinesgleichen
Findet man an jedem Zaune,
Auf der Straße und am Wege,
Unter'm ersten, besten Baume;
Einen solchen Fichtenknorren,
Eine ausgedörrte Weide,
Eine trockene, verschrumpfte,
Dürre Espe aus der Heide.
Statt des Mundes hat er Löcher,
Statt der Augen Kieselsteine,
Statt der Ohren ein Paar Stubben,
Dünne, krumme Säbelbeine;
Arm und Bein ist ihm gebrochen,
Nichts an ihm als Haut und Knochen.

In der neuen Heimath.

„Hier", so rühmten mir die Leute,
Als mein Mann noch um mich freite,
„Sind sechs große, schöne Säle,
Sieben Kammern und Gemächer,
An den Wegen Stall und Scheunen,
Blumenbeete auf dem Hofe,
Längs dem Bache grüne Wiesen,
Weizenfelder längs den Zäunen,
Tonnen voll gedroschner Gerste,
Ungedroschnes Korn in Massen,

Baares Geld in allen Kiſten,
Gold und Silber in den Kaſten.

Nun ich endlich hergekommen,
Meine Heimath ſeh', o Jammer!
Iſt das Haus die flache Heide,
Und der Erlenwald die Kammer;
Armuth wuchert auf den Äckern,
Elend blüht auf allen Feldern,
Noth und Kummer reift am Wege,
Sorgen wachſen in den Wäldern;
Voll von Bosheit ſind die Tonnen,
Übervoll von Streit und Zwiſten,
Haß liegt aufgehäuft im Kaſten,
Zank und Zwietracht in den Kiſten.

Beleidigte Eitelkeit.

Wozu nützt es, daß ich ſinge,
Wozu dient es, daß ich tanze?
Nicht dem Schwager macht es Freude,
Noch dem alten Schwiegervater;
Niemand, nicht die Schwägerinnen,
Noch die Schwiegermutter lobt mich.

Könnt' ich doch den Schwager ſtrafen,
Und den Schwägerinnen wehren,
Fräßen Wölfe doch die Mutter,
Und den Schwiegervater Bären!

Das Loos der Hausfrau.

Hart iſt's, andern Leuten dienen,
Sich als Magd behandelt wiſſen;
Ach, ich ſelber hab' vor Zeiten
Auf dem Pfarrhof dienen müſſen.

Schwer war's in des Paſtors Hauſe,
Und vom Cantor will ich ſchweigen,
Bier ward dort vollauf getrunken,
Aber uns ließ man die Reigen.

Traurig iſt das Dienen immer,
Doch der Hausfrau Loos iſt ſchlimmer;
Jeder darf am Ofen ſchlafen,
Darf ſich Zeit zur Ruhe ſchenken,
Doch die Hausfrau darf nicht raſten,
Darf an Schlaf nur ſelten denken.

Die Faule.

Wär' doch Nacht den ganzen Sommer,
Und der Tag von Daumeslänge,
O, wie herrlich wollt' ich ſchlafen,
Schlief' von Anfang bis zu Ende!

Mancher freilich wünſcht es anders,
Namentlich die Schwiegermutter;
Aber auch der Schwiegervater,
Der geſtrenge Hausherr möchte,
Daß der Tag kein Ende hätte,
Und der Sommer keine Nächte.

Darum konnt' ich auch im Sommer
Einmal nur mich halb erholen,
Und auch das nur im Geheimen,
In der Scheune, ganz verstohlen.
Als ich, halb kaum eingeschlafen,
Noch die matten Glieder streckte,
Hört' ich schon, wie unter Schelten
Mich die Schwiegermutter weckte.
Tobend trat sie ein und zankte,
Daß das Feuer nicht mehr brannte;
Hielt vom Monde eine Predigt,
Schwatzte von den sieben Sternen,
Sprach vom Hahn auch, was er thäte,
Und wie schön und laut er krähte.

Wohl hört' ich des Hahnes Rufen,
Hörte, wie er schrie und lärmte,
Aber ich lag still im Bette,
Das so angenehm mich wärmte;
Besser schien es mir zu schlafen
Und der Ruhe noch zu pflegen,
Wollte lieber noch ein Stündchen
Auf das andre Ohr mich legen.

Schwere Tage.

Möcht' mein Boot, so denkt der Schiffer,
Doch von selber vorwärts gehen;
Möchte doch, so denkt der Müller,
Sich von selbst der Mühlstein drehen.

So denkt heimlich auch die Jungfrau,
Wenn sie junge Frau geworden:
Wär' ich doch zu Haus geblieben,
Wär' ich noch bei meinen Lieben!

In des Vaters Haus befiehlt man,
Wie sich Andre schicken sollen,
Aber in des Mannes Hause
Muß man thun, wie Andre wollen;
Magd und Dienerinnen, beiden
Bringt das Leben wenig Freuden.

Doch die Dienstmagd ist noch glücklich,
Dient ein einzig Jahr zu Ende,
Aber ach, die Schwiegertochter
Dient bis an ihr Lebensende.

Häusliche Pflichten.

Oft erhebt die kluge Hausfrau,
Eine umsichtsvolle Wirthin
Vor dem Hahnschrei sich vom Lager,
Eh' der Tag noch angebrochen,
Um im Vorrathhaus zu schaffen,
Oder nach dem Stall zu sehen,
Ob die Kühe gut gehalten,
Und die Kälbchen wohl versehen.

Die besorgte, brave Hausfrau,
Eine wohlerfahrne Wirthin
Dreht mit eigner Hand das Fädchen,

Webt ihr Kleid und ſitzt am Rädchen,
Hilft ſich nicht mit fremden Händen,
Braucht an Niemand ſich zu wenden,
Leiht die Spindel nicht vom Nachbar,
Oder guten Rath von Fremden.

Oft muß eine gute Hausfrau,
Eine angelegne Wirthin
Auf dem Trockenboden ſtehen,
Muß des Nachts allein am Ofen
Fleißig nach dem Malze ſehen,
Muß ihn ſüß und kräftig machen,
Muß vor Unfall ihn beſchützen,
Daß nicht Katzen darauf ſitzen.

Eine tücht'ge, brave Hausfrau,
Eine wohlerfahrne Wirthin
Muß auch Bier bereiten können,
Weiß auch Branntwein wohl zu brennen,
Um die Gäſte zu erfriſchen,
Und den Knechten aufzutiſchen,
Um den guten Geber droben
Für die Gaben auch zu loben.

Ordnung im Hauſe!

Wenn die rechte Zeit herannaht,
Wenn der rechte Tag gekommen,
Fragt er: iſt der Flachs geſtrichen?
Iſt das Garn wohl ſchon geblichen?

Und erwiedernd ſpricht die Hausfrau,
Die Geſchäftige entgegnet:
Längſt ſchon iſt der Flachs geſtrichen,
Auch das Garn ſchon längſt geblichen.

Wenn die rechte Zeit herannaht,
Wenn der rechte Tag gekommen,
Fragt er: iſt das Garn geſponnen?
Das Gewebe ſchon begonnen?

Spricht die fürſorgliche Hausfrau,
Die Geſchäftige entgegnet:
Längſt ſchon iſt das Garn geſponnen,
Das Gewebe längſt begonnen;
Schon zur Zeit der Sonnenwende,
Schon im Frühling flog die Krähe
Auf den Lein der fleiß'gen Wirthin,
Auf das Garn, das wohlgebleichte,
Als der Flachs der faulen Wirthin
Noch im Waſſer lag und weichte.

Betrachtungen nach der Hochzeit.

Wohl wär' ich am Platz geweſen
Auch in einem größern Hauſe
Mit gemalten Fenſterbogen,
Hohen Thüren und Gemächern;
Hätte mich als Schwiegertochter
Wohl geſchickt in beßre Höfe,
Könnte auch in prächt'gen Sälen
Ordnung halten und befehlen;

Könnte, wie so manche Andre
Einem Bessern Strümpfe stricken,
Ihm die Hemden nähn und flicken,
Hätte einem reichen Manne
Wohl als Hausfrau angestanden.

Doch nicht Vater und nicht Mutter,
Keinen klag' ich an deswegen,
Keiner zwang mich zu der Heirath,
Beide waren sie dagegen.
Selbst bin ich in's Garn gegangen,
Glaubte die Gefahr geringer,
Lief von selber in das Feuer
Und verbrannte mir die Finger;
Webte selbst zum Brautgeschenke
Schöne weiße Leinenkleider,
That nach meinem eignen Willen,
Folgte nicht der Warnung beider.

Später erst besah ich näher
Meinen vielgeliebten Gatten,
Sah ihm gnauer in das Antlitz,
Ach, nun sah ich, was ich hatte!

Seht, so ist mein Mann beschaffen,
So mein Herzblatt anzuschauen,
So von Wuchs und Mund und Nase,
So von Stirn und Augenbrauen:
Schlank von Wuchs wie eine Krähe,
Stirn und Ohren wie ein Häschen,
Seinen Mund hat er vom Bären,
Und vom Ferkel gar das Näschen.

Wär' mein Mann nach meinem Sinne!

Weh mir, nimmer darf ich Arme
Von dem Mann mich wieder trennen,
Dem ich einmal angehöre,
Den ich meinen Gatten nenne;
Folgen muß ich ihm durch's Leben,
In mein Schickſal mich ergeben.

O, ich wollt' nicht Schwiegervater,
Nicht die Schwiegermutter fürchten,
Glich der Vater auch dem Bären,
Und die Mutter einer Wölfin;
Ließe gern mich unterweiſen,
Nähm' entgegen jede Lehre,
Wenn mein Mann nach meinem Sinne,
Wenn er liebreich zu mir wäre.

Wenn er freundlich zu mir ſpräche,
Abends mich vertraulich fragte:
„Nun, mein Herzchen, laß mich hören,
Wie die Zeit dir hingegangen,
Was du heute angefangen?"
Oder wenn er Morgens fragte:
„Wohin gehſt du heut, mein Schätzchen,
Wohin fliegſt du, Herzenstäubchen?
Geh nicht allzuweit von Hauſe,
Bleib' hübſch bei mir, liebes Weibchen!"

Stoßſeufzer.

Ach, du liebe Schwiegermutter,
Welchen Sohn haſt du geboren,
Welch ein Kind haſt du erzogen!
Tabak kauen kann er trefflich,
Weiß das Fläſchchen auch zu brauchen,
Und verſteht ſich wohl auf's Rauchen;
Doch ſein Haus zurecht zu zimmern,
Darum mag er ſich nicht kümmern.
Kaum noch hält es ſich auf Stützen,
Funfzehn Pfähle, zwanzig Balken
Müſſen es zuſammenhalten;
Brot läßt er aus Rinde backen,
Läßt noch Stroh darunter hacken.

Unglückliche Ehe.

Schon als Kind dacht' ich im Stillen:
Möchten doch im ganzen Leben
Nicht für mich verlaßnes Mädchen,
Nicht zur Strafe für mich Arme
Büſche an den Wegen wachſen,
Weiden auf den Wieſen ſtehen,
Oder Birken in den Wäldern,
Haſelruthen auf den Feldern!

Als ich älter ward und größer,
Schon herangereift zur Jungfrau,
Konnt' es nicht an Freiern fehlen;

Lange wählt' ich, und sollt' endlich
Doch den allerschlimmsten wählen:
Einen Mann von rauhen Sitten,
Boshaft und dem Trunk ergeben,
Der mit Worten droht und Schlägen.
Ruthen trägt er an der Seite,
Peitschen liegen in den Ecken,
In der Hand führt er die Gerte,
Unter'm Arme einen Stecken;
Mit der Peitsche, mit der Ruthe
Schlägt der Rohe, bis ich blute.

Enttäuschung.

Hier im Hause sind, so hieß es,
Als man in das Netz mich lockte,
Mich, das Vögelchen umgarnte,
Mir, der Lerche Schlingen legte,
Über hundert fette Kühe,
Tausend Ochsen im Gespanne;
Dadurch ließ ich mich bethören,
Folgte blindlings meinem Manne.

Eine Kuh fand ich im Stalle,
Krank und jämmerlich zerschunden,
Ward an Stricken hochgezogen,
Mit der Winde aufgewunden;
Lahm und krumm an allen Gliedern
Lag ein Ochs vor seiner Krippe,
Mit den Hörnern auf dem Dünger,

Abgemagert zum Gerippe.
Aus dem Schuppen schrie ein Kälbchen,
Rief in jammervollen Tönen,
Hungrig aus dem Stall daneben
Hörte ich ein Lämmchen stöhnen,
Und im Pferdestall, o Himmel!
Stand ein alter, blinder Schimmel.

Als ich eintrat in das Zimmer,
Kaum mich umzusehen wagte,
Lag ein alter Mann am Ofen,
Den die Grillen schon benagten;
Mäuse fraßen an den Händen,
Ratten rissen mit den Krallen,
Und der Kerl war noch der beste,
Noch der stattlichste von allen!

Gezwungne Ehe.

Schon so lang' ich lebe, wünscht' ich,
Ließ es nicht an Mühe fehlen,
Einen hübschen Mann zu finden,
Mir den besten auszuwählen.
Doch der Vater war dagegen,
Auch die strenge Mutter wollte,
Daß ich keinen hübschen nehmen,
Nicht den besten wählen sollte.

So bekam ich denn ein Männchen,
Durch sein Aussehn wohl empfohlen;

Trägt auch einen Kopf wie Andre,
Aber leider einen hohlen;
Einen Kopf hat er bekommen,
Doch das Hirn iſt ausgenommen.

Unbegreiflich!

Hielte gar zu gern mir Mägde,
Dingte Dirnen mir zu dienen,
Könnte man in Baſt ſie kleiden,
Lebten ſie von Lehm und Erde,
Oder ohne alle Nahrung,
Frören nicht, auch ohne Kleider;
Solcher Mägde hielt' ich ſieben,
Acht ſogar, wenn ſie nur blieben.

Aber unbegreiflich bleibt mir,
Möcht' in's Henkers Namen wiſſen,
Was die dummen Mägde anficht,
Was dem Teufelsvolke einfällt?
Keine will's im Hauſe leiden,
Keine einzige will bleiben!

Die Zufriedene.

Seht mich Alte an der Mühle,
An dem ſchweren Mühlſtein drehen;
Nicht die Tochter, nicht der Schwager,
Niemand kommt, mir beizuſtehen.

Auch mein lahmer Jakob mahlt nicht,
Er mit ſeinen krummen Beinen,
Mit dem kurzen, ſchiefen Fuße
Hilft nicht drehen an den Steinen;
Ich muß für den Lahmen mahlen,
Und mit meinen alten Händen
Statt des Hinkefußes ſelber
Mühſam meinen Mühlſtein wenden.

Doch es lebt ſich mit dem Lahmen,
Wohl läßt ſich's mit ihm ertragen;
Nicht an Eſſen fehlt's bei Tiſche,
Reichlich ſchafft er friſche Fiſche,
Braten giebt es in der Regel,
Sonntags gar gebratne Vögel.

Denn auch Sonntags darf man jagen,
Auch an hohen Feiertagen;
Jederzeit verleiht der Schöpfer,
Nie verſagt der hohe Geber
Einen guten Fang dem Jäger,
Nicht an Sonn- und Werkeltagen.

Mit dem Lahmen läßt ſich's leben,
Hätt' er auch noch krumm're Beine;
Vögel fängt er in der Schlinge,
Fiſche fängt er an der Leine;
Hat auch nichts mit Krieg und Waffen,
Gott ſei Lob und Dank, zu ſchaffen.

Wiegen- und Kinderlieder.

Die Mutter als Sängerin.

Wiegenlieder will ich ſingen,
Mit Geſang den Säugling wiegen,
Nicht für Gold und nicht für Silber,
Aus dem Herzen ſoll es klingen.
Wiegenlieder will ich ſingen,
Wie ich einſt als Kind ſie hörte,
Wie in meinen jungen Jahren
Einſt mich meine Mutter lehrte,
Als ich ſelber noch ein Säugling
Hülflos in der Wiege ruhte,
An des Vaters Hals mich ſchmiegte,
Auf der Mutter Schoß mich wiegte.

An der Wiege.

Wiegen will ich meinen Liebling,
Will mein Turteltäubchen wiegen,
Will den holden Säugling hegen,
Will ihn hüten, will ihn pflegen.

Aber ach, ich Arme weiß nicht,
Niemand kann der Mutter ſagen,
Wie die Zeiten ſich erfüllen;
Sorg' und wach' ich mir zur Freude?
Heg' und pfleg' ich mir zum Leide?
Wiege ich ein Kind der Sorge,
Zieh' ich's auf zu meinem Unglück?
Nähr' ich's mir zum eignen Kummer?

Ach, ſo manche arme Mutter,
Sprach vor Zeiten ſchon und dachte:
Rühm' dein Roß nicht vor dem Morgen,
Nicht den Sohn, bevor er Mann iſt,
Nicht die Tochter vor der Ehe,
Und dich ſelbſt nicht vor dem Tode.

Oft genug reicht wohl die Mutter
Ihrem Kind, das ſie geboren,
Mit dem Löffel Trank und Speiſe,
Führt die Nahrung ihm zum Munde;
Doch Verſtand kann ſie nicht geben,
Weisheit nicht zum Munde führen,
Denn Verſtand läßt ſich nicht meſſen,
Weisheit nicht mit Löffeln eſſen.

Mütterliche Wünſche.

Still doch, ſtill, mein ſüßer Knabe,
Schließ die Augen, du mein Herzchen,
Schlummre ein auf weichem Lager,
Ruhe ſanft, mein Lockenköpfchen!

Werde groß und lerne fleißig,
Deine Kenntniß zu vermehren;
Strebe nach den höchſten Dingen,
Such' ein braver Menſch zu werden!

Werd' ein Hüter des Geſetzes,
Einer von des Landes Erſten,
Von den Mächtigen des Volkes,
Wachſe auf zu Macht und Größe!
Mög' es, Kind, dir wohlergehen,
Möge Glück dich ſtets begleiten,
Mag es dich mit Gütern ſegnen,
Reichen Frieden dir bereiten!
Möchten doch im Schoß des Glückes
Froh die Tage dir verfließen,
Möchteſt du im reichſten Wohlſtand
Des verdienten Glücks genießen!

Süßen Schlummer will ich bringen.

Schwäne zogen mit den Jungen,
Waſſerhühner mit den Kleinen,
Taucher ſchwammen mit den Weibchen,
Möwen tauchten in die Fluthen,
Kreuzten in den weiten Buchten,
Ruderten in allen Sunden,
Steuerten nach Suomis Küſte,
Trieben von Nordweſt herüber,
Wandten ſich nach Oſt hinüber,
Kamen endlich nach Karelen.

Schwäne haben weiße Schwingen;
Leiht mir eure Schwingen, Schwäne,
Laßt mich durch die Lüfte eilen,
Tauſend, tauſend weite Meilen.
Süßen Schlummer will ich bringen,
Einen Schlaftrunk will ich holen
Aus der goldnen Wunderſchale,
Aus dem ſilbernen Pokale.

Hier iſt ſüßer Schlaf willkommen,
Und der Schlummer wär' ein Segen,
Sieh, noch lächelt aus der Wiege
Wachend mir mein Kind entgegen!

Hoffnungen an der Wiege.

Schlummre ein, mein Kind, ich wiege,
Wiege dich, mein Herzensſöhnchen,
Mir zum Schirm für ſpäte Jahre,
Mir zum Schutz für trübe Tage.
Summend ſitz' ich, Herzensſöhnchen,
Will zu einem Mann dich wiegen,
Der den Acker weiß zu ſäen,
Und die Felder wohl zu pflügen;
Der ſein Roß mit ſtarken Händen,
Und den Pflug verſteht zu wenden.

Wiegen will ich meinen Knaben,
Mir zum Schutz in trüben Tagen,
Will ihn dann als Mann erſt loben,
Wenn er Korn ſät, wo jetzt Weide,

Gerſte zieht aus dürrem Boden,
Roggen aus der ſumpf'gen Heide,
Goldnen Weizen aus Moräſten,
Seinen Eltern zu vergelten,
Ihnen und ſich ſelbſt zum beſten.

Wiegen will ich meinen Knaben
Mir zum Schutz in trüben Tagen.
Dann erſt will ich Mann ihn heißen,
Wenn er ſelbſt ſein Haus ſich zimmert,
Dach und Wände weiß zu ſtellen,
Thür und Fenſter einzufügen,
Sammt den Dielen und den Schwellen.

Wiegen will ich meinen Knaben
Mir zum Schutz in trüben Tagen.
Dann erſt iſt er Mann geworden,
Wenn er eine Frau genommen,
Die ihm hilft das Waſſer tragen,
Stets das Bad für ihn bereit hält,
Ordnung führt im Hof und drinnen,
Und erfahren iſt im Spinnen.

Mutterſorgen.

Was dem armen Mann das Füllen,
Iſt dem armen Weib die Tochter.
Sinnend ſitz' ich an der Wiege,
Wieg' mein Mädchen in den Schlummer,
Aber wer ſieht in die Zukunft?
Niemand iſt, der Antwort gäbe,

Ob ich Troſt an meinem Mädchen,
Freude einſt an ihr erlebe?
Oder ob zu Laſt und Mühe
Ich mein Mädchen auferziehe?

Sinnend ſaß ſchon manche Mutter,
Viele dachten ſtill im Herzen:
Möcht' doch eine Mutter niemals,
Nimmermehr in ihrem Leben
Von der Tochter Troſt erwarten,
Froher Hoffnung ſich ergeben.

Wenig Troſt wird ihr die Tochter,
Wenig Freude ihr bereiten;
Andre werden ſie verlocken,
Sie vom rechten Wege leiten.
Wäinämöinen[2] ſelber lehrte,
Der Erkenner aller Dinge,
Daß ein Mädchen wenig Freude,
Wenig Troſt der Mutter bringe.

Komm, ſüßer Schlaf!

Schließ die Augen, Herzenskindchen,
Will dich ſanft in Schlummer wiegen,
Dich mit Liedern müde ſingen,
In des Schlafes Schlitten führen.

Komm herbei mit deinem Schlitten,
Holder Schlaf, nimm meinen Liebling,
Halt' ihn ſanft in deinen Armen,
Nimm ihn auf in deinen Schlitten;

Leg' ihn ſicher dir zur Seite,
Suche wohl ihn zu verwahren,
Fahr' mit ihm auf weichen Wegen,
Ebne Straßen ſollſt du fahren.

Halt' dein Rößlein wohl im Zügel,
Führe meinen lieben Kleinen
Auf den höchſten Berg von Silber,
Führ' ihn auf den goldnen Hügel,
Führ' ihn auf die Silberinſel
In den Wald mit goldnen Bäumen;
Wo die lieben Vöglein ſingen,
Dahin, Schlaf, führ' meinen Kleinen!

Wer weiß!

Freude bringt der Neugeborne,
Lieblich ſind des Säuglings Züge,
Froh begrüßen ihn die Eltern,
Hoffnung weckt er in der Wiege.
Doch ich Arme kann nicht ahnen,
Kann die Zukunft nicht ergründen:
Wird mein Kind im Sturm des Lebens
Stets die rechten Wege finden?
Oder wird es Tod und Unglück,
Kummer nur und Sorgen bringen?

Hoffte doch ſchon manche Mutter,
Was ich ſelbſt zu hoffen wage,
Von dem Sohne Troſt und Beiſtand
Für des Alters ſchwere Tage;

Doch die Hoffnung ward zu Schanden,
Ihren Sohn ſah ſie verloren,
Unrecht that er ſeiner Mutter,
Kränkte ſie, die ihn geboren.

Ach, wenn doch der arme Knabe
Seine Worte wohl bedächte,
Wenn er nie der Mutter zürnte,
Niemals ſie betrüben möchte!
Fühlte er der Mutter Schmerzen,
Kennte er der Mutter Leiden,
Wahrlich, würd' er ihr nicht zürnen,
Jedes böſe Wort vermeiden.

Frage an die Zukunft.

Alſo ſang einſt eine Mutter
Auf der Wieſe, auf dem Hügel,
Summte an des Säuglings Lager,
Sang an ihres Kindes Wiege:
„Laß dich ſchaukeln, liebes Mädchen,
Wiegen will ich ohne Ende,
Wenn ich, ach, nur Eines wüßte,
Nur auf Eines Antwort fände:
Wozu wieg' ich dich, mein Mädchen?
Welches Loos wird dir auf Erden?
Wer wird dich in's Elend ſtürzen?
Weſſen Opfer wirſt du werden?"

Keine Mutter weiß im voraus,
Tief verborgen iſt es Allen,

Wem ſie ihre Tochter opfert,
Wem ihr armes Kind verfallen.
Führt ein Mann ſie einſt als Gattin,
Oder Tuoni zum Altare?
Ein Trieb zieht ſie hin zum Manne,
Und ein andrer Trieb zur Bahre;
Gleiches Loos droht Arm und Reichen,
Dem Geſchick muß Jeder weichen.

Hoffe nicht!

An der Wiege ſaß die Mutter,
Dachte ſo in ihrer Seele:
Wenn mein Kind zum Mann erwachſen,
Wird mir nichts zum Glück mehr fehlen;
Reichlich wird er Brot mir ſchaffen,
Schätze aus der Erde graben,
Unfruchtbare Flächen pflügen,
Ernten, wo jetzt Steine liegen.

Ach, beklagenswerthe Mutter,
Armes, leicht betrognes Weſen!
Hoffe nicht, daß du den Säugling,
Deines Herzens Troſt und Freude
Wiegſt, im Alter dich zu ſtützen,
Dich, das ſchwache Weib, zu ſchützen!
Bald, vielleicht im nächſten Frühling,
Eh' der dritte noch gekommen,
Iſt die Stütze dir verloren,
Deine Hoffnung dir genommen;

Schlummert mit den Todten unten,
Lebt im Unglück, ausgestoßen,
Muß sein bittres Brot erbetteln,
Dient als niedrer Knecht den Großen;
Oder zog er aus zum Kriege,
Mit dem blanken Schwert zur Seite,
Steht im Kampf mit wilden Horden,
Oder fiel im blut'gen Streite.

Am Todtenbette.

Schlaf' nur, schlaf', mein brauner Liebling,
Schlaf' in deiner düstern Wiege!
Schlummre ein auf dunkelm Lager,
Träum' in deiner finstern Kammer!
Schlaf' hinüber zu den Todten,
Laß in einen Sarg dich betten,
Unter'm Rasen auszuruhen,
In der Erde Schoß zu schlummern;
Todtenjungfraun werden singen,
Werden sanft zur Ruh dich bringen.

Tuonis Wiege, Kind, ist schöner,
Manas Ruhekissen weicher,
Tuonis Jungfraun sind allmächtig,
Mana ist an Freuden reicher;
Eile dich, in Tuonis Räumen,
Holder Liebling, fortzuträumen!

Kinderlied.

Rathe, was ich heut gefunden,
Rathe, was ich fand, mein Püppchen!
Einen kleinen Vogel fand ich,
Kochte schnell daraus ein Süppchen.

Kam die Katze hergesprungen,
Aus der Stadt ein schwarzes Kätzchen;
Aß mein Süppchen mit den Jungen,
Schlickerte das ganze Näpfchen.
Eilig trieb ich sie von dannen
In die Stadt, und ließ sie fangen,
Führte sie zum Bürgermeister,
Der rief gleich: Sie wird gehangen!

Alsogleich erschien der Häscher,
Fing und hing den kleinen Näscher.
Zappelnd hing sie an der Stange,
Und in feierlichem Gange
Trug man sie an einer Stange;
Ach, mit kläglichem Gesange
Hing sie da, wer weiß wie lange.

Beim Räthsellösen.

Flink nach Dummsdorf, liebes Kindchen,
Hör' dort bellen schon die Hündchen!

„Geh hinaus, mein Kind und sieh doch,
Wer macht unserm Hund zu schaffen,
Warum mag wohl Halli klaffen?"

„Dort im Hofe auf ein Kindchen
Bellt und klafft das böſe Hündchen.
Kommt ein Dummkopf hergefahren,
Ein poſſirlich, kleines Weſen,
Ungekämmt und ungewaſchen,
Konnte keine Räthſel löſen;
Fährt im Löffel ſtatt des Schlittens,
Mäuschen ziehen ſtatt der Pferde,
Eine Katze macht den Kutſcher,
Und ſein Peitſchchen iſt ein Beſen".

In das Zimmer trat der Dummkopf;
Stand ein Weib und kochte Grütze,
Warf den Löffel in den Ofen,
Fuhr vor Schrecken auf vom Sitze,
Goß dem Dummkopf aus dem Töpfchen
Brei und Grütze auf das Köpfchen.
„Ai, wo ſoll ich jetzt mich waſchen?"
„Hier im Theerfaß waſch' dich, Kleiner!"

Alſo wuſch er Kopf und Wange,
Fragte: „Bin ich noch nicht reiner?"
„O, noch merkt man nichts, mein Lieber,
Geh zurück und waſch' dich wieder!"

Und der Dummkopf wuſch ſich eilig,
Fragte: „bin ich rein geworden?"
„Etwas beſſer iſt es freilich".
„Aber wie ſoll ich mich trocknen?"
„Mit der Spreu im Pferdeſtalle,
Daran trocknen wir uns alle".

Alſo ging er Spreu zu nehmen,
Trocknete Gesicht und Mündchen,

Fragte: „Bin ich jetzt nicht trocken?"
„Noch nicht ganz, mein liebes Kindchen;
Trockne dich mit Hühnerfedern".

Und der Dummkopf nahm die Federn,
Trocknete Geſicht und Augen,
Sprach: „Nun, bin ich noch nicht trocken?"
„Ja, mein Kind, jetzt wird es taugen;
Nun erzähl', was giebt es Neues?"

„Nichts beſondres iſt geweſen;
Räthſel hat man aufgegeben,
Doch ich konnte keines löſen;
Fragte nach im ganzen Dorfe,
Überall, auf allen Wegen, —
Niemand hat ſie rathen mögen;
Ach, und nun plagt mich der Hunger,
Gebt mir Brot, o, gebt ein ganzes!"

„In der Küche liegt die Hälfte
Eines kleinen Katzenſchwanzes,
Wohl benagten's ſchon die Mäuſe,
Doch für dich blieb noch ein Stückchen;
Nimm auch, deinen Durſt zu ſtillen,
Aus der Goſſe dort ein Schlückchen!"

Frage und Antwort.

Ging ein Knabe in die Schmiede,
Sicheln wollt' er ſchmieden ſehen;
Wozu dient die ſcharfe Sichel?
Um das Gras damit zu mähen.

Wozu dient das Gras, das grüne?
Um die Schäfchen zu ernähren.
Wozu dienen denn die Schäfchen?
Um die Wolle wegzuſcheeren.
Wozu dient die weiche Wolle?
Um zu Fäden ſie zu drehen.
Wozu dienen denn die Fäden?
Um mit Tuch uns zu verſehen.
Wozu dienen denn die Tuche?
Um die Kinder warm zu kleiden.
Wozu dienen denn die Kinder?
Um die Spähne zu zerſchneiden.
Wozu dienen denn die Spähne?
Um die Hühnerchen zu braten.
Wozu dienen denn die Hühner?
Ei, das magſt du ſelber rathen!

Die Jungfrau im Käſtchen.

Einſt am Morgen in der Frühe,
Mit dem erſten Strahl der Sonne
Ging ich längs dem Wieſenrande
Auf dem braungefärbten Sande
Durch die neu gekauften Äcker,
Durch die friſchen, grünen Saaten,
Die mit ſchwerem Geld erworben,
Reich bezahlt mit Golddukaten.

Langſam ging ich auf dem Wege,
Wanderte am Wieſenraine,

Längs dem lichten Birkenhaine;
Wandte meinen Blick nach Osten,
Freute mich am Sonnenscheine;
Sah von fern ein schwarzes Rößlein,
Sah ein silbergraues Füllen
Munter auf der Wiese hüpfen,
Fröhlich auf dem Felde springen.
Aus dem Schweife zupft' ich Härchen,
Brachte sie dem ältern Bruder,
Daß er Netze knüpfen möchte,
Eine Reuse daraus flechte.
Und der Bruder nahm die Fäden,
Flocht daraus ein Netz für Jeden.

„Senk' die Netze in das Wasser,
Eile dich sie auszustellen!"

Freundlich ging der Bruder wieder,
Warf die Reuse in die Wellen,
Ging zurück dann um zu sehen,
Was mit seinem Netz geschehen.

„Nun, was fingst du, lieber Bruder?"
„Nichts ist in mein Netz gegangen".

„Ei, so komm und sieh das meine!"
„Einen Schwan hab' ich gefangen".

Sieh, was trägt der Schwan am Flügel?
Seide trägt er unter einem.
Und was liegt darin verborgen?
Drinnen liegt ein Tuch von Leinen.
Was mag wohl im Tuche liegen?
Falten nur kann ich entdecken.

Was enthalten denn die Falten?
Einen Mann mit langem Stecken.
Sieh, was hält er in den Händen?
Eine Perle seh' ich glänzen.
Ei, was mag darinnen liegen?
Drinnen liegt ein goldnes Kästchen.
Und im goldgezierten Kästchen?
Ruht die schönste aller Jungfraun,
Kleidet sich in Gold und Sammet,
Ziert das Haar mit Perlenschnüren,
Wartet nur auf dich, mein Bruder,
Sie als Bräutchen heimzuführen.

Versteckspiel.

Lirum, larum, lange Wege,
Du und ich und Hentu's Liese,
Pontus Paawo, Juortans Jussi,
Lasse Lapp und Myllymatti
Liefen kreuz und quer im Hause;
Alle suchten, keiner fand mich,
Heimlich hinter'm Ofen stand ich.

Reiseerlebnisse.

Wunderbare Dinge sah ich
Einst in Tawastland[11] vor Zeiten.

„Ei, erzähl' doch, was für Wunder,
Was für große Seltenheiten?"

Seltſam iſt es anzuhören,
Wunderbar und unvergeßlich!
Schweine kneteten die Brote,
Und die Mägde grunzten gräßlich;
Ferkel ſäuberten die Zimmer,
Und die Magd lag auf dem Dünger.

„Wahrlich, kaum iſt's zu erklären;
Was für Wunder muß man hören!"

O, das will noch wenig ſagen,
Hat noch gar nichts zu bedeuten,
Noch ganz andre Dinge ſah ich,
Noch weit größre Seltenheiten:
Mit der Axt kocht man die Suppe,
Mit dem Topfe fällt man Eichen,
Vor dem Schlitten zieht das Eichhorn,
Und das Roß hüpft in den Zweigen.

„Sonderbar, das laß ich gelten,
Solche Wunder ſieht man ſelten!"

O, das ſind nur Kleinigkeiten,
Kaum der Rede werth zu nennen,
Noch ganz andre Seltenheiten
Lernt' ich auf der Reiſe kennen:
Schafe ſchneiden dort Getreide,
Und die Fiſche binden Ähren,
Hühner tragen ſie zuſammen,
Und die Garben ſtellen Pferde.

„Wahrlich, kaum iſt's zu erklären,
Was für Wunder muß man hören!"

O, das will noch wenig ſagen,
Scheint alltäglich und geringe,
Noch ganz andre Sachen ſah ich,
Noch viel größre Wunderdinge:

Eine Gans lieh mir die Flügel,
Federn ſchenkte mir die Ente,
Daß ich wie ein Vogel flattern,
Durch die Wolken fliegen könnte.
Damit flog ich über Meere,
Kam zu wunderbaren Städten,
Kam in weit entlegne Länder,
Die noch nie ein Menſch betreten.

Kam in einen Wald von Kupfer,
Wo die Büſche röthlich glänzten,
Wo die veilchenblauen Bäume
Sich mit weißem Laub bekränzten,
Wo die Gräſer grau wie Eiſen,
Gelb von Butter Berg und Höhen,
Wo die Hügel Kuchen waren,
Honig floß in allen Seen.
Häßlich waren dort die Mädchen,
Runzlich, das Geſicht voll Falten,
Doch die alten Weiber hatten
Ihre Schönheit beibehalten.

Burſchen lagen auf dem Ofen,
Greiſe trugen Schwert und Spieße,
Hähne hatten Silberſporen,
Und die Hühner goldne Füße;
Statt der Milch ward Blut getrunken,
Hirten führten Pfeil und Köcher,

Bier und Meth, ja, ſelbſt das Waſſer
Trank man nur aus goldnem Becher;
Hafergrütze, Kohl und Klöße,
Speck ſelbſt reichte man den Eſſern
Nur auf großen goldnen Schüſſeln,
Silbergabelchen und Meſſern.

Männerlieder.

Anders wird's mit einem Male.

Wüßt' ich doch, ich armer Knabe,
Ahnte ich Beklagenswerther
Doch ſchon jetzt, in meiner Jugend,
Schon in meinen jungen Jahren,
Wo des Schickſals Hand mich hinführt,
Wie mein Lebenspfad ſich wendet,
Wenn ich, wie ſo mancher Andre
Aus der lieben Heimath wandre.

Wenn ich weg von Hauſe gehe,
Von der Eltern Hütte ſcheide,
Scheiden Heiterkeit und Frohſinn,
Fliehen auch Geſang und Freude;
Weinend ſitzt die arme Mutter,
Und der alte Vater trauert,
Anders wird's mit einem Male
Hier im väterlichen Thale.

Wenn ich auszieh' in die Fremde,
Lebewohl der Heimath ſage,
Wird ſich manche Mutter grämen,

Viele werden bitter klagen;
Keine Jungfrau mehr wird lachen,
Sorgen werden ſie ſich machen;
Anders wird's mit einem Male
Hier im väterlichen Thale.

Wenn ich Haus und Hof verlaſſe,
Mir ein fremdes Obdach ſuche,
Hat das Birkhuhn Feiertage,
Und das Haſelhuhn hat Ruhe,
Fuchs und Häschen mögen ſpringen,
Sicher ſind ſie vor den Schlingen;
Anders wird's mit einem Male
Hier im väterlichen Thale.

Wenn ich einſt von hier mich trenne,
Von dem lieben Dörfchen ſcheide,
Wird die Wieſe zum Moraſte,
Wölfe hauſen in der Heide,
Auf den Äckern ſtreifen Bären,
Auf den Feldern weiden Herden;
Anders wird's mit einem Male
Hier im väterlichen Thale.

Der Schein trügt.

Haltet mich für keinen Dummkopf,
Gut genug das Vieh zu hüten;
Ich bin nicht dazu geſchaffen
Mich als Kuhhirt zu vermiethen.
Lange war ich in der Lehre,

Stand in eines Meiſters Schmiede,
Wendete die ſchweren Eiſen,
Feilte manchen Tag mich müde;
Schluckte Kohlenſtaub zu Tonnen,
Ganze Centner Eiſenſpähne,
Ruß lag ſchuhhoch mir im Nacken,
Schweiß floß von der Stirn in Strömen;
Und die Weiber aus dem Dorfe,
Die verhaßten Läſterzungen,
Nannten mich ein Ungeheuer,
Einen Klotz und Gaſſenjungen.

Aber wenn zu dieſer Stunde
Sich das Ungeheuer reckte,
Wenn der Klotz und Gaſſenjunge
Seine ſtarken Glieder ſtreckte,
Würden Mädchen wohl und Frauen
Mit Bewundrung nach mir ſchauen.

Nach der Heimath!

Hätt' ich doch, wie Andre haben,
Ein geſchwindes, muntres Füllen,
Einen hübſchen, leichten Schlitten,
Dazu Sattelzeug und Bügel,
Einen Zaum und ſtarke Zügel!
Selbſt wollt' ich die Deichſel ſchneiden,
Selber mir die Gabel ſchnitzen,
Schnitt von Erlen eine Deichſel,
Nähme Birkenholz zu Sitzen,

Wollte keine Stunde ſäumen,
Keinen Augenblick verweilen;
Fröhlich zög' ich in die Heimath,
Berg und Thäler zu durchſchwärmen,
An dem väterlichen Herde
Einmal noch mich zu erwärmen.

Liebeslied.

Sing', mein Herzensmädchen, ſinge,
Öffne deinen Mund, den ſüßen!
Laß die ſilberhellen Töne
Von den Honiglippen fließen!
Laß mich dem Geſange lauſchen,
An dem Klange mich berauſchen!

Küß' mich, holdes, liebes Mädchen!
Laß mich in dein Auge blicken!
Küſſen ſchadet nicht dem Munde,
Und den Händen nicht das Drücken.

Komm zum Tanz!

„Komm herein und laß uns tanzen!"
„Ei, wer ſind die Tänzerinnen?"
„Nur ein Weib mit grauen Haaren,
Auf dem Strohſack liegt ſie drinnen".

„Danke herzlich, laßt ſie liegen,
Tanzen macht mir kein Vergnügen,

Kalt sind Füße, kalt die Hände,
Kalt von Anfang bis zu Ende".

„Komm herein und laß uns tanzen!"
„Ei, wer sind die Tänzerinnen?"
„Eine wunderholde Jungfrau,
Ruht auf seidnem Kissen drinnen".

„Hei, nun laßt zum Tanz uns fliegen,
Nun macht tanzen mir Vergnügen!
Warm sind Füße, warm die Hände,
Warm von Anfang bis zu Ende".

Auf dem Tanzboden.

Jetzt will ich ein Tänzchen wagen,
Einen Lobgesang erheben,
Ist ein Stübchen hier zu haben?
Wird ein Plätzchen hergegeben,
Sittsam an den Tanz zu gehen,
Zierlich sich im Ring zu drehen?

Will man mir kein Stübchen geben,
Drinnen mir den Platz versagen,
Ei, so tanz' ich auf dem Hofe,
Singe draußen auf dem Rasen,
Hüpf' umher auf bloßer Erde,
Springe in die Kreuz und Quere,
Stoß' den Kopf nicht ein am Balken,
Und die Nase an den Wänden,
Klemm' den Fuß nicht in den Spalten.

„O, ein Stübchen iſt zu haben,
Und ein Platz wird gern gegeben
Sittſam an den Tanz zu gehen,
Zierlich ſich im Ring zu drehen".

Großen Dank, will's euch vergelten!
Wer zum Tanz mich nimmt, dem lohne
Einſt die Frau mit einem Sohne,
Wie die Birke ſchlank und biegſam,
Wie die junge Binſe ſchmiegſam;
Wer mich nicht zum Tanz genommen,
Soll ein Mägdelein bekommen,
Klumpig von Geſtalt und gräulich,
Und von Angeſicht abſcheulich.

Schnell ein Gläschen!

O, ich war ein muntrer Tänzer,
Flinker noch, als andre Leute,
Könnt' auch jetzt vielleicht noch tanzen,
Ja, ich tanzte wohl noch heute,
Doch ich kann mich kaum noch rühren,
Weder von, noch mit dem Sitze
Ohne ein gewiſſes Tränkchen,
Einen Labetrunk zur Stütze.

Will man mir ein Schlückchen reichen,
Mir ein Gläschen Branntwein geben,
Ei, ſo will ich mich mit Freuden
Von und mit dem Sitz erheben.

Vergangne Zeiten.

Ich war auch ein Mann gleich Andern,
Als man einſt die Männer zählte,
Nach dem Längenmaß ſie ſchätzte,
Und die ſtärkſten, beſten wählte.
Rinde ſchnitt ich von den Steinen,
Schälte Felſen mit dem Meſſer,
Brannte Heidentempel nieder
Und zerſtörte feſte Schlöſſer;
Schwang das Schwert in meinen Händen
Wie ein dürres Eſpenblättchen;
Ohne Mühe und Beſchwerde
Stieß ich meinen Spieß zwei Klaftern
In den ſteinbeſäten Acker,
In die hartgefrorne Erde;
Mädchen ſahen mich mit Freuden,
Frauen mochten gern mich leiden.

Doch wie anders iſt es heute!
Schwere Tage ſind gekommen,
Seit ich vor der Zeit gealtert,
Früh an Kräften abgenommen.
Zeitig ſtand ich auf des Morgens,
Ging des Abends ſpät zur Ruhe,
Trug des Tages ſchwere Laſten,
Keine Stunde wollt' ich raſten.

Das hat meine Kraft gebrochen,
Beugte früh die ſtarken Glieder,
Darum ſpotten Alle meiner,

Gehn verächtlich mir vorüber;
Frauen gar und Mädchen lachen,
Sehen höhnend auf mich nieder.

Wenn ich König wäre!

Hätte ich hier zu regieren
Und das Regiment zu führen,
Hielt' ich mir ein weißes Pferdchen,
Führe in das Land der Mädchen,
Daß ich drei auf einmal freite:
Jung die eine, alt die zweite,
Und die dritte wohlerfahren.

Die wird hauszuhalten wissen,
Rathen wird die alte müssen,
Und die junge bleibt zum küssen.

Selbstschätzung.

Ich könnt' Jedem mich vergleichen,
Wenn ich reiche Eltern hätte,
Wenn ich etwas Feld und Wiese,
Eine Handvoll Heu nur hätte.
O, ich wär' ein wahres Muster,
Wär' als Freier wohl willkommen,
Mehr als all die reichen Herren,
Die aus großen Städten kommen.

Viele angeſehne Leute
Sind nur ſtolz auf ihr Vermögen,
Angeſehn der Eltern wegen,
Stecken Gold in alle Taſchen,
Sich ein Bräutchen zu erhaſchen.
Ich, ich prahl' nicht mit Verwandten,
Brauch' kein Anſehn mir zu leihen,
Mit den eigenen Verdienſten
Will ich um mein Mädchen freien.

Freundlich ſchmeichle ich und frage,
Zärtlich ſtreichle ich und ſage:
„Komm zu mir, du Herzgeliebte,
Komm, mir deine Hand zu reichen,
Mir, dem ſtattlichſten Bewerber,
Mir, dem Freier ohne Gleichen!
Laß, mein Schatz, dein Herzchen rühren,
Sollſt ein herrlich Leben führen!
Voll Getreide ſind die Sümpfe,
Bier ſchöpft man aus jeder Lache,
Brot wächſt rings auf allen Fichten,
Honig fließt in jedem Bache.

Nichts iſt ſicher.

Bräute hab' ich mehr als reichlich,
Kenne ſechs, die auf mich warten,
Könnt' auch unter ſieben wählen,
Weiß ſogar von einer achten.

Hier in Toiwo wohnen zweie,
Drei in Kantalakki drüben,

Dort in Niemi wohnt die ſechſte,
Und in Jämſä Numro ſieben.

Daran darf ich wohl nicht zweifeln,
Daß ſich Alle um mich reißen,
Daß die lieben, muntern Fiſchlein
Gern an meine Angel beißen,
Wenn ich klug nur und behende
Rechts und links die Angel wende.

Eins nur ließe ſich bezweifeln,
Nur das Eine ſcheint nicht ſicher:
Ob auch grade die wohl käme,
Die ich doch am liebſten nähme.

Freierei.

Hör' mich, wackrer Wirth des Hauſes,
Vater vieler kleiner Erben,
Sprich, wo ſoll ich um mein Mädchen,
Um mein Schätzchen mich bewerben?
Bei den Steinen oder Spähnen,
Bei den Zäunen oder Feldern,
Bei des Dorfes alten Weibern,
Oder bei den lieben Eltern?
Bei dem Bruder, bei der Schweſter,
Oder bei der Jungfrau ſelber?

Hör' mich, wackrer Wirth des Hauſes,
Vater vieler muntern Kleinen,
Wenig frag' ich nach den Feldern,

Nach den Spähnen und den Steinen,
Dank' auch für den Hof nur wenig,
Sammt den Feldern und den Zäunen,
Wenn du die nicht gleich dazugiebst,
Die herumſpringt auf dem Hofe,
Froh ſich tummelt auf den Steinen,
Die mit munterm Schritt dahinläuft
An den Feld- und Wieſenrainen.

Junggeſellenleben.

Nicht einmal ein Pferdchen hab' ich,
Muß auch ohne Hausfrau leben, —
Hm, ſoll man ein Pferdchen kaufen,
Sich in's Ehejoch begeben?
Freilich würd' ich eine Jungfrau
Aus dem Dorfe nehmen können,
Aber darf man ſolche Mädchen
Wohl mit Recht auch Mädchen nennen?
Kleine Stumpfe ſind es, Stubben,
Krummer wie am Baum die Äſte,
Reichen bis zur Hoſentaſche,
Allerhöchſtens bis zur Weſte.

Oder ſoll ich aus dem Schloſſe,
Aus der Stadt ein Mädchen wählen,
In den Haaren Goldgeſchmeide,
Aufgeputzt in Sammt und Seide?

Wenn ich Alles recht bedenke,
Mir die Sache überlege,

Scheint's doch beſſer, gar nicht freien,
Frauen ſind doch nur im Wege;
Sind als Mädchen wahre Engel,
Schön und zärtlich, gut und fröhlich,
Doch als Frauen ſind ſie böſe,
Nach der Hochzeit unausſtehlich.

Und warum auch Hochzeit halten?
Lebt ſich's nicht als Junggeſelle?
Herrlich lebt der Hageſtolze,
Glücklicher auf alle Fälle;
Braucht das Zanken nicht zu hören,
Nicht den Tag ſich zu verbittern,
Braucht die Frau nicht zu ernähren,
Und die Kinder nicht zu füttern.

Hab' ich auch kein Pferd im Stalle,
Keine Hausfrau aufzuweiſen,
Ei, ſo hab' ich wen'ger Sorgen,
Kann mich doppelt glücklich preiſen.

Selbſtgeſpräch eines alten Junggeſellen.

Alt genug bin ich geworden,
Mit Verſtand ein Weib zu wählen,
Alles reiflich zu erwägen.
Hat der Mann doch eignen Willen,
Sucht ein Weib aus freien Stücken,
Nimmt ſein Joch ſelbſt auf den Rücken,
Wählt ein Hauskreuz nach Belieben,
Holt ſich ſelbſt die böſe Sieben.

Frißt der Hecht zur Noth doch Fröſche,
Wenn er weit herumgeſchwommen;
So hat mancher Mann gewiß auch
Nur aus Noth ſein Weib genommen.

Ein alter Junggeſelle.

Hätt' ich nur, wie Andre haben,
Einen Schlitten, wenn auch kleinen,
Hätte Sattel, Zaum und Zügel,
Und ein Pferd mit flinken Beinen,
Wahrlich, zög' ich aus zu freien,
Nähm' ein Weib in jedem Falle,
Stattlicher, als andre Weiber,
Schöner als die andern alle.

Aber ach, viel Geld iſt nöthig,
Viele Gold- und Silberſtücke,
Um ein eignes Haus zu bauen,
Zu des Eheſtandes Glücke.
Und ich Ärmſter weiß nicht einmal,
Habe Niemand um zu fragen,
Nicht in meinen beſten Tagen
Kann der klügſte Mann mir ſagen:
Soll ich mich an eine Alte,
Oder eine Junge wagen?

Unklug iſt's in reifern Jahren,
Wenn die Jugend ſchon vergangen,
Eine hübſche Frau zu nehmen,
Eine junge zu verlangen.

Schon der weiſe Wäinämöinen
Gab den Rath und ließ uns wiſſen,
Daß ſich alte Männer niemals
Junge Frauen nehmen müſſen.
Einem alten Mann bereitet
Eine junge Frau nur Plage,
Und ein junges, muntres Füllen
Hat beim Armen ſchlechte Tage.

Noth kennt kein Gebot.

Allzulang' war ich in Wiborg,
Hielt mich unnütz auf im Städchen;
Als ich wiederkam nach Hauſe,
War ſie weg, mein liebes Mädchen,
All die hübſchen waren Bräute,
Und die beſten ſchon genommen,
Grad' die ſchönſten hatten Männer,
Oder ſollten ſie bekommen.

Nur die ſchlimmen waren übrig,
Nur die häßlichen und dummen,
Mit verräucherten Geſichtern,
Die den ganzen Tag lang brummen.

Was blieb übrig für mich Armen?
Mußte ſchließlich mich bequemen
Und die erſte beſte nehmen;
Nahm mir einen Fichtenkloben,
Eine abgeſchabte Weide,

Einen Baumſtumpf aus der Heide,
Da nicht Eichen mehr und Linden,
Auch kein Apfelbaum zu finden.

Ende gut, Alles gut.

Hört mich an, ihr Junggeſellen,
Ihr, die noch kein Bier getrunken,
Nie auf's Freien ausgegangen:
Hütet euch für's ganze Leben,
Laßt euch nicht von Mädchen fangen!
Hört nicht auf die Lerchenzungen,
Wie mir armen Tropf geſchehen,
Der zu leicht in's Netz gegangen.

Schinken kauft' ich, Brot und Eier,
Kaufte alle Arten Fiſche,
Nicht das Beſte war zu theuer,
Alles ſtand auf unſerm Tiſche;
Aber das ſelbſt wollt' nicht nützen,
Half bei meiner Frau nicht immer,
Neunmal ſtieß ſie mich vom Tiſche,
Warf mich zehnmal aus dem Zimmer.

Doch als ich ein Zweiglein abſchnitt,
Streichelte ſie ſchon die Wangen;
Als ich ihr die Ruthe zeigte,
Hatte ſie mich ſchon umfangen,
Und beim erſten ſanften Hiebe
Küßte ſie mich gar vor Liebe.

Ein beklagenswerther Ehemann.

Weh mir mitleidswerthem Manne,
Weh mir unglückſel'gem Weſen,
Daß ich eine böſe Hausfrau,
So ein Weib mir auserleſen;
Einen Trotzkopf, eine Schlange,
Eine dürre Hopfenſtange,
Die an nichts denkt als an ſchlafen,
Schon die Bank halb durchgeſeſſen,
Die nichts andres thut als brummen,
Und aus Trotz recht viel zu eſſen.

Hört' ich doch die Mutter ſagen,
So vernahm ich von der Alten:
„Eine Schwiegertochter hab' ich,
Dummer, als im Dach der Balken,
Faul bei jeder andern Arbeit,
Als die Bänke abzunutzen,
Als die reingefegten Dielen
Und die Stube zu beſchmutzen;
Lärmt und zankt vom frühen Morgen,
Brachte in mein Haus nur Sorgen".

Beſſer wär's für mich geweſen,
Mehr gedankt hätt' ich dem Rößlein,
Hätt' es eine Todtenjungfrau
Heimgeführt als Schwiegertochter,
Statt mich noch in alten Tagen
Mit dem böſen Weib zu plagen.

Aber nicht des Rößleins Fehler,
Nicht die Schuld des Braunen iſt es;

Muß das arme Roß doch ſchleppen,
Muß es doch geduldig tragen,
Was als Bürde ihm gegeben,
Was im Schlitten aufgeladen.

Warum die Mutter böſe wurde.

Meine Mutter zürnte niemals,
Konnte in Geduld ſich faſſen,
Wenn ich etwa Milch vergoſſen,
Eine Kuh im Wald gelaſſen.

Meine Mutter zürnte niemals,
Sah mich freundlich an und ſcherzte,
Wenn ich einen Topf zerſchlagen,
Und die Jacke dabei ſchwärzte.

Meine Mutter zürnte niemals,
Ward nicht böſe, ſondern lachte,
Wenn ich ſchief die Spindel ſchnitzte,
Und den Schaft nicht richtig machte.

Dann auch würde ſie nicht zürnen,
Würde jetzt auch freundlich bleiben,
Wollt' ich lang' im Bette liegen,
Und mit Spiel die Zeit vertreiben.

Dann ſelbſt würde ſie nicht zürnen,
Das ſelbſt würde ſie nicht kränken,
Wollt' ich ihre Kuh vertrinken,
Oder gar ihr Pferd verſchenken.

Aber darum zürnt die Mutter,
Deshalb iſt ſie böſe heute,
Weil ich eine dumme Hausfrau,
Eine ſchlechte Wirthin freite.
Nicht ein Hemde kann ſie nähen,
Setzt die Säume in den Rücken,
Weiß auch nicht das Rad zu drehen,
Reißt den Flachs in kurze Stücke.

Familienverhältniſſe.

„Nun, wie geht es deinen Brüdern,
Fiſchen ſie wohl noch mitunter?
Geht die Arbeit noch von Statten,
Sind ſie noch geſund und munter?

Doch vor allen Dingen, Alter,
Bitt' ich freundlich dich um Eines:
Laß ein Kännchen Branntwein bringen
Auf Credit, Geld hab' ich keines;
All das Unglück zu ertragen,
Mir die Sorgen zu verjagen".

„Sorgen, armer Freund? Laß ſehen,
Welch ein Unglück iſt geſchehen?"

„Ach, ſo hör' denn meinen Jammer,
Alle meine Leiden nenn' ich,
Krank das Pferd, mein Weib geſegnet,
Und im Hauſe nicht ein Pfennig!"

Armer Mann!

Seht die Frauen andrer Männer,
Wie ſie ſchön ſind und wie zierlich!
Meine Frau iſt klein und winzig,
Struppig, plump und unmanierlich;
Häßlich von Geſtalt und Anſehn,
Roh und grob in allen Stücken,
Mürriſch ſitzt ſie mir zur Seite,
Brummt und wendet mir den Rücken.

Wenn ſie nur in's Zimmer eintritt,
Kann ſie nicht das Zanken laſſen,
Droht mit fürchterlichen Blicken,
Schneidet gräuliche Grimaſſen,
Will mir in die Augen fahren,
Kratzt und reißt mich an den Haaren.

Ach, könnt' ich noch einmal freien,
Eine beßre Frau mir wählen,
O, ich trüg' ſie auf den Händen,
Nichts ſollt' meinem Weibchen fehlen;
Freundlich wollt' ich auf ſie blicken,
Zärtlich an mein Herz ſie drücken!

Späte Reue.

Unrecht war's vom guten Pfarrer,
Mehr als übel that der Paſtor,
Daß er an ein Weib mich hängte,
In das Ehejoch mich zwängte.

Früher, noch als Junggeſelle,
Da noch nichts mir Sorgen machte,
Eh' ich noch an Tanz und Mädchen,
Und an Hochzeitmachen dachte,
Floß mir Honig von den Zäunen,
Und die Steine legten Eier,
Jedes Mädchen aus dem Dorfe
Sah in mir den beſten Freier,
Doch, o weh, da kam die Hochzeit,
In die Falle ging ich Eſel,
Ließ mich, dumm genug, verblinden,
Ließ mir, Narr, die Hände binden.

Ach, nun iſt's mit mir zu Ende;
Die ſich einſt um mich geriſſen,
Thun als ob ſie mich nicht kennten,
Niemand will von mir mehr wiſſen.

Könnt' ich tauſchen!

Eine Frau hab' ich, o Wonne,
Nachbar Thomas hat die zweite,
Matti Korpela die dritte,
Und die vierte iſt noch ledig.

Ach, könnt' man die Frauen tauſchen,
Eine ſtatt der andern nehmen,
Meiner Treu, ich wär' der erſte,
Wollt' mich wahrlich nicht bedenken,
Gäb' die meine weg mit Freuden,
Wollt' ſie herzlich gern verſchenken.

Gäb' noch obenein zwei Ochſen,
Drei von meinen beſten Pferden
Gäb' ich, um ſie loszuwerden.
Stürb' doch die Vermaledeite!
Biß' ſie doch in's Gras noch heute!

Hei, dann nähm' ich eine andre,
Würde Ehemann von neuem,
Nähm' wahrhaftig keine alte,
Eine junge wollt' ich freien.

Reflexionen.

Wie viel Sorge iſt noch immer,
Wie viel Arbeit noch auf Erden!
Wie viel Bier muß noch getrunken,
Wie viel Geld erworben werden!
Milder Himmel, hab' Erbarmen!
Streue Geld aus allerwegen,
Laß es Gold und Silber regnen!
Füll mit Bier die leeren Krüge,
Laß mit Meth die Kannen füllen,
O, und laß mit vollen Zügen
Einmal meinen Durſt mich ſtillen!

Doch, wenn ich mich recht beſinne,
Will in Einfalt überſchlagen,
Wo mein Bier und Geld geblieben,
Muß ich Unglücksvogel ſagen:
Ei, zum Henker ſind die Heller,
All mein Bier in fremdem Keller.

Jetzt hat Alles ſich verändert,
Lange iſt die Zeit vergangen,
Wo wir muntre, junge Burſchen
Luſtig uns zuſammenfanden;
Wo wir in den Schenken zechten,
Mühſam auf den Füßen ſchwankten,
Und wenn Alles ausgetrunken,
Doch noch immer mehr verlangten;
Wo wir oft uns Beulen ſchlugen,
Oft auch blaue Brillen trugen.

Selbſtanklage.

Liebend wiegte mich die Mutter,
Wiegte tagelang und Nächte,
Hoffte, daß ich ihr zur Stütze,
Ihr zum Troſt erwachſen möchte.
Schnell verging die Zeit der Jugend,
Froh verfloſſen mir die Stunden,
Sorglos hätt' ich leben können,
Hätte wohl mein Glück gefunden;
Doch ich ging die Bahn des Laſters,
Und verfiel dem wüſten Leben,
Ließ vom Branntwein mich bethören,
Hab' dem Trunke mich ergeben.

Weh mir, weh, mir Unglückſelgen,
Daß im Giftpfuhl ich verſunken,
Mich dem Branntwein überlaſſen,
Glück und Ehre längſt vertrunken!

Jetzt ergreif' ich jeden Becher,
Trink' aus jedem vollen Kruge,
Leere zechend jede Flaſche,
Jedes Glas in einem Zuge.
An Getränken fehlt es nimmer,
Volle Flaſchen giebt es immer;
Kannen ſind genug im Dorfe,
Voll von Krügen ſind die Schenken,
Gläſer ſtehn in langen Reihen,
Becher rings auf Tiſch und Bänken.

Doch warum ſich Sorgen machen!
Hol' der Henker alle Klagen,
Mag der Wolf im Walde jammern,
Sich der Bär mit Grillen plagen!
Hätt' ich eine Kanne Branntwein,
Eine einz'ge volle Flaſche,
Wär' ein Schlückchen noch im Becher,
Nur ein Gläschen noch im Faſſe,
Ja, ein Tropfen noch im Kruge,
O, ich tränke bis zur Neige,
Bis zum letzten Athemzuge!

Der Lebensmüde.

O, wie gern ſtieg' ich mit Andern
In das Reich der Schatten nieder,
Will denn Niemand mich begleiten?
Ohne Furcht, freiwillig zög' ich
Ein in Tuonis düſtre Hallen,
In die dunkeln Säle Manas,

Wühlte ſelbſt im Schoß der Erde,
Grüb' ein Grab mit eignen Händen
Nah der kleinen Kirche drüben,
Nah den altersgrauen Wänden.
Hab' ich reichlich doch das Leben,
Lang' genug die Welt geſehen,
Möchte wohl zur Ruhe gehen.
Tuoni ſelbſt iſt ungehalten,
Daß ich zögernd noch verweile,
Nicht in ſeine Arme eile.

Doch ſchon Wäinämöinen warnte,
Er, der Hohe, hat verboten,
Ungerufen zu den Todten
In das Schattenreich zu dringen,
Selbſt das Leben zu verkürzen,
Selber ſich in's Grab zu ſtürzen.

Der Selbſtmörder.

Wenn ich Manas Pforte nahe,
Tuonis dunkle Thore öffne,
Fragen Manas Töchter drohend,
Tuonis Jungfraun fragen zürnend:
„Wer wies dich in's Reich der Todten,
Hieß dich unſer Haus betreten?
Noch ſo jung, und ſchon bei Mana!
Halb noch Kind, und ſchon bei Tuoni!

Selber drängteſt du dich zu uns,
Ohne deines Schöpfers Wiſſen,

Ohne daß dich Krankheit abrief,
Dich der Tod hinweggeriſſen,
Daß ein Unfall dich betroffen".

Und geziemend auf die Frage
Sprech' ich ſchüchtern und entgegne:
„Wahrlich, nimmer kam ich zu euch
Ohne meines Schöpfers Wiſſen,
Ohne daß der Tod mich abrief,
Krankheit mich hinweggeriſſen".

Doch die Töchter Tuonis zürnen,
Drohend ſprechen Manas Jungfraun:
„Selber drangſt du zu den Schatten,
Folgteſt deinem eignen Willen;
Weh dir! wärſt du gleich den Andern,
Wärſt auf Tuonis Wink gekommen,
Hätteſt Manas Ruf vernommen,
Würd' auch dir ein Ruhebette
An geweihter, heilger Stätte".

Im Kriege.

Schon im Herbſte kam die Nachricht,
Mit dem Winter kam die Arbeit,
Trat zur Sommerzeit uns näher,
Stand uns endlich gegenüber.
Schwerer ward die Zeit und trüber,
Männer griffen zum Gewehre,
Gürteten die ſcharfen Schwerter,
Zogen muthig mit dem Heere;

Stürzten in das Schlachtgetümmel
Fern auf blutgetränkten Wegen,
Selbſt das Roß in edlem Stolze
Flog dem Tode keck entgegen.

Ach, mein armes, liebes Rößlein,
Du, mein auserwähltes Füllen,
Biſt auch du dazu geboren,
Hab' ich dazu dich erzogen,
Mich in's Schlachtgewühl zu tragen,
Selbſt dich in den Tod zu jagen?
Hab' ich darum dich gefüttert,
Dich gepflegt mit eignen Händen,
Um im Kampf auf fremder Erde
Unter Feindeshand zu enden?

Des Befehls zur Schlacht gewärtig,
Hungernd, unter leichtem Zelte
Liegen wir in Schnee und Regen,
Zitternd bis auf's Mark vor Kälte;
Tag und Nacht auf öden Pfaden
Treiben wir umher wie Hunde,
Wachſam nach dem Feind zu ſpüren,
Todbereit zu jeder Stunde.

Doch wir klagen nicht die Leiden,
Nicht die Noth um unſertwillen,
Freudig wollen wir des Kriegers
Und der Ehre Pflicht erfüllen,
Wenn nur unſre Bräute lachen,
Sich die Wittwen wohlbefinden,
Wenn die Frauen und die Mädchen

Leicht die Trennung überwinden,
Wenn sie scherzen, wenn sie spielen,
In der Heimath wohl sich fühlen.

Kriegertod.

Eltern und Geschwister weinen,
Vettern, Basen, Muhmen zittern,
Freunde und Bekannte klagen,
Daß ich in den Krieg hinaus muß,
Wo Kanonendonner dröhnen,
Schmetternd die Trompeten tönen,
Um im blut'gen Kampf zu fallen,
Auf dem Schlachtfeld, fern von Allen.

Grämt euch nicht, ihr guten Eltern,
Zittert nicht für mich, ihr Freunde!
Seht, ich sinke nicht im Sumpfe,
Sterbe nicht auf öder Heide,
Wenn ich bei der Waffen Schalle
Kämpfend auf dem Schlachtfeld falle.

O, des Helden Tod ist herrlich,
Schön ist's in der Schlacht zu sterben,
Bei der scharfen Schwerter Blinken
In des Todes Arm zu sinken!
Ohne Krankheit, ohne Plage
Naht das Ende unsrer Tage.

Bitte um Frieden.

Ukko, höchſter Herr des Himmels,
Sieh hernieder auf die Erde!
Mach' dem ſchweren Krieg ein Ende,
Gieb, daß wieder Friede werde;
Laß uns endlich Ruhe finden,
Laß das Friedenswort verkünden!

Sprächſt du, Herr, die hohen Worte,
Die des Krieges Wunden heilen,
Würd' es nicht an Männern fehlen,
Alt und junge würden eilen,
Tauſchten freudig ihre Waffen,
Pflügten friedlich ihre Äcker,
Brot dem armen Volk zu ſchaffen.
Nicht die Felder würden weinen,
Acker nicht und Wieſen klagen,
Felder würden keinen Laubwald,
Wieſen keine Tannen tragen.

Dank für den Frieden.

Lob und Dank ſei dir, o Vater!
Höher Schöpfer, ſei geprieſen,
Der du Frieden uns gegeben,
Der du gnädig dich erwieſen!
Süßer Friede ſenkt ſich nieder,
Glück und Ruhe kehren wieder.

Preis und Dank ſei dir, o Vater,
Den des Volkes Jammer rührte,

Der aus fernen, fremden Landen
Uns zurück zur Heimath führte,
Der nach schwerem blut'gen Streite
Von der Kriegsnoth uns befreite!

Lange trugen wir die Leiden,
Trotzten muthig den Gefahren,
Roß sowohl als Reiter hatten
Noth und Elend zu ertragen,
Zu entbehren, zu versagen.
Wege mußten wir durch Berge,
Gänge durch die Felsen brechen,
Mußten breite Brücken schlagen,
Über Flüsse, über Bäche,
Einen Übergang zu schaffen
Für das kühne Volk in Waffen.

Schwerbeladen, schaumgebadet
Wanderten die armen Rosse,
Während von Gebiß und Deichsel
Ströme Schweißes niederflossen,
Wenn sie die Kanonen zogen,
Hin und her die Boten flogen.
Abgemagert zu Skeletten,
Ohne Ruhe, ohne Rasten
Zogen mühsam sie die Wagen,
Schleppten sie die schwersten Lasten.

Tief erst in der Nacht, am Abend,
Wenn das Tagewerk zu Ende,
Warfen wir uns auf das Lager
Um die düstern Feuerbrände,
Oder mußten uns begnügen
Starr vor Frost im Schnee zu liegen.

Auf der hohen Berge Gipfel,
Auf der Felſen höchſtem Kamme
Leuchtete die Gluth der Fackeln,
Schimmerte die matte Flamme,
Um die Feinde zu betrachten,
Selbſt vor ihnen uns zu achten.

Nur ein Wunſch lag uns im Sinne,
Ein Wunſch war's, den Alle hatten:
„Stieg' im Oſten doch die Sonne,
Wichen doch die Morgenſchatten,
Ach, vielleicht, des Krieges müde,
Bringt der junge Tag uns Friede!"

Doch die Nacht verging, es graute,
Und die Sonne ſtieg am Himmel, —
Aber ſtets dieſelben Mühen,
Stets daſſelbe Kriegsgetümmel!

Als im Lenz der Schnee geſchmolzen,
See und Bäche offen lagen,
Hofften Andre auf die Ernte,
Sehnten ſich nach warmen Tagen;
Wir erſtarrten in der Kälte,
Mußten Hunger ſelbſt ertragen.
Als wir durch die Berge zogen,
Mühſam über Felſen krochen,
War kein Biſſen Brot zu finden,
Schwere Krankheit ausgebrochen;
Manchen braven Kameraden
Hat man dort im Schnee begraben.

Hirten- und Jagdlieder.

Genügſamkeit.

Ei, was ſollt' uns Hirten fehlen,
Warum ſollten wir wohl klagen?
Lebt der Hirt doch ganz vergnüglich,
Kann das Leben wohl ertragen.
Munter auf den Steinen hüpfend
Ziehn wir über Berg und Hügel,
Blaſen Horn auf grüner Weide,
Tummeln uns auf Feld und Heide;
Erdbeern ſind uns ſtets zur Stelle,
Einen Trunk giebt uns die Quelle.

Erdbeern ſollen ja verſchönern,
Mund und Wangen röther färben,
Und vom friſchen, klaren Waſſer
Wird ſo leicht auch Niemand ſterben.

Hirtenleben.

Zeig' dein Antlitz mir, o Sonne,
Öffne deine Augenlieder!

Haſt du gelbe oder ſchwarze,
Oder dunkelrothe Augen?
Haſt du grüne oder blaue,
Weiße oder ſilbergraue?

Glänze, goldner Strahl, dem Hirten,
Doch dem Fiſcher bleib' verborgen!
Er hat Fiſche, ſich zu nähren,
Doch des Hirten Loos ſind Sorgen.

Trocknes Brot iſt ſeine Nahrung,
Aber nicht von Roggenähren,
Hartes, trocknes Brot von Hafer
Oder Gerſte muß ihn nähren;
Brot, gemengt mit Spreu und Kleie,
Oder gar mit Fichtenrinde,
Bittres Brot von wilden Wurzeln
Bietet man dem armen Kinde;
Waſſer trinkt er aus dem Bache,
Schöpft es aus der trüben Lache.

Frage.

Wo, wo weilt ſie, meine Holde,
Warum zögert die Geliebte?
Wo verbirgt ſich meine Freude,
Warum bleibt mein Liebchen ferne?
Kein Geſang tönt von der Halde,
Ihre Spiele nicht vom Walde,
Nicht des Hornes Ton vom Hügel,
Von den Bergen nicht ihr Liedchen.

O, wenn die Geliebte nahte,
Wär' mein Liebchen auf dem Wege,
Wenn die Holde nahe wäre,
Käme sie, die Blondgelockte,
Anders würd' mein Horn erschallen,
Anders dann das Echo hallen!
Flüsternd zög' es hin und wieder,
Aus der Ferne tönten Lieder,
Lieblich lächelten die Felder,
Freude strahlte durch die Wälder.

Antwort.

Hier lustwandelte mein Liebchen,
Sie, die ich im Herzen trage,
Hier betrat ihr Fuß die Pfade,
Hier ging meine süße Freundin;
Hier ist ihre Spur im Rasen,
Auf dem Stein im weichen Grase.

Heller ist des Steines Schimmer,
Glänzender, als andrer Steine,
Dreifach herrlich sind die Haine,
Fünffach freundlicher die Fluren,
Sechsfach sonniger die Matten,
Wonniger das ganze Wäldchen,
Wo der Weg die Holde führte,
Wo ihr Fuß den Pfad berührte.

Lockung.

Komm herüber, junge Hirtin,
Grüße deinem Freund zu bringen!
Sieh, hier ſind die Heerden ſchöner,
Hör', wie hell die Glöckchen klingen!
Süßer ſind die Heidelbeeren,
Erdbeern ſtehn in voller Friſche,
Reifer ſind die Preißelbeeren,
Voller Himbeern ſind die Büſche.

Komm herüber, Herzensmädchen,
Eile her zu mir, mein Schätzchen,
Hier laß deine Heerde weiden,
Sieh, hier iſt das beſte Plätzchen!
Grüne Hügel dort im Norden,
Und nach Süden hin das Bächlein,
Weit im Weſten dunkle Heide,
Und im Oſten grüne Weide.

Komm herüber, Herzensliebchen,
Eile hierher, holdes Mädchen,
In die Arme deines Freundes,
Komm zu deinem Spielgefährten,
Dich zu herzen, dich zu küſſen!
Aber Niemand darf es wiſſen.

Frage an den Kuckuk.

Jeder hört die Kirchenglocken,
Ich hör' nur der Heerde Läuten,
Andre ſehn den Bart des Paſtors,

Ich ſeh' nur die bärt'gen Tannen.
Meine Kirche iſt der Steinblock,
Und der Weidenbuſch mein Paſtor,
Küſter iſt ein alter Stubben,
Und der Kuckuk iſt mein Cantor.

Singe denn, du lieber Sänger,
Gieb ein Zeichen mir in Tönen,
Gieb mir Nachricht, Wundervogel,
Laß mich, Buntgefleckter, hören:
Werd' ich lange noch als Hirtin
Auf das Feld die Heerde treiben?
Werd' ich lange noch als Mädchen
Einſam meine Kühe weiden?
Werd' ich ein Jahr oder mehre,
Sechs vielleicht, vielleicht auch ſieben,
Oder werd' ich gar noch zehen,
Oder nicht ein Jahr mehr gehen?

Nach Haus!

Ich komme ſchon, ich komme ſchon,
Ich komme ſchon nach Haus!
Mag das Bad wohl ſchon in Ordnung,
Mag das Badewaſſer warm ſein,
Und der Badequaſt gebunden?
Iſt die Grütze ſchon bereitet,
Zugedeckt und warm verſchloſſen,
Und mit Butter übergoſſen?
Auch die Milch ſchon aufgegeben,

Und der Löffel hübſch daneben?
Brr, Kirjo! Brr, Karjo!
Brrr! einfält'ge Haluna!

Nun iſt Kirjo angebunden,
Karjo ſtreckt ſich ſchon im Stalle,
Haluna hüpft auf der Wieſe;
Ich komme ſchon, ich komme ſchon!
Ja, ja, ich komme ſchon!

Zur Jagd!

Nun gelüſtet's mich im Herzen,
Mächtig treibt mich das Verlangen,
In die dunkle Heide möcht' ich,
Zu des Waldes Jungfraun wandern,
Mich in's Schloß der Jagderfahrnen,
In die Tannenburg begeben,
Mich am ſüßen Duft des Waldes,
An dem Honigthau beleben.

Weg mit euch, ihr Sommerkleider,
An die Seite, baſtne Schuhe!
Kommt, ihr Winterſchuh und Strümpfe,
Lang' genug lagt ihr in Ruhe!
Will nach Jägerart mich rüſten,
Will zur Jagd mich vorbereiten,
Will die graue Jacke nehmen,
Und den Mantel um mich breiten,
Will mit Fett die Schneeſchuh tränken,
Daß ſie leicht und ſicher gleiten.

Langſam zieh' ich hin des Weges,
Wandre durch den Schnee gemächlich,
Denn der Schwache darf nicht eilen,
Und das Alter macht gebrechlich;
Hin zum Rand des Waldes gleit' ich,
In die duft'ge blaue Ferne,
In die ſonnenloſe Dämmrung,
Bei dem matten Glanz der Sterne.

Wenn die Kiefern dann und Tannen
Nadeln in das Haar mir ſtreuen,
Werden ſich des Waldes Jungfraun,
Tapio's[12] ſchöne Töchter freuen.

Vorbereitung zur Jagd.

Welches Kleid iſt wohl das beſte,
Wenn ich ausgeh' um zu jagen?
Einen Eiſenpanzer will ich,
Und ein blaues Stahlhemd tragen;
Will als Jäger mich erweiſen,
Kleide mich in Stahl und Eiſen.

Will den langen Lauf der Büchſe
Erſt mit Schlangenfett beſtreichen,
Laß dann Bogen mir und Pfeile
Sammt dem ſchweren Jagdſpieß reichen,
Leg' die Schneeſchuh an und ſpreche:
Fuß und Schneeſchuh ſind Verwandte,
Spieß und Axt ſind nah befreundet,
Hand und Bogen ſind Bekannte;

Mächtig iſt ein guter Schneeſchuh,
Und der Schneeſtab eine Stütze,
Viel vermag ein ſtarker Bogen
Und ein Speer mit harter Spitze.

An Tapio.

Friſchen Schnee ließ Ukko[13] ſchneien,
Silberflocken fielen nieder,
Weicher als des Lämmchens Wolle,
Weißer als das Winterhäschen.

Zeitig zieh' ich aus zu jagen,
Streife durch die weiten Wälder,
Auf den friſch gefallnen Flocken,
Durch die ſchneebedeckten Felder,
Eh' das Häschen noch und Mäuschen
Ausgeſchlüpft aus ihrem Häuschen.

Nimm mich, Wald, zu deinem Diener,
Nimm mich auf in deine Schaaren!
Nehmt mich, Berge, zum Geſpielen,
Nehmt mich auf als Jagdkamraden!

Lehr' mich, Tapio, Gott der Wälder,
Wohl den Himmel zu betrachten,
Lehr' mich auf die ſieben Sterne,
Und auf ihren Lauf zu achten.
Hörſt du meinen Schritt im Walde,
Siehſt mich durch die Büſche ſchleichen,
Komm herbei und ſei mein Führer,
Gieb am Wege mir ein Zeichen!

Komm, den rauhen Pfad zu ebnen,
Mach' ein Merkmal an den Bäumen,
Baue Brücken über Bäche,
Gieb mir Zeichen an den Steinen,
Daß ich nicht vom rechten Wege,
Nicht vom Pfade irren möge!

Lenke du den Lauf der Schneeschuh,
Leite mich mit eignen Händen,
Lehre mich den Schneestab führen,
Lehr' den Fuß, geschickt sich wenden!
Führ' mich hin nach jener Insel,
Zu den Bergen, zu den Gründen,
Wo die reichste Beute wartet,
Wo das beste Wild zu finden!

Dahin, Tapio, laß uns eilen,
Wo die Jäger gern verweilen,
Wo die Tannen goldgekleidet,
Silberhell die Fichten flimmern,
Wo im Schmuck die Birken strahlen,
Und die schlanken Erlen schimmern!

An die Waldgöttin.

Hör' mich, Königin des Waldes,
Wolle meiner Bitte lauschen!
Komm herbei, erhabne Göttin,
Laß uns Gold und Silber tauschen!
Gold will ich in blanken Stücken,
Silber in die Hand dir drücken.

Alt ſind meine goldnen Münzen,
Alt mein Silber, wie die Sonnen,
Schon vor Zeiten hat mein Urahn
Sie im wilden Krieg gewonnen;
Unnütz liegen ſie im Beutel,
Werden ſchlecht, ſind kaum zu brauchen;
Drum iſt's beſſer, ſie zu wechſeln,
Klüger iſt's, ſie umzutauſchen.

An Ukko.

Ukko, goldgekrönter König,
Hoher Herrſcher, ſilberſtrahlend!
Nimm zur Hand die goldne Keule,
Schwinge deinen Kupferhammer,
Daß die Wälder wiedertönen,
Und die Heiden donnernd dröhnen
In des Sommers milden Nächten,
Wenn die Dämmerung herabſinkt!

Wandre lärmend durch die Wälder,
Komm herbei mit lauten Schlägen,
Treib' das Wildpret mir entgegen,
Jag' es auf die offnen Felder,
Wenn ich durch die Heide ſchweife,
Durch den Wald nach Beute ſtreife!

An den Wald.

Nimm uns freundlich auf, du Laubwald!
Segne, Tapio, Pfeil und Bogen!
Sei geneigt der Schaar der Jäger,
Auch den Hunden sei gewogen!
Laß die Heide Honig duften,
Füll' mit Wohlgeruch die Wälder,
Breite liebliche Gewürze,
Süßigkeit auf Flur und Felder!

Grüne Heide, töne wieder!
Laß, o Wald, die Saiten rauschen!
Daß das scheue Wild nicht fliehe,
Daß des Waldes Thiere lauschen,
Die im weichen Moose kauern,
Heimlich unter Büschen lauern.

Sei, o Wald, geneigt dem Jäger,
Auch den Hunden sei gewogen!
Unerfahren sind die Schützen,
Jung und ungeübt die Hunde,
Schwach die Pfeile und die Bogen;
Wenig werden sie nur nützen,
Wenn uns Tapio nicht gewogen.

An Mielikki.[14]

Mielikki, erhabne Jungfrau,
Schöne Herrscherin des Waldes!
Nimm zur Hand die Glücksgewänder,
Kleide dich in vollem Glanze!

Schmück' die Hand mit goldnen Ringen,
Deinen Arm mit goldnen Spangen,
Zier' das Haupt mit goldner Krone,
Laß die goldnen Locken wallen!
Schmück' den Hals mit Goldgeschmeide,
Kleide dich in Gold und Seide!

Oft erscheint die milde Göttin,
Die Beherrscherin der Wälder,
Reich geschmückt mit goldnen Ringen,
Ziert den Arm mit goldnen Spangen;
Schmückt das Haupt mit goldner Krone,
Läßt die goldnen Locken wallen;
Schmückt den Hals mit Goldgeschmeide,
Strahlt in goldgewirktem Kleide.

Sieh, dann denkt die milde Göttin,
Die Beherrscherin der Wälder,
Glück dem Jäger zu verleihen,
Ihre Gaben auszustreuen.

Aber oft erscheint die Göttin,
Die Beherrscherin der Wälder,
Nur geschmückt mit Weidenringen,
Trägt am Arm nur Weidenspangen,
Auf dem Haupt ein Weidenkränzchen,
Läßt nur Weidenlocken wallen,
Will in Blatt und Laub sich kleiden,
Trägt ein Mäntelchen von Weiden.

Sieh, dann geizt die rauhe Göttin,
Die Beschützerin der Wälder,
Glück dem Jäger zu verleihen,
Ihre Gaben auszustreuen.

Schlechte Jagd.

Herzlich ſchlecht iſt mir zu Muthe,
All mein Frohſinn iſt verflogen,
Da der Wald mir nicht geneigt iſt,
Da mir Tapio nicht gewogen;
Läßt er mich doch ſchon ſeit langem
Nicht das kleinſte Wildpret fangen.

Unerträglich iſt das Leben,
Schwerer wird's mit jedem Tage
Ohne Beute heimzukehren,
Nutzlos hier herumzujagen,
Tag und Nacht im Wald zu ſtehen,
Und doch leer nach Haus zu gehen.

Selten ſieht man hier im Walde,
Kaum hat man hier wahrgenommen,
Daß die Jagd der Mühe lohnte,
Daß hier Wild hervorgekommen.
Gab es Beute, war's ein Wunder,
Und man ſang ein Lied vor Freuden,
Hier in dieſen dummen Wäldern,
Dieſen jämmerlichen Heiden.

Hoher Tapio, milder Geber!
Laß mich armen Mann nicht darben!
Gieb mir Klauen, gieb mir Federn,
Gieb mir Haar von allen Farben!

Wenig dank' ich dir für Steine
Und für alte Weidenſtumpfe,
Herzlich wenig für die Fichten
Und die Tannen auf dem Sumpfe;

Nur nach Klauen will ich fragen,
Füße, Tapio, will ich ſehen,
Auch die dieſe Klauen tragen,
Und auf dieſen Füßen gehen;
Gieb mir, wenn nicht von den beſten,
Doch nicht grade von den ſchlechtſten!

Bitte um gute Jagd.

Hohe Jungfrau, milde Göttin,
Königin der Nacht und Dämmrung,
Die das Morgenlicht verzögert,
Spinnerin der feinſten Fäden!
Häufe Gold um deinen Rocken,
Winde um die Spindel Silber!
Spinn' ein purpurfarbnes Fädchen,
Roſenrothe Fäden ziehe
Aus dem goldumhüllten Rocken,
Aus dem reichen Silbervorrath!

Zieh ein Fädchen über Bäche,
Durch die Wälder und Gehege,
Zieh von Oſten ihn nach Weſten,
Spann' das Fädchen aus am Wege,
Daß das Wild in raſchem Sprunge,
Muntern Laufs ſich fortbewege;
Daß es nicht im Walde irren,
Nicht den Pfad verlieren wolle,
Daß es wie ein goldner Apfel,
Wie ein Silberknäuel rolle

Durch die ſchattenreichen Wälder,
Durch die Thäler, längs den Seen,
Über Sümpfe und Moräſte,
Über Berge, über Höhen!

Grund zur Klage.

Der weint über ſchlechten Fiſchfang,
Jener, weil kein Netz zu finden,
Dieſer über wenig Beute,
Ich, ich wein' aus guten Gründen,
Darf mit Recht mich wohl beklagen,
Da mir Alles fehlgeſchlagen.

Warum reichſt du, milder Schöpfer,
Nicht auch mir von deinen Gaben?
Da ich doch beſtändig bitte
Etwas auch für mich zu haben.

Sind die Andern doch nicht beſſer,
Nicht als frommer anzuſehen,
Die mit Liſt die Beute fangen,
Hinterrücks zu Wege gehen.

Ich bin nie mit Liſt und Tücke
Je auf Beute ausgegangen,
Ich will unter Schweiß und Arbeit
Ehrlich meine Beute fangen.

Tapio, gieb von deinen Gaben!

Nimm, o Wald, mein Salz entgegen,
Sieh, ich gebe, was ich habe;
Gieb dafür von deinem Segen,
Leih' dafür von deinen Gaben!

Tapio, Gott der grünen Wälder,
Graubart, Herr im Tannenreiche,
Du auch, hohe Waldesgöttin,
Tapios Tochter, segensreiche!
Laß das edle Wild sich rühren,
Munter sich im Lager regen,
Führ' es hin auf goldnen Pfaden,
Treib' es her auf Silberwegen,
Lenk' es in die goldnen Netze,
Leit' es in die Silberschlingen,
Treib' die Thierchen an zum Laufe,
Mahne sie zu muntern Sprüngen
Dahin, wo die Fallen stehen,
Bis sie in die Eisen gehen.
Wenn der Falle sie sich nahen,
In die spitzen Zacken rennen,
Laß den Stahl zusammenschlagen,
Daß sie nicht entfliehen können!

Laß dann leichte Flocken schneien,
Deck' mit Schnee die weite Fläche,
Streue Reif auf Berg und Hügel,
Deck' das blanke Eis der Bäche,
Daß des Jägers Spur vergehe,
Den Geruch der Wind verwehe.

Laß die Spuren, die ſich zeigen,
Nur als Haſenſpur erſcheinen,
Den Geruch, der noch geblieben,
Als den Duft von Tannenbäumen!

Penu,[15] der Hund.

Penu, komm, mein liebes Hündchen,
Folg' mir, eifriger Gefährte,
Komm, zur Jagd mich zu begleiten,
Spür' das Wild auf rechter Fährte,
Daß die Frauen mich nicht höhnen,
Und die Mädchen nicht verlachen,
Nicht die Männer Böſes ſprechen
Oder gar ſich luſtig machen.

Wie ein Knäuel läuft mein Hündchen,
Bellt vor Freude und Verlangen;
Ich auf meinen Schneeſchuhn gleite
Leicht hin wie auf ſchwarzen Schlangen.

Du mein treuer Jagdgenoſſe,
Weißt im weichen Schnee zu wandern;
Lauf denn, Penu, unverdroſſen,
Spring' von einem Baum zum andern,
Spür' durch Büſche und Gehege,
Suche die geheimſten Wege!
Einen beſſern Hund, als meinen,
Einen ſchönern giebt es keinen.

So ſind meines Penu Augen,
Wie die Ringe am Gebiſſe;

So ſind meines Hundes Ohren,
Wie das Blatt der Waſſerroſe;
So ſind meines Penu Zähne,
Wie der harte Stahl der Sichel;
So iſt meines Penu Fahne,
Wie der dichte Zweig der Tanne.

Mielikki, du hülfereiche,
Schützerin der grünen Hallen,
Laß mein Hündchen freudig bellen,
Laß ſein muntres Klaffen ſchallen,
Daß ſein Ruf in's Weite dringe,
Tief im Dickicht wiederklinge!

Nicht nach Bäumen laß es bellen,
Oder Wurzeln auf dem Boden,
Nur nach dem, was auf dem Baume,
Oder auf den Zweigen oben;
Laß es ſchon von weitem wittern,
Daß es früh die Spuren finde,
In der Kälte und im Sturme,
Unter Regen und im Winde,
Daß mein Hund auf ſichrer Fährte
Nicht im Dickicht ſich verirre,
Daß in Tapios weitem Reiche
Er vom rechten Weg nicht irre!

Penu bellt zu viel.

Welch ein Wunder mit dem Hunde,
Daß er ſich ſo närriſch anſtellt,

Klaffend ſteht vor allen Bäumen,
Und die Tannenzweige anbellt!

Komm, o Penitar,[16] zu Hülfe,
Laß, o Louhi,[16] dich bewegen!
Hilf mir Penus Zunge binden,
Vor den Mund ein Schloß ihm legen,
Daß er künftig ſich im Irrthum
Nicht vor jeden Baumſtamm ſtelle,
Nicht vor allen Zweigen klaffe,
Und vor jeder Birke belle.

Ach, ich leb' ja nicht von Bäumen,
Leb' auch nicht von welken Blättern,
Nur von denen, die darunter,
Oder auf den Zweigen klettern.

Penu wird ſtumm.

Was geſchah mit meinem Hündchen,
Mit dem beſten Hund im Norden,
Daß er nicht mehr bellt wie früher,
Daß er plötzlich ſtumm geworden?
Warum ſchweigt der gelbgefleckte,
Was iſt über ihn gekommen?
Wer hat ſeinen Mund verſchloſſen,
Wer ihm den Geruch genommen?

Mag die rauhe Kälte ſchuld ſein?
Nicht das Wetter für ihn taugen?
Oder ſchadete der Neid ihm,
Sah man ihn mit böſen Augen?

Penitar, erfahrne Göttin!
Komm, mein Hündchen zu erlöſen,
Komm und rette deinen Schützling,
Laß den Kranken bald geneſen!
Nimm aus ſeinem Mund die Klammer,
Aus der Naſe ihm den Pfropfen,
Laß die Schwämme ſich erweichen,
Die die Naſe ihm verſtopfen!

Gieb ihm, Göttin, neue Kräfte,
Laß ihn fröhlich wieder bellen,
Daß er durch die Wälder ſtreife,
Tüchtig wird das Wild zu ſtellen,
Daß mein Penu mir als Stütze
Auf der Jagd wie früher nütze!

Sieh auf mich herab, o Gottheit!

Warum mag der Waldgott zürnen,
Mich verfolgen und mich haſſen?
Mir das kleinſte Glück verſagen,
Stets umſonſt mich jagen laſſen?

Meinem Urgroßvater gab er,
Gab auch meinem Vater reichlich,
Warum zeigt er gegen mich nur
Sich ſo hart und unerweichlich?
Gönnt mir nicht den kleinſten Biſſen,
Will ſo gar nichts von mir wiſſen?

Wenn ich häßlich bin und mager,
Braun gebrannt von Wind und Wetter,

Ei, ſo kann wohl Nahrung helfen,
Und vom Eſſen wird man fetter.

Sieh auf mich herab, o Gottheit!
Laß auch mich, den Armen, leben!
Gieb mir, wie dem Urgroßvater
Und dem Vater du gegeben!
Gieb zu eſſen und zu trinken,
Gieb auch, Andern mitzutheilen,
Mach' der Arbeit bald ein Ende,
Laß mich froh nach Hauſe eilen,
Wenn die Heerde nicht mehr weidet,
Wenn der Wald in Grau ſich kleidet!

An Tellervo.

Tellervo, des Waldes Jungfrau,
Tapios Dienerin, o hör' mich!
Nimm ein Reis vom Eſchenbaume,
Vom Wachholder brich ein Zweiglein
Dort am Rand des Tapiofelſen,
Jenſeit jener grauen Klippe,
Deine Heerde anzutreiben,
Nicht im Wald zurückzubleiben!

Wer zu langſam iſt im Laufe,
Mit den Füßen allzu träge,
Den laß deine Ruthe fühlen,
Treib' ihn an durch ſanfte Schläge!
Will der leichte Schlag nicht wirken,
Nimm ein ſtärkres Reis von Birken!

Auf die Seiten und den Rücken
Magſt du deine Schläge führen,
Aber hüte dich die Stirne
Und die Schläfe zu berühren!

Geht auf ſchmalem Weg die Heerde,
Laß ſie langſam vorwärts ſchreiten,
Breit' die Arme und die Hände
Schützend aus zu beiden Seiten,
Daß die bunte Schaar der Thiere
Nicht im Walde ſich verliere!

Sperrt ein Zaun die ſchmalen Wege,
Brich ein Stückchen aus der Mitte,
Wirf ein wenig davon nieder,
Öffne ihn auf zwanzig Schritte!
Sperrt ein Baumſtamm gar die Stege,
Räum' ihn eilig aus dem Wege!
Will ein Bach die Heerde hindern,
Schlage eine ſeidne Brücke,
Treib' das edle Wild hinüber,
Daß die Jagd nach Wunſche glücke!

Haſenfang.

Eine Honigeſpe will ich
Mit der Honigaxt zerſchlagen
Drüben auf der Honigwieſe,
Wo die Honighügel ragen;
Will den ſtarken Schaft nach oben,
In den Schnee die Spitze ſtellen.

Ukko, allgewalt'ger König,
Herrſcher du auf goldnem Sitze!
O, laß ſüßen Honig regnen,
Honig auf des Stabes Spitze!
Träufle Meth auf meinen Stecken,
Laß mit Honig ihn bedecken!

Elina, des Waldes Herrin,
Schöne Wächterin der Wälder!
Hilf das Wild zuſammentreiben,
Lock' die Beute auf die Felder!
Scheuch' es auf vom grünen Bette,
Von der dunkeln Lagerſtätte!

Lehr' das Häschen Sprünge machen
Mit den kurzen, krummen Beinen,
Jag' herbei die muntern Thierchen,
So die großen, wie die kleinen!
Leite ſie zur rechten Stelle,
In die Netze, in die Schlingen,
Führ' ſie nicht in andre Fallen,
Nur in meine laß ſie ſpringen!

Komm herbei, mein liebes Häschen,
Eile, Thierchen, laß dich fangen!
Hier in meine Schlinge laufe,
Da den andern du entgangen!
Hüte dich vor andern Netzen,
Die dir bittern Tod bereiten,
Meine Schlinge iſt nicht tückiſch,
Bietet nichts als Süßigkeiten;
Steht auch mit dem Schaft nach oben,
Und im Schnee am dünnen Ende.

Komm hervor denn, liebes Häschen,
Tummle dich durch Feld und Büſche!
Laufe, Leichtfuß, in die Falle,
Daß ich baldigſt dich erwiſche,
Eh' die Sonne noch am Himmel,
Eh' das Licht des Mondes flimmert,
Zeig' dich noch vor Sonnenaufgang,
Eh' das Morgenroth noch ſchimmert!

Vogeljagd.

Fliege näher, liebes Vöglein,
Setz' dich auf die niedern Bäume,
Flieg' herab auf die Gebüſche,
Auf die moosbewachsnen Steine!
Wieg' dich unter grünem Laubdach,
Schaukle auf dem ſchwanken Zweige,
Daß mein Pfeil dich ſicher treffe,
Meine Kugel dich erreiche!

Eile nicht hinweg, mein Vöglein,
Sitz' geduldig auf der Tanne,
Warte bis mein Pfeil in Ordnung,
Bis ich meinen Bogen ſpanne!
Breiteſt du zum Flug die Schwingen,
Eh' mein Pfeil dich noch getroffen,
Bind' ich dir mit Garn die Flügel,
Kein Entrinnen iſt zu hoffen.

Du, des feuchten Nebels Göttin,
Luounotar, du hülfereiche,

Laß die Wolken ſich erheben,
Dünſte auf und nieder ſteigen!
Laß die Augen und die Ohren
Von dem dichten Schleier decken,
Daß die Vöglein mich nicht ſehen,
Nicht vor meinem Schritt erſchrecken!

Eichhornjagd.

Mielikki, erhabne Göttin,
Rufe von des Berges Höhe,
Scheuch' das Eichhorn auf vom Lager,
Treib' das Wild in meine Nähe,
Daß ich's mit dem Stab erlange,
Mit den Händen leichter fange!

Nun, wo bleibſt du, muntres Eichhorn,
Du, mein Tannenzapfeneſſer?
Komm hervor aus deinem Lager,
Hier am Hügel iſt es beſſer!
Komm, mein Thierchen, laß dich ſehen,
Laß mich nicht vergebens ſtehen!

Du, des Waldes ſchönſtes Blümchen,
Äpfelchen am Tannenbaume!
Streck' dich aus auf deinem Zweige,
Ruh' dich aus im dunkeln Laube,
Bis den Bogen und die Pfeile
Ich zurecht gelegt in Eile.

Wag' dich näher, muntrer Hüpfer,
Tänzer in Gebüſch und Hecken,

Fürchte nichts von meinem Bogen,
Laß vom Pfeile dich nicht ſchrecken!
Schwach, von leichtem Holz ſind beide,
Thun dem Thierchen nichts zu Leide.

Bärenjagd.

Glaubt' ich doch, der Kuckuk riefe,
Glaubte, daß die Taube girrte;
Doch kein Kuckuk und kein Täubchen,
Penu war's, der mich verwirrte.
Penu ließ ſein Klaffen hören
Vor der Höhle eines Bären.

O, mein Bär, geliebtes Schätzchen,
Du, mein ſüßes Honigtätzchen!
Sei nicht bös, wenn mit dem Spieße
Etwas unſanft ich dich grüße;
Wenn ich mit dem harten Stiele
Etwas auf den Zahn dir fühle!

Komm hervor mit deinem Kopfe,
Doch die Zähne laß bei Seite,
Daß ich dich ein wenig klopfe,
Heute biſt du meine Beute!

Balladen.

Suometar.[17]

Vordem lebte eine Jungfrau,
Weidete im Wald die Kühe,
Hütete im Moor die Heerde,
Fand ein Vögelchen im Sumpfe,
Hob es auf von feuchter Erde;
Trug es achtſam heim nach Hauſe,
Gab ihm Trinken, gab ihm Eſſen.

Und das Vöglein baut ein Neſtchen,
Legt ein Ei von lauterm Golde,
Brütete und bald verwandelt
Sich das Ei in eine Jungfrau.
Soll man Sorſatar[17] ſie heißen,
Oder Suometar ſie nennen?
Sorſatar klingt rauh und unſchön,
Suometar klingt weich und lieblich.

Tage gingen hin und Wochen,
Mancher Monat war verfloſſen,
Herrlich wuchs im Hof die Jungfrau,
Blühte auf im Glanz der Schönheit.

Sieh, da nahten drei Bewerber,
Traten ein mit ſtolzem Schritte;
Kam der Mond, und kam die Sonne,
Und der Nordſtern als der dritte.

Als der erſte trat der Mond ein,
Reich geſchmückt in Gold und Seide,
Silber ſchimmert auf dem Kleide.

„Komm und folg' mir, ſchöne Jungfrau,
Führen will ich dich, du Holde,
In die ſilbernen Gemächer,
In mein Schloß von rothem Golde".

Doch die Jungfrau dachte anders,
Nahm das Wort und gab zur Antwort:
„Nicht dem Monde will ich folgen,
Seltſam iſt des Mondes Ausſehn,
Unbeſtändig iſt ſein Antlitz;
Bald ſind allzuſchmal die Wangen,
Bald auch allzuſehr gerundet;
Nachts begiebt er ſich auf's Wandern,
Und den Tag verbringt er ſchlafend;
Nein, dem Monde folg' ich nimmer!"

Nach dem Mond erſchien die Sonne,
Reich geſchmückt in Gold und Seide,
Silber ſchimmert auf dem Kleide.

„Komm, und folg' mir, ſchöne Jungfrau,
Führen will ich dich, du Holde,
In die ſilbernen Gemächer,
In mein Schloß von rothem Golde".

Doch die Jungfrau dachte anders,
Nahm das Wort und gab zur Antwort:

„Nicht der Sonne will ich folgen,
Tücke läßt sie oft verspüren,
Plagt im Sommer uns mit Hitze,
Läßt im Winter uns erfrieren;
In der schönen Zeit der Ernte
Strömt der Regen wie aus Gossen;
Wenn die Saat auf Regen wartet,
Hält den Himmel sie verschlossen".

Endlich naht der Stern des Poles,
Nicht in Silber, noch in Seide,
Nicht in goldgesticktem Kleide.

„Komm und folg' mir, schöne Jungfrau,
Führen will ich dich, du Holde,
In die silbernen Gemächer,
In mein Schloß von rothem Golde!"

Sieh, da ruft die schöne Jungfrau:
„Ja, dem Nordstern will ich folgen!
Freundlich ist er, gutgeartet,
Treu und häuslich und beständig;
Glänzend strahlt er in die Ferne,
Im Verein der sieben Sterne,
Seiner ewigen Gefährten".

Und des Nordsterns edle Rosse
Werden in den Stall geleitet;
Reichlich streut man ihnen Hafer,
Frisches Heu wird ausgebreitet.

Sieh, da tritt der Stern in's Zimmer,
Geht zum Tisch und läßt sich nieder;
Meth bringt man in vollen Kannen,
Füllt die Becher und die Krüge.

„Iß und trink, geliebter Nordſtern!“

„Mag nicht eſſen, und nicht trinken,
Will mein Liebchen erſt begrüßen,
Meine Braut, die holde, ſehen,
Sie in meine Arme ſchließen“.

Suometar, die ſchöne Jungfrau
Ruft vom nahbelegnen Stübchen:
„O, du herrlichſter der Freier,
Du, mein lang' erſehnter Bräut'gam,
Hab' Geduld mit deinem Liebchen!
Gieb mir Zeit, der armen Waiſe,
Noch ein Weilchen laß mich bleiben,
Keine liebe Mutter hilft mir,
Keine Schweſter darf mich kleiden;
Fremde Frauen müſſen helfen,
Freundlich meiner ſich erbarmen;
Wär' die Mutter mir zur Hülfe,
Läg' ich längſt in deinen Armen“.

Der Verunglückte.[18]

Eine Mutter hat drei Söhne,
Drei Geſpielen auferzogen;
Auf den Fiſchfang fuhr der eine,
Um zu jagen ging der zweite,
Nach den Schlingen ſah der dritte.
Abends kam der Sohn vom Fiſchen,
Kam der Bruder aus dem Walde,
Nur der dritte kehrt nicht wieder.

Wer vermißt den armen Knaben?
Wer? wenn nicht die arme Mutter.

Weinend geht sie aus zu suchen,
Forscht nach ihres Kindes Spuren,
Streift der Bärin gleich im Dickicht,
Gleich der Wölfin durch die Fluren.
Nach der zweiten Nacht und dritten,
Als die Woche hingegangen,
Steigt sie auf den höchsten Hügel,
Auf den steilsten Berg im Walde;
Ruft hinaus in's grüne Dunkel:
„Kind, geliebtes Kind, wo bist du?
Kehr' zurück zu deiner Mutter!"

Fernher ruft des Sohnes Stimme:
„Nie mehr, Mutter, kehr' ich wieder!
Sieh, ich schwebe in den Wolken,
Flatternd fliegt mein Haar im Winde,
Meine Arme sind gefesselt,
Schlingen schnüren meine Füße,
Schwankend auf der Tanne Wipfel
Starrt mein Auge nach den Sternen;
Vor mir schweben schwarze Wolken,
Hinter mir lacht blauer Himmel!"

Die Dvinajungfrauen.

Gingen einst vier schöne Jungfraun,
Fünf verlobte junge Bräute,
Acht Gespielen aus dem Dorfe

Längs der Dvina hin am Strande,
Nach dem Uferschilf zu sehen,
Gingen aus um Gras zu mähen.

Sieh, da lag ein Reis der Liebe,
Lag ein Zweig vom Liebesbaume;
Ihn zu pflegen, fein zu warten
Pflanzten sie den Zweig im Garten.
Höher stieg der Baum und höher,
Wuchs empor zu Aller Freude,
Streckte weit sich in die Wolken,
Bis zum Himmel mit den Zweigen;
Hinderte den Lauf der Wolken,
Wehrte ihnen, sich zu theilen.

Einem Wölkchen nur gelang es,
Einer langen, schmalen Wolke;
In der Wolke hing ein Tropfen,
In dem Tropfen rann ein Bächlein,
In dem Bächlein schwamm ein Nachen,
In dem Nachen saßen Freier,
Knaben noch und unerfahren,
In den ersten Jünglingsjahren.

Spannen einen rothen Faden,
Einen starken Drath von Eisen,
Um den Wogen zu gebieten,
Sund und Buchten zu beherrschen,
Um die wilde Fluth zu fesseln,
Die Gewässer sanft zu ebnen;
Wollten um die Jungfraun freien,
Dachten leicht ihr Herz zu rühren,
Wollten sie vom Strand der Dvina,
Aus der Heimath mit sich führen.

„Glaubt nur nicht, ihr fremden Männer,
Daß wir Jungfraun folgen werden!
Lieblich ſind der Dvina Mädchen,
Sind die lieblichſten auf Erden,
Doch ſie ſtehen hoch im Preiſe,
Kaufen ſich nicht dutzendweiſe.
Füchſe wohl und Eichhornfelle
Sind im Dutzend zu erſtehen,
Aber Jungfraun nimmt man einzeln,
Und auch das will oft nicht gehen".

Der mitleidige Drachen.

Laßt uns in das Wäldchen gehen,
Drüben auf den Hügel ſteigen,
Eine junge Linde fällen,
Lang und ſchlank und frei von Zweigen;
Laßt die Rinde uns zerſtücken,
Sie zu langem Baſt zerpflücken,
Einen ſtarken Strick zu drehen,
Uns ein feſtes Tau zu winden,
Um den Bräutigam zu hängen,
Den Vermeſſenen zu binden!

„Doch wie wird der Burſch gefangen?
Wo am beſten aufgehangen?"

Dort zu Ende jenes Weges,
Wo die hohen Pfähle ſtehen,
Wo der König täglich wandert,
Und die Großen ſich ergehen.

Staunend wird der König fragen,
Alle werden sich erkunden:
„Wer hat jenen Mann gefangen,
Sprecht, warum ist er gebunden?“

Darum ist der Mann gebunden,
Darum hat man ihn gefangen,
Weil er seine Braut verrathen,
Schmachvoll sich an ihr vergangen.
Hart verurtheilt ward die Arme
Zu des Lindwurms Höllenrachen,
Doch bewegt von tiefem Mitleid,
Voll Erbarmen sprach der Drachen:

„Eher will ich jenen Burschen
Sammt dem langen Schwerte fressen,
Will das Roß mit Zaum und Sattel,
Die Gemeinde sammt dem Pastor,
Ja, den König selber essen,
Eh' ich schlimmres noch vollbringe,
Jene Jungfrau dort verschlinge.
Frauen bringen Kindersegen,
Sorgen, daß es auf der Erde
Nicht an Männern fehlen werde
Zu den unglückſel'gen Kriegen,
Wo auf blutgetränktem Felde
Tausende von Leichen liegen“.

Brautfahrt.

Unsre Kuh gab uns ein Kälbchen,
Weiß wie Schnee, mit Kupferhörnern,

Goldne Hufe an den Füßen,
Silberſtreifen an den Schläfen.

„Vater", ſprach ich, „nimm das Kälbchen,
Führ' es in das nächſte Städtchen,
Auf dem Markt es zu verkaufen,
Für ein Rößlein umzutauſchen;
Bring' dafür ein ſchwarzes Füllen,
Einen Rappen, flink im Laufe,
Stark und breit von Bruſt und Nacken,
Daß ihn Jedermann mit Staunen,
Alle Welt mit Neid betrachte.
Kauf' Gebiß dazu und Zügel,
Sporen auch mit Eiſenſpitzen,
Einen Sattel ſchaff' ich ſelber,
Will ihn ſelbſt von Birken ſchnitzen;
Furche mit dem Roß den Acker,
Pflüg' die Felder mit dem Füllen,
Werde reich und geh' auf's Freien,
Will mit Gold und Silber werben,
Will der auserwählten Jungfrau,
Der vortrefflichſten von allen,
Will der ſtolzen Schwiegermutter
Und dem Vater wohl gefallen".

Bald geſchah, wie ich gebeten;
Mit dem Kälbchen ging der Vater,
Kaufte in der Stadt ein Füllen,
Kam zurück mit einem Rößlein.
Mit dem Rößlein ging ich pflügen,
Trieb's zur Eile hin und wieder,
Zog zehn Furchen auf dem Felde,
Ging wohl neunmal auf und nieder;

Doch mein Pferdchen wollte graſen,
Zupfte hin und her am Raſen.

Da verließ ich Pflug und Rößlein,
Ließ es auf dem Felde ſtehen,
In das nahe Wäldchen wollt' ich,
In den Laubwald wollt' ich gehen,
Wo die Bäume ſilbern glänzten,
Sich mit goldnem Laub bekränzten;
Schnitt ein Stäbchen mir im Walde,
Einen Zweig vom Eichenbaume,
Freute mich des goldnen Scheines,
Freute mich am Glanz des Haines.

Sieh, da kam ein Heer von Wölfen,
Drängte durch des Waldes Dicke,
Stürzte auf das arme Füllen,
Fraß es auf im Augenblicke.
Traurig ſchlich ich heim zum Vater,
Weinte überlaut im Gehen,
Und von fern ſchon rief der Alte:
„Armes Kind, was iſt geſchehen?"

„Darum, Vater, bin ich traurig,
Darum wein' ich laut und klage:
Auf das Feld führt' ich mein Rößlein,
Trieb's zur Eile hin und wieder,
Zog zehn Furchen auf dem Acker,
Ging wohl neunmal auf und nieder;
Doch mein Pferdchen wollte graſen,
Zupfte hin und her am Raſen.

Da verließ ich Pflug und Rößlein,
Ließ es auf dem Felde ſtehen,

In das nahe Wäldchen wollt' ich,
In den Laubwald wollt' ich gehen,
Wo die Zweige ſilbern glänzten,
Sich mit goldnem Laub bekränzten;
Schnitt ein Stäbchen mir im Walde,
Einen Zweig vom Eichenbaume,
Freute mich des goldnen Scheines,
Freute mich am Glanz des Haines.

Sieh, da kam ein Heer von Wölfen,
Drängte durch des Waldes Dicke,
Stürzte auf das Roß im Felde,
Fraß es auf im Augenblicke".

Tröſtend ſprach der kluge Vater:
„Kind, nicht Weinen hilft und Klagen;
Auch ich ſelbſt wollt' einſt beim Fiſchen
In den See zu weit mich wagen,
Doch ein Sturm im Augenblicke
Schlug mein ſchwaches Boot in Stücke.
Flink nahm ich die Hand zum rudern,
Steuerte mit beiden Armen,
Schwamm an's Ufer, um zu landen,
Wo die höchſten Tannen ſtanden;
Fällte Holz zu einem Nachen,
Mir ein beßres Boot zu machen.
Thu auch du nach meinem Willen,
Kauf', mein Sohn, ein beßres Füllen!"

Bald auch kaufte ich ein Füllen,
Hatte ſo ein Rößlein wieder,
Pflügte fleißig meinen Acker,
Ging die Furchen auf und nieder;

Wurde reich und ging auf's Freien,
Wollt' mit Gold und Silber werben,
Wollt' der Lieblichſten von Allen,
Meiner ſüßen Braut gefallen.

Auf dem Weg zum Vorrathshauſe
War die ſtolze Schwiegermutter,
Als ich näher trat und fragte:
„Darf ich eine Braut in Ehren,
Eine Hausfrau hier begehren?"

Klüglich ſprach die Schwiegermutter,
Meine Rede unterbrechend:
„Laß uns drinnen von der Jungfrau,
Von dem lieben Mädchen ſprechen".

Alſo folgt' ich in das Zimmer,
Trat hinein und fragt' von neuem:
„Darf ich hier ein Bräutchen ſuchen,
Um die ſchöne Jungfrau freien?"

Und in Eile bracht' man Krüge,
Bier und Meth uns zur Genüge.

„Nicht gelüſtet mich zu trinken,
Auch an Eſſen denk' ich nimmer,
Eh' mein Schätzchen ich geſehen;
Führt die Holde in das Zimmer!"

Allſogleich erſchien die Jungfrau
Mit den Schweſtern zum Geleite,
An der Hand der Schwiegermutter,
An der Schwägerinnen Seite.

„Wie? Iſt das die ſchöne Jungfrau?
Das die Braut mich zu beglücken?

Seht ſie an! Kein ganzes Hemde,
Und die Strümpfe voller Flicken!
Das Geſicht kaum halb gewaſchen,
Höchſtens einmal nur im Jahre,
Hals und Hände nie im Leben,
Ungekämmt die borſt'gen Haare!
Nimmer nehm' ich ſolche Hausfrau,
Könnt's nicht lange mit ihr treiben,
Die mag einen Andern ſuchen,
Oder ewig Jungfrau bleiben!"

Die Eroberung von Riga.

Lange drohten ſchon die Feinde,
Schaarten ſich die wilden Horden,
Schwedens Länder zu verheeren,
Zu zerſtören und zu morden;
Könige und Volk zu tödten,
Bürgermeiſter, Rath und Schreiber,
Prieſter, Bauern und Soldaten,
Ja, die Kinder ſelbſt und Weiber.

Da erhob ſich Jakob Pontus,
Wiborgs Schutz, der mächt'ge Freiherr,
Ordnete die ſtolzen Schiffe,
Wie das Hühnchen ſeine Eier.
Maſten drängten ſich an Maſten,
Dichter, als im Wald die Tannen,
Und beim erſten günſt'gen Winde
Ließ er flink die Segel ſpannen;

Fuhr hinaus, den Feind zu ſtrafen,
Steuerte nach Riga's Hafen.

Und der mächt'ge Jakob Pontus
Schickte Boten in die Feſtung,
Ließ durch Schrift und Briefe fragen:
Habt ihr Bier genug im Städtchen,
Meth für meine Kriegskamraden?

„Bier iſt reichlich hier zu finden,
Meth für deine Kriegsgeſellen;
Laß ſie aus dem Rinnſtein trinken,
In den Kuh- und Pferdeſtällen!"

Und der mächt'ge Jakob Pontus
Ließ es Blei in Riga hageln,
Ließ die Kugeln niederſchlagen.

Sieh, da kam der Feind, der ſtolze,
Nahte weinend ſich dem Sieger,
Neigte ſich und ſprach in Demuth:
„Jakob Pontus, großer Krieger!
Zieh' in Frieden ein in Riga,
Laß uns allen Streit vergeſſen;
Sollſt vom beſten Biere trinken
Und vom beſten Honig eſſen;
Alles wird dir gern gegeben,
Laß uns Armen nur das Leben!"

Helga.

Kalevalas[19] ſchöne Tochter,
Helga, die geprieſne Jungfrau

Hütete als Kind die Heerde,
Trieb die muntre Schaar zur Weide,
Führte in den Wald die Kühe,
Ihre Kälbchen in die Heide.

Plötzlich kam der Wolf gelaufen,
Bären ſtreiften durch die Wälder,
Fraßen Helgas ſchöne Kühe,
Fraßen auch die bunten Kälber.

Kalevalas ſchöne Tochter,
Helga, die geprieſne Jungfrau,
Kehrte weinend heim nach Hauſe,
Klagte bitter auf dem Wege.
Schon vom Fenſter rief der Vater,
Und die Mutter ſchon von weitem:
„Warum weinſt du, meine Tochter,
Sprich, was that man dir zu Leide?“

„Ach, wohl hab' ich Grund zu klagen:
Hütend ſtand ich auf der Weide,
Trieb die Kühe in den Laubwald,
Meine Kälbchen in die Heide;
Sieh, da kam der Wolf gelaufen,
Bären ſtreiften durch die Wälder,
Fraßen meine ſchönen Kühe,
Fraßen auch die bunten Kälber“.

Und erwiedernd ſprach die Mutter:
„Weine nicht, mein liebes Mädchen,
Wenn dich Wölfe auch erſchreckten,
Und die böſen Bären biſſen,
Wenn ſie deine ſchönen Kühe
Sammt den Kälbchen auch zerriſſen.

Dann erſt, Kind, iſt's Zeit zu weinen,
Wenn ſie wiederum ſich zeigen,
In den weiten Hof ſich drängen,
Durch die offnen Fenſter ſteigen;
Wenn ſie dich, mein Mädchen holen,
Mit ſich ſchleppen, dich verderben,
Wenn die Wölfe um dich freien,
Und wenn Bären um dich werben".

Vater und Sohn.

Sprach der Vater zu dem Sohne,
Zu dem Jüngling ſprach der Alte,
Wie die Eltern gern zu Kindern,
Wie ſie oft zu ihnen ſprechen:
„Hör' mich, unerfahrner Knabe,
Meines Alters Troſt und Hoffnung!
Sollteſt du im Ernſte denken,
Jemals Luſt dazu verſpüren,
Eine Gattin dir zu wählen,
Eine Hausfrau heimzuführen,
Stehe zeitig auf am Morgen,
Eh' die Hähne ſich noch rühren;
Geh, und ſieh dich um im Dorfe,
Achte gnau auf jede Hütte;
Wo der erſte Rauch zu ſehen,
Dahin lenke deine Schritte!"

Wohl verſtand der Sohn die Lehre,
Stand ſchon zeitig auf vom Bette,

Mit dem Frühroth um die Wette;
Ging und sah sich um im Dorfe,
Achtete auf jede Hütte;
Sieh, da stieg der erste Rauch auf
Aus des nahen Waldes Mitte.

Rüstig schritt der Jüngling vorwärts,
Nahte endlich sich dem Häuschen
Ohne daß der Hund ihn hörte,
Das Gekrächz der Krähen störte.
Als er eintrat in das Zimmer,
Hob er an und fragte sinnend:
„Ist im Hause hier ein Mädchen,
Eine Braut für mich zu finden?"

Vor dem Feuer stand ein Mädchen,
Formte Teig um Brot zu backen;
Und sich zu ihm wendend sprach sie:
„Woher, Fremdling, magst du kommen?
Sprich, wer bist du Unbekannter,
Der so seltsam bei uns eintritt,
Ohne Nase eine Frau sucht?
Gäb' es nimmer doch, o Himmel,
Einen Hof, der ohne Hunde,
Eine Hütte ohne Katze,
Eine Wohnung ohne Krähen,
Und ein Fenster ohne Kinder!"

Staunend sprach der Jüngling wieder:
„Sag', wo ist dein Vater, Jungfrau,
Wo die Mutter, liebes Mädchen?
Wo die Schwestern und die Brüder?"

Und die Jungfrau, ihm entgegnend,
Redete mit ernſtem Worte:
„Auf und nieder geht der Vater
Hinter'm Hauſe vor der Pforte;
Meine Mutter wartet drinnen
Freudig ihres Lieblingsſpieles;
Meinen Bruder trägt das Waſſer,
Wenig giebt er hin für Vieles".

Heimwärts zog der Jüngling wieder,
Trat in's Haus und ſprach zum Vater:
„Durch das Dorf bin ich gewandert,
Ging von einem Haus zum andern,
Spähte nach dem erſten Rauche,
Sah das erſte leichte Wölkchen
In des nahen Waldes Mitte;
Dorthin lenkt' ich meine Schritte
Ohne daß die Hunde hörten,
Meinen Weg durch Bellen ſtörten;
Forſchte nach der Jungfrau drinnen,
Traf ein Mädchen an beim Backen.
Und ſich zu mir wendend ſprach ſie:
Gäb' es nimmer doch, o Himmel,
Einen Hof, der ohne Hunde,
Eine Hütte ohne Katzen,
Eine Wohnung ohne Krähen,
Und ein Fenſter ohne Kinder!
Woher, Fremdling, magſt du kommen?
Sprich, wer biſt du, Unbekannter,
Der ſo ſeltſam bei uns eintritt,
Ohne Naſe eine Frau ſucht?
Und erſtaunend fragt' ich wieder,

Wo der Vater und die Mutter,
Wo die Schweſtern und die Brüder?

Da begann die ſchöne Jungfrau,
Sprach zu mir mit ernſtem Worte:
„Auf und nieder geht der Vater,
Hinter'm Hauſe, vor der Pforte;
Meine Mutter wartet drinnen
Freudig ihres Lieblingsſpieles;
Meinen Bruder trägt das Waſſer,
Wenig giebt er hin für Vieles".
So im Unverſtand, von Sinnen
Sprach die ſchöne Jungfrau drinnen.

Doch der Vater ließ ſich hören:
„Dir allein, dir armen Tropfe
Fehlt's an richtigem Verſtande,
Mangelt es an Witz im Kopfe.

Hör', warum die Jungfrau ſagte,
Daß du ſeltſam eingetreten,
Ohne Naſe eine Frau ſuchſt,
Ohne daß die Hunde hörten,
Oder daß die Krähen krächzten,
Kinder dich von fern entdeckten,
Katzen ſich die Pfötchen leckten:
Hätteſt du im Hausflur draußen
Laut die Naſe dir getrocknet,
Hätte wohl die Jungfrau drinnen
Sich zu kleiden Zeit gewonnen,
Wär' im leichten Unterjäckchen
Wahrlich nicht zu dir gekommen.
Als vom Vater ſie berichtet,

Daß er hinter'm Hauſe gehe,
Meinte ſie, daß er im Felde
Hafer oder Gerſte ſäe.
Als ſie ſprach, daß ihre Mutter
Noch am Spiele Freude finde,
Lag die Mutter in der Kammer,
Spielte mit dem jüngſten Kinde.
Als der Bruder auf dem Waſſer
Wenig gab und viel genommen,
Meinte ſie, er ſei beim Fiſchen
Weit im See herumgeſchwommen.

Ohne viel zu fragen ſeh' ich,
Merke deutlich und geſtehe,
Daß ich die erleſne Jungfrau
Gern als Schwiegertochter ſehe;
Geh' denn hin, und frag' auf's neue,
Geh' zurück, mein Sohn, und freie!"

Alſo ging der Sohn und freite,
Führte heim die kluge Hausfrau.

Tags darauf, am nächſten Abend
Sprach der Mann zur jungen Gattin,
Flüſterte in's Ohr ihr leiſe:
„Frau, was mag dem Vater fehlen?
Wunderlich iſt ſeine Weiſe.
Als wir wanderten am Wege,
Heimwärts durch die Felder gingen,
Schien ihm der Verſtand genommen
Schien der Arme ganz von Sinnen,
Sprach in räthſelhaften Worten,
Ja, von unerlaubten Dingen."

„Dann erſt lobt' ich dich", ſo ſprach er,
„Wenn du einen Fuß mir ſchaffteſt;
Dann erſt wärſt du mir von Nutzen,
Wenn den Weg du kürzer machteſt;
Erſt wenn du die Hand mir abſchlägſt,
Würd' ich dich als brav erkennen,
Erſt wenn du den Kopf mir kürzeſt,
Würd' ich einen Mann dich nennen."

Leicht verſtand die kluge Hausfrau,
Wandte ſich zum Mann und fragte:
„Folgteſt du des Alten Willen,
Thateſt, wie der Vater ſagte?"

„Wunderlich iſt deine Frage!
Kann ich thun, was er verlangte?
Kann ich einen Fuß ihm ſchaffen?
Ihm die Wege kürzer machen?
Darf ich gar, du Thörin, wagen,
Hand und Kopf ihm abzuſchlagen?"

„Hätteſt du doch recht verſtanden,
Seine Worte wohl begriffen!
Sieh, ein Stab dient ſtatt des Fußes,
Reden macht die Wege näher,
Länger wird die Hand vom Handſchuh,
Und der Kopf vom Hute höher;
Schwache ſtützen ſich am Stabe,
Wandrer führen gern Geſpräche,
Handſchuh drücken in der Hitze,
Und beſchwerlich iſt die Mütze.

Schneide einen Stab dem Alten,
Der als dritter Fuß ihn ſtütze,

Unterhalte ihn im Gehen,
So gewinnt der Weg an Kürze;
Ihm die Hände kurz zu machen,
Laß ihn nicht die Handſchuh tragen;
Nimm ihm auch den Hut vom Kopfe,
Damit wird er abgeſchlagen."

Bald darauf, am nächſten Tage
Gingen beide auf die Wandrung;
Eifrig ſprach der Sohn im Gehen,
Schnitt auch einen Stab im Walde,
Nahm des Vaters beide Handſchuh,
Trug auch noch den Hut des Alten.

Das gefiel dem klugen Vater,
Und zufrieden lächelnd ſprach er:
„Sieh, mein Sohn, erſt geſtern Abend
Haſt du eine Frau bekommen,
Nun iſt's klar, wo über Nacht ſchon
Du die Weisheit hergenommen."

Gedichte vermiſchten Inhaltes.

Der Verlaſſene.

Andre wandern froh nach Hauſe,
Kehren heim zum eignen Herde,
Der Verlaßne hat kein Obdach,
Der Verſtoßne keine Heimath;
Auf den Feldern irrt der Arme,
Tief im Walde der Verwaiſte,
Endlos ſcheinen ihm die Tage,
Endlos in des Hungers Qualen.

Doch allmählig kommt der Abend,
Und die Nacht ſenkt ſich hernieder;
Flammen leuchten aus der Ferne,
Lichter flimmern hin und wieder;
Doch das Licht winkt kein Willkommen,
Glänzt in trügeriſchem Schimmer,
Bietet weder Schutz, noch Obdach,
Ladet nicht herein in's Zimmer.
Hell flammt auf dem Herd das Feuer,
Zitternd glänzt die kalte Flamme
Dem Verlaßnen auf den Wegen,
Dem Verſtoßenen entgegen.

Heimlich überlegt man drinnen,
Sinnend denkt der Herr des Hauſes,
Spricht im Stillen zu ſich ſelber,
Ruft hinaus mit rauhem Worte:
„Fort von hier, verlaßnes Weſen,
Weg von Haus und Hof und Pforte!
Führt ihn mit euch, eiſ'ge Winde,
Sturm, reiß' ihn hinweg, den Armen,
Mag der Nord ſich ſein erbarmen!"

Unglück kommt nicht allein.

Sorgen kommen niemals einzeln,
Kommen ſelten auch zu zweien,
Sorgen kommen ſtets zu dreien,
Doch ſie alle ſind verſchieden.

Eine Sorge liegt im Kopfe,
Unter'm Fuße liegt die andre,
Zwiſchen beiden in der Mitte,
Tief im Herzen liegt die dritte.

Sorgen, die den Kopf beſchweren,
Würd' ich in die Locken flechten,
Sie in's Haar mit Schnüren winden,
Sie mit ſeidnen Bändern binden.

Sorgen, die im Fuße liegen,
Würd' ich bald im Schuh zertreten,
Mit dem Schnürband leicht erſticken,
Mit den Strümpfen niederdrücken.

Doch wenn meine Herzensſorgen
Mit dem Gürtel ich umſpannte,
Würd' er ſie nicht faſſen können,
Würden ſie den Gürtel ſprengen.

Ach, die Sorgen, die am Herzen
Wie mit Schlangenbiſſen nagen,
Drücken früh den Schwachen nieder,
Tödten ſchon in jungen Jahren.

Schmerzlich iſt's, ſchon in der Jugend
Seine klaren Augen ſchließen,
Seine Anmuth, ſeine Schönheit
In der Erde bergen müſſen,
Tuonis kalte Hand zu faſſen,
Vom Gewürm ſich nagen laſſen.

Wer trägt meine Sorgen?

Sorgen hab' ich wahrlich mehr noch,
Als am Rand des Baches Kieſel,
Als im Bett des Stromes Steine,
Mehr als Weiden auf den Wieſen,
Als am Wege Diſteln ſtehen,
Mehr als Sand in Fluß und Seen.

Nicht auf eines Bauern Hofe,
Noch im Stall des reichſten Mannes,
Nicht auf unſerm beſten Pfarrhof,
Nicht im Kirchſpiel, nicht im Lande,
Nirgends iſt das Roß zu finden,

Das die Sorgen alle trüge,
Mir die Laſt vom Herzen nähme
Und damit nie wiederkäme.

Der Betrübte.

Singen wollt' der goldne Kuckuk,
Wenn er wieder eingezogen,
Wollte durch die Berge rufen,
Wenn er in den Wald geflogen.
Singe denn, du Wundervogel,
Halte Wort, wie du verſprochen,
Sing', die Stunden mir zu kürzen,
Singe tagelang und Wochen,
Daß das harte Herz erweiche,
Sich die kalte Bruſt erwärme!

Niemals werden meine Sorgen,
Meine trüben Tage ſchwinden,
Nimmer wird die kranke Seele
Die erſehnte Ruhe finden;
Niemals werd' ich mehr auf Erden,
Nimmer werd' ich, armer Knabe
Mehr mit frohem Munde eſſen,
Heiter meinen Körper kleiden,
Nie werd' ich ein Herz mehr tragen,
Das nicht übervoll von Leiden.

Stimmungen.

Wie ist des Zufriednen Stimmung,
Wie des Glücklichen Gedanke?
So ist des Zufriednen Stimmung,
So des Glücklichen Gedanke:
Wie der Frühlingssonne Aufgang,
Wie die junge Morgenröthe.

Wie ist des Bedrückten Stimmung,
Wie des Traurigen Gedanke?
So ist des Bedrückten Stimmung,
So des Traurigen Gedanke:
Wie die Herbstnacht trüb' und finster,
Wie des Winters düstre Tage.
Trüber noch ist meine Seele,
Düstrer noch als Nacht und Winter.

Auf einsamen Wegen.

Düster schleicht der Wolf im Dickicht,
Düstrer noch schleich' ich im Walde;
Dunkel ist des Fuchses Fährte,
Dunkler noch sind meine Pfade;
Scheu durchstreift den Wald das Häschen,
Scheuer noch zieh' ich des Weges.
Kalt weht mir der Wind entgegen,
Frost durchzittert meine Glieder,
Starr vor Kälte sink' ich nieder.

Gern klopft' ich an jene Hütte,
Doch ich komme ungebeten,

Wage nicht hineinzutreten;
Nicht die ſüße Heimath winkt mir,
Fremde Hütten ſeh' ich ſtehen,
Fremde Menſchen wohnen drinnen,
Menſchen, die ich nie geſehen.

Sehnſucht nach dem Sommer.

Leicht zu leben iſt's im Sommer,
In den frohen Erntetagen,
Schwerer iſt's im kalten Winter,
Wenn ſich Schnee und Stürme jagen.
Arbeit gab man mir im Sommer,
Als die Sonne glühend brannte,
Doch im Winter, mit dem Herbſte,
Wo die kurzen Tage kommen,
Hat man mir mein Brot genommen.

Durch die Dörfer zieh' ich wieder,
Hungernd auf den weiten Wegen,
Zieh' dem Schnee und Froſt entgegen;
Starr vor Kälte ſind die Glieder,
Kehr' zurück, du ſchöner Sommer,
Warmer Sonnenſchein, komm' wieder!
Will mit Arbeit froh dir danken,
Wenn die goldnen Ähren ſchwanken
Wenn vom Gras in weichen Wellen
Feld und Wald und Wieſen ſchwellen.

Kindesliebe.

Wie vergelt' ich meiner Mutter,
Wie ersetz' ich ihre Liebe,
Ihre Lehren, ihre Mühen?
Reiche, glücklichere Menschen
Bieten zur Vergeltung Kleider,
Schenken Sammet gar und Seide.
Doch nicht einer von uns Brüdern,
Keiner unter uns Geschwistern
Kann der Mutter Liebe lohnen,
Ihre Lehren je vergelten.

Pflückt' ich auch im Sommer Beeren,
Wollt' zum Lohn ihr Blumen bieten,
Ach, was sind die schönsten Blumen
Im Vergleich zur Mutterliebe!
Was sind Blumen, was sind Beeren
Gegen einer Mutter Lehren!

Träf' ich auf der Jagd ein Birkhuhn,
Brächte einen Schwan vom Flusse,
Ach, auch das, geliebte Mutter,
Könnte nimmermehr genügen
Deine Liebe zu vergelten,
Deine Mühen aufzuwiegen.

Du nur, Vater, kannst vergelten,
Du, auf hohem Himmelsthrone
Kannst allein der Mutter Liebe,
Ihre tausend Sorgen lohnen!

Mütterlicher Rath.

Zu dem Sohne ſprach die Mutter,
Redete zu ihrem Kinde,
Wie die Eltern häufig pflegen,
Gern zu ihren Kindern reden.

So begann die kluge Alte,
Alſo hob ſie an, die Mutter:
„Hör' mich, unerfahrner Knabe,
Laß, mein Liebling, dir erzählen:
Wenn du ausgehſt um zu freien,
Eine brave Braut zu wählen,
Freie nicht an Feiertagen,
Ja nicht auf dem Weg zur Kirche;
Auch die Ferkelchen ſind alle,
Selbſt die größten, dann im Putze,
Jede Kuhmagd aus dem Stalle
Macht den Kirchgang ſich zu Nutze,
Geht in Schuhn mit rothen Rändern,
Putzt ſich auf mit bunten Bändern,
Seidnen Tüchern auf dem Kopfe,
Trägt das Haar in langem Zopfe.

Klüger iſt's, an Werkeltagen
Bei den Mädchen anzufragen.
Auf der Tenne magſt du wählen,
Eine Frau beim Dreſchen nehmen,
An der Mühle ſieh nach denen,
Die ſich nicht der Arbeit ſchämen;
Freie die im ſchlichten Kleide,

Der die Arbeit eine Freude,
Die im Staub mit fleißgen Händen
Weiß ihr Werk wohl zu vollenden."

Alte und neue Zeit.

Anders war's in alten Tagen,
Anders war's in frühern Jahren,
Anders ging es zu im Leben,
Anders war die Arbeit eben.

Mit der Hacke in den Händen
Mußte man die Erde wenden;
So war's ehedem gelitten,
Heut zu Tag sind andre Sitten.
Felder baut man nicht im Liegen,
Niemand kann im Sitzen pflügen;
Auch verboten es die Felder
Und die Äcker schon von selber,
Fein im tuchnen Rock zu säen,
Aufgeputzt das Korn zu mähen;
Auch an Mägden litt man leider
Weder Schuh noch lange Kleider.

Aber das Geschlecht von heute,
Unsre jetz'gen jungen Leute
Bau'n den Acker, wenn sie liegen,
Wollen gar im Sitzen pflügen,
Essen Haus und Hof beim Trinken
Auf in Wurst und Speck und Schinken.

Wünſche.

Gieb, o Gott, ein gutes Kornjahr,
Daß die Gerſte gut gerathe,
Bier zu brauen für die Gäſte
Und für mich zum Weihnachtsfeſte,
Daß die Diener nicht verdurſten,
Magd und Knecht zu trinken habe,
Daß ſich Alt und Jung erfriſche,
An dem ſüßen Trank ſich labe!

Laß es klar und trocken bleiben,
Wenn wir Heu und Roggen ſchneiden;
Segne uns mit warmen Tagen,
Herr, wenn wir den Hafer ſchlagen!
Schenk' dem nächſten Dorfe Regen,
Da fehlt Waſſer allerwegen.

Ausgedörrt ſind dort die Wälder,
Von der Gluth verſengt die Felder,
Alle Gräben ſtehen trocken,
Brunnen, Bäche, Quellen ſtocken,
Ungetauft ſind noch die Kinder,
Und das halbe Dorf nicht minder;
All der reiche Kinderſegen
Wartet, Herr, auf deinen Regen.
Feuer iſt an allen Enden,
Kleider brennen, Pelze, Hemden,
Männer, Weiber, Tiſch und Bänke,
Mägde, Kinder, Stuhl und Schränke,
Haus und Hof ſteht dort in Flammen,
Brennend ſtürzt das Dorf zuſammen.

Stilleben.

Laut genug ſpricht man im Dorfe,
In der ganzen Gegend ſtaunt man,
Alle Leute ſind verwundert,
Keiner kann es recht begreifen,
Was es nützt, auf meinem Hofe
So viel Dünger anzuhäufen.

Doch was kümmern mich die Leute,
Was ſie denken, was ſie ſagen,
Niemand hat nach meiner Wirthſchaft
Und nach meinem Hof zu fragen.

Möchte doch der milde Himmel,
Der Verleiher alles Guten,
Meinen höchſten Wunſch erhören,
Und den Dünger noch vermehren!
Möcht' er ihn doch reichlich ausſtreun,
Auf dem Hofe und daneben,
Mir dazu noch Kühe ſchenken,
Die den beſten Dünger geben,
Daß er rechts und links am Wege
Und im Hofe ſchuhhoch läge!

Wären doch die milden Mächte
Einmal gnädig und zu Willen,
Möchten ſie mit Bier die Krüge,
Und mit Milch die Fäſſer füllen,
Auch den Armen mitzutheilen,
Dem, der nicht erwirbt, zu geben,
Dem Bedürftigen zu helfen,
Und doch ſelbſt dabei zu leben!

Bitte.

Dem, der giebt, o Herr, gieb wieder,
Laß ſein Gut ſich täglich mehren!
Dem, der nicht giebt, dem nimm wieder,
Lehr' den Geizigen entbehren!

Den, der wohlthut, wolle ſegnen,
Reichlich Gnade ihm verleihen,
Ihm laß Glück vom Himmel regnen,
Gieb von oben ihm Gedeihen!
Öffne ihm zur Frucht die Erde,
Daß die Ernte reichlich werde!

Denn der Milde theilt die Gaben,
Will auch Andre glücklich wiſſen;
Doch der Geizhals will nur haben,
Gönnt dem Nächſten keinen Biſſen.

Vom Brantwein.

Wie bereitet man den Brantwein?
Wer hat wohl den Trank erfunden,
Allem Volk zur Luſt und Freude,
Heilſam Kranken und Geſunden?
Der des Mannes Hirn erweitert,
Der die ganze Welt erheitert,
Den auch Frau'n nicht ungern ſehen,
Selbſt die Mädchen nicht verſchmähen?

So bereitet man den Brantwein,
So entſteht der Trank der Freude:

Aus den goldnen Ähren ſtammt er,
Man gewinnt ihn aus Getreide.

Rinne denn, geliebtes Tränklein,
Träufle in die trockne Kehle,
Wärm' das Herz mir und den Magen,
Und erquicke meine Seele,
Daß in Stimmung ich gerathe,
Heiter bin wie andre Leute,
Allen angenehm mich mache,
Luſt und Fröhlichkeit verbreite!

Vom Bier.

Hört nun, wie das Bier entſtanden,
Bier braut man aus bitterm Hopfen,
Hopfen, alles Lärmens Vater,
Senkte man als junge Rebe,
Pflanzte ihn, den ſchlangengleichen,
Mitten auf den Acker Osmas,
Neben Kalevalas Quelle.

Hier gedieh der junge Schößling,
Üppig ſtieg die zarte Ranke,
Grünte fröhlich auf dem Felde
In des kühlen Brunnens Nähe,
Wand allmählich ſich am Baume
Bis zum Wipfel in die Höhe.

Und vom Baume rief der Hopfen,
Von dem Felde her die Gerſte,

Und das Waſſer aus dem Brunnen:
Sagt, wann mag der Tag erſcheinen,
Wo wir Alle uns vereinen?
Um die Weihnachtszeit, zu Neujahr?
Gegen Pfingſten oder Oſtern?
Oder auch für alle Fälle
Heute noch, gleich auf der Stelle?

Sieh, da trafen ſie zuſammen,
Gleich ging einer zu dem andern;
Waſſer trug der kleine Zeiſig,
Doch die Arbeit ward ihm ſauer,
Buchfink brachte Holz und Reiſig,
Und der Dompfaff ſelbſt war Brauer.
Klug und kundig war das Thierchen,
Ließ den Trank in's Tönnchen laufen,
Aber wußt' ihn nicht zu taufen.

Da, vom Ofen rief die Katze,
Mieschen rief von ihrem Platze:
„Bier, das ſei der rechte Name!
Herrlich mag der Trank dem Frommen,
Doch dem Böſen ſchlecht bekommen,
Mag's dem Guten freundlich lachen,
Doch den Böſen zornig machen!"

Und der Fink mit rother Kehle,
Auch der Spatz, die arme Seele,
Hielt ein Mahl, und gab den Gäſten
Von dem neuen Trank zum Beſten.
Das bekam den Frommen immer,
Doch den Böſen deſto ſchlimmer;
Zank erhob ſich allerwegen,
Und vom Zanken kam's zu Schlägen.

Ach, der Fink mit rother Kehle,
Auch der Spatz, die arme Seele,
Mußten schnell ihr Häuschen räumen,
Zuflucht suchen auf den Bäumen.

Böse Nachricht.

Ein Gerücht kam mir zu Ohren,
Durch die Wand erhielt ich Botschaft,
Von der Straße her vernahm ich,
Hörte durch das offne Fenster
Klagen um den lieben Brantwein;
Daß sein Untergang beschlossen,
Daß man ihm den Tod geschworen,
Daß der Trank für uns verloren,
Der dem Fröhlichen nie fehlte,
Der den Muth der Männer stählte,
Abends spät noch Freude brachte,
Morgens früh schon heiter machte;
Der von Herren hochgeachtet,
Selbst vom Pastor nicht verachtet,
Allenthalben wohlgelitten,
In Palästen und in Hütten;
Der von aller Noth befreite,
Der das Menschenherz erfreute,
Der die Köpfe denken lehrte
Und des Leibes Kraft vermehrte,
Der die Wangen rosig malte,
Kupfern von der Nase strahlte!

Armer Brantweinkeſſel, wehe!
Sag', welch Unglück iſt geſchehen?
Stahlſt du, haſt du Mord begangen,
Daß man ſchmählich dich gefangen?
Gar in Ketten aufgehangen?
Röhren, Deckel, Fäſſer, Tiegel
Liegen hinter Schloß und Riegel!
Konnteſt ſonſt ſo frei dich zeigen,
Wie das Eichhorn auf den Zweigen!

Herr und König, Volksberather!
Majeſtät und Landesvater!
O, nimm ab die ſchwere Feſſel,
Gieb uns wieder unſre Keſſel!
Auch die Deckel, Trichter, Röhren,
Nimm ſie wieder auf zu Ehren,
Daß je eher, deſto beſſer
Tröſtung träufle in die Fäſſer,
Daß wir mit gerührten Händen
Von den rauchgeſchwärzten Wänden
Froh die Becher nehmen dürfen,
Und aus vollen Flaſchen ſchlürfen,
Daß wir endlich uns der treuen
Kameraden wieder freuen!

Sylveſterabend.

Wieder iſt ein Jahr vergangen,
Glück zur Reiſe, mag's vergehen!
Mag es ruhig wie die andern

Zu den alten Tagen wandern!
Laßt uns ſingen, ſpielen, lachen,
Einen frohen Abend machen!

Eſſen wollen wir und trinken,
Froh den Augenblick erfaſſen,
Allen Gram bei Tiſch vergeſſen,
Leben heißt's, und leben laſſen!
Hängt das Dach doch voller Geigen,
Saitenſpiele von den Decken,
An den Wänden hängen Flöten,
Harfen ſtehn in allen Ecken,
Glöckchen klingen vor den Fenſtern,
Schellen läuten an den Pforten,
Haus und Hof iſt voll von Tänzern,
Singen hört man aller Orten.

In den Kellern ſtehen Rollen,
Auf den Rollen liegen Fäßchen,
In den Fäßchen ſind Getränke,
Voller Speiſen ſind die Schränke,
Brot und Butter, Schinken, Würſte,
Niemand hungre oder dürſte!

Lob des Hausherrn.

Hübſche Häuſer will ich loben,
Preiſen den, der ſie erbaute,
Der das Werk begann, das ſchwere,
Singe jetzt des Hausherrn Ehre,
Der ſein prächtiges Gebäude
Aufgebaut auf öder Heide.

Holz ließ er vom Berge ſchleppen,
Über Sümpfe Blöcke, Bohlen,
Durch Moraſt und wilde Steppen
Ließ er Moos und Balken holen.

Ach, wie oft blieb unſerm Hausherrn,
Den des Himmels Huld beſchütze,
Nicht am Stein der Handſchuh hängen,
Und am Baume oft die Mütze,
Wenn er ſchwere Steine rollte,
Oder Bäume fällen wollte.

Wie viel Mal mußt' unſer Hausherr,
Den wir Alle dankbar ehren,
Nicht im Wald am Feuer liegen,
Und doch oft des Schlafs entbehren,
Wenn die Fichtennadeln ſtachen,
Und die dürren Äſte brachen,
Während er die Blöcke ſägte
Und das Holz in Haufen legte.

Nunmehr fehlt es unſerm Hausherrn,
Dem wir ſo viel Gutes danken,
Wahrlich nicht an werthen Gäſten,
Nicht an Freunden und Bekannten.
Auf den Bänken ſitzen Sänger,
Durch die Fenſter ſchau'n die Knechte,
In der Ecke ſteht der Spielmann,
An den Thüren lauſchen Mägde;
Plaudernd geht man auf und nieder,
Hinter'm Hauſe ſingt man Lieder,
Tanzt am Wege hin und wieder;
Rings in fröhlichem Gedränge
Tummelt ſich die bunte Menge.

Dank der Wirthin.

Nicht vom bärt'gen Ziegenböckchen,
Dem gehörnten, will ich ſprechen,
Nicht vom Schaf im wollnen Röckchen,
Um den Hals das helle Glöckchen;
Von der Köchin dieſer Grütze
Red' ich, von des Hauſes Stütze,
Von der Krone aller Frauen,
Klug und kundig Bier zu brauen.

Lob und Dank ſei dir, o Wirthin,
Dir, der kunſterfahrnen Köchin,
Der das Mahl ſo wohlgerathen,
Vogel, Fleiſch und Fiſch und Braten,
Kuchen, Backwerk, Brot und Butter, —
Dank ſei dir, des Hauſes Mutter!

Wohlverſtändig war's und klüglich,
Daß das Bier du brauen hießeſt;
Doch noch beſſer und vergnüglich
War's, daß du es trinken ließeſt.

Das Orakel.

Das Orakel zu befragen
Nahm ein Mädchen kleine Spähne;
„Wahrheit", ſprach ſie, „ſollt ihr ſagen,
Mir vom Schickſal Nachricht geben,
Laßt die Zukunft mich erfahren,
Alles ſollt ihr offenbaren!"

„Wann wird meine Hochzeit werden,
Wird das Glück es bald so fügen?
Wohin werd' ich Blümchen wandern,
Wohin werd' ich Vöglein fliegen?
Zieh' ich in das Haus des Nachbars,
Wohn' in prächtigen Gebäuden?
Komm' zu Wohlstand und zu Reichthum,
Leb' in Überfluß und Freuden?

Sprich die Wahrheit nun, Orakel,
Nicht so, wie ich selber wünsche,
Denn, ich schwör' es hoch und theuer,
Lügst du, werf' ich dich in's Feuer."

Das Orakel denkt im Stillen:
Wollt' ich reine Wahrheit sprechen,
Wird die Jungfrau sich betrüben,
Wird ihr Herz vor Kummer brechen.

Also sprach es nicht die Wahrheit,
Sprach von einem hübschen Freier,
Und die Jungfrau, frohen Herzens,
Warf die Spähne nicht in's Feuer.

Auf dem See.

Wehe, Wind, um meinen Nachen,
Treibt mein Boot, ihr linden Lüfte,
Leiht dem Rudrer eure Hülfe,
Leichter uns die Fahrt zu machen!
Allzuschwach sind unsre Ruder,

Schwach auch, die das Ruder rühren,
Klein und ungeübt die Hände,
Die den Kahn hinüber führen.

Weht, ihr Winde, meinen Nachen,
Treib' mein Boot, du Silberwelle,
Lenke du das leichte Schiffchen,
Führ' es an die rechte Stelle!
Führ' es hin zum sichern Strande,
Daß es froh und glücklich lande!

Des Mädchens Klage.

Nimmer gehn mir aus dem Sinne,
Niemals kann ich sie vergessen,
Jene heitern, holden Tage,
Als ich sang, ein Kind an Jahren,
Zwitscherte, ein kleines Mädchen,
Nach der muntern Vögel Weise,
Gleich der Lerche in den Lüften,
Nah der Wolken Schoß dort oben,
Unbekümmert, ohne Sorgen.

Frei das Herz von allem Kummer,
Flog ich einst, wie Winde fliegen,
Schwebte, wie die Funken schweben,
Flatterte, wie Laub im Walde,
Wie der Schmetterling im Rasen;
Trank mich satt am Honigsafte
Aus den goldnen Blumenkelchen,
Trank den Thau aus Silberschalen.

Fröhlich in des Haines Schatten
Auf der duft'gen Wiese saß ich
Gleich der Blume auf dem Felde
Unter frohen Kinderspielen
Mit den Schwestern und den Brüdern,
Eingewiegt von süßen Düften,
Die der Wind herüberwehte
Von der honigreichen Wiese.

Dann im Hain, ein Bild des Friedens,
Schlief ich, gleich dem jungen Vöglein,
Sanfte Ruhe senkte leise
Sich auf's Lager, mir zur Seite,
Drohte meinem süßen Schlummer
Nicht mit neuerwachtem Kummer,
Nicht mit jenen bangen Sorgen,
Die mein Herz jetzt niederdrücken.

Weder weiß ich, noch vermag ich
Zu erklären, zu ergründen,
Was mir in den Sinn gekommen,
Was die Seele mir bewegte,
Welch ein mächtiger Gedanke,
Welch ein unbekanntes Feuer
Sich in meinem Herzen regte.

Als ich funfzehn Jahre zählte,
Als die Zeit dahingegangen,
Ich herangereift zur Jungfrau,
Da begann mein Herz zu glühen,
Neue, ungeahnte Sorgen
Wuchsen mit des Busens Wallung.

Öde ſcheint mir jetzt die Hütte,
Düſter iſt mein Sinn im Felde,
Weder auf den Fluren find' ich,
Noch im Haine find' ich Ruhe,
Aus dem grünen Laub der Bäume
Iſt die Freude hingeſchwunden.
Kummer zwingt mich auf das Lager,
Stiller Gram ſtört meinen Schlummer,
Sorgen wecken mich zum Lichte,
Zu dem Glanz des jungen Tages.

Tief im Herzen brennt die Flamme,
Tief im Innerſten verborgen
Glüht das Feuer dunkler Hoffnung,
Jenes unbekannte Feuer,
Das ich nicht die Kraft zu löſchen,
Nicht den Muth zu dämpfen habe.
Dorthin eilen unaufhaltſam
Meiner Zunge Wort und Rede,
Dahin eilen meine Wünſche,
Meine innerſten Gedanken,
Zu den Wegen dunkler Hoffnung,
Zu der Ahnung engen Wegen;
Freude bringen ſie dem Herzen,
Ach, und bringen bald auch Schmerzen.

Ein Gedanke nur bewegt mich,
Nur an Eines mag ich denken,
Nur ein einziges Bedürfniß
Unter allen fühlt die Seele,
Nur das eine, das dem Herzen
Freude bringt, und bald auch Schmerzen.

Am Strande.

Fröhlich hüpfte ich am Strande,
Blickte auf und blickte nieder;
Droben leuchtete die Sonne,
Drunten ſchwamm ein Boot im Strome.
Weſſen iſt das Boot im Strome?
Sieh, des Vaters Nachen iſt es.
„Nimm mich in den Nachen, Vater!“
„Darfſt nicht in den Nachen, Tochter,
Reißend iſt des Stromes Strömung
Und der Wogen Wirbel.“

Fröhlich hüpfte ich am Strande,
Blickte auf und blickte nieder;
Droben leuchtete die Sonne,
Drunten ſchwamm ein Boot im Strome.
Weſſen iſt das Boot im Strome?
Meiner Mutter Nachen iſt es.
„Nimm mich in den Nachen, Mutter!“
„Darfſt nicht in den Nachen, Tochter,
Reißend iſt des Stromes Strömung
Und der Wogen Wirbel.“

Fröhlich hüpfte ich am Strande,
Blickte auf und blickte nieder;
Droben leuchtete die Sonne,
Drunten ſchwamm ein Boot im Strome.
Weſſen iſt das Boot im Strome?
Meiner Schweſter Nachen iſt es.
„Nimm mich in den Nachen, Schweſter!“
„Darfſt nicht in den Nachen, Schweſter,
Reißend iſt des Stromes Strömung
Und der Wogen Wirbel.

Fröhlich hüpfte ich am Strande,
Blickte auf und blickte nieder;
Droben leuchtete die Sonne,
Drunten ſchwamm ein Boot im Strome.
Weſſen iſt das Boot im Strome?
Des Geliebten Nachen iſt es!
„Nimm mich in das Boot, Geliebter!“
„Komm zu mir in's Boot, mein Mädchen,
Schwach nur iſt des Stromes Strömung
Und der Wogen Wirbel!“

In der Einſamkeit.

Düſter iſt der Sinn der Möwe,
Taucht ſie in die kalten Wogen;
Düſtrer noch der Sinn des Armen,
Kommt er ſtill des Wegs gezogen.
Ängſtlich blickend fliegt der Sperber
Durch die reifbedeckten Wälder;
Ängſtlicher noch blick' ich um mich,
Wandre hin durch öde Felder.
Frierend ſucht die Turteltaube
Sich ein Körnchen auf dem Dache,
Bis in's Herz vor Kälte ſchaudernd
Löſch' ich meinen Durſt am Bache.

Wenn der Kuckuk ruft.

Von der Tanne rief der Kuckuk,
Tönend rief er in die Weite,

Sang, damit ihn Andre hörten,
Glücklichere sich erfreuten;
Mir, dem armen Kinde, sang er
Nie seit jenem Tage wieder,
Wo die Mutter mir gestorben,
Wo wir sie zu Grabe führten.

Möchte eine arme Waise,
Ein verlaßnes Kind doch niemals
Lang' dem Ruf des Kuckuks lauschen
Auf des Hügels Sonnenseite!
Bei des Silbervogels Rufen
Bebt das arme Herz zusammen,
Rasch durchrollt das Blut die Adern,
Brennend heiß, wie Feuerflammen.

Möchte eine arme Waise,
Ein verlaßnes Kind doch niemals
Lang' dem Ruf des Kuckuks lauschen
Auf des Hügels Schattenseite!
Heimlich lösen sich die Thränen,
Feuchten sanft die Augenlider,
Rollen, Erbsen gleich zur Erde,
Tropfen schwer wie Bohnen nieder.
Wer dem Kuckuk lauscht, dem kürzt er
An der Lebenszeit zwei Ellen,
Und am Alter eine Elle.

Sterben ist die schwerste Arbeit.

Schallend ist des Kranichs Stimme,
Langgestreckt der Hals des Tauchers;

Hätt' ich doch des Kranichs Stimme
Und den langen Hals des Tauchers,
Wenn ich meine Lieder singe,
Wenn ich den Gesang beginne!

Reden ist des Mundes Arbeit,
Singen Arbeit für die Lerche,
Färben ist es für den Färber,
Für die Weberin das Weben,
Für die Jungen Hochzeit halten,
Sterben Arbeit für die Alten.

Sterben ist die schwerste Arbeit,
Scheiden ist die schmerzensvollste,
Hart ist's, in das Grab zu sinken,
Manas Todtentrank zu trinken.
Bitter ist es, zweimal freien,
Oder gar es dreimal müssen,
Der Geprüfte freit wohl zweimal,
Doch der Schwergeprüfte dreimal.

Kennzeichen.

Leicht erkennt man wohl den Flieder,
Leichter noch die Schwiegermutter,
Auch den Schwager kennt man wieder,
Selbst des Schwagers kleine Tochter.
Wie den Flieder an der Blüthe,
So am Gang die Schwiegermutter;
Wie den Schwager an der Stimme,
So das Kind am frohen Lachen.

Auch den Traurigen erkennt man,
Den von Sorgen tief Gebeugten;
Seufzend ſchleicht der Unglückſel'ge
Leiſe ſummend hin am Wege;
Den Bedrückten flieht der Schlummer
Auf der harten Ruheſtätte,
Stumm, verſenkt in ſeinen Kummer,
Wacht er thränenvoll im Bette.

Auf dem Sterbebette.

Leidend lag ein armer Knabe,
Weit entfernt vom Vaterlande,
Lag an ſchwerer Krankheit nieder,
Deren Namen Niemand kannte.

„Sprich, wo willſt du, Armer, ſchlafen,
Wo der nöth'gen Ruhe pflegen?
Willſt du hier im Stübchen ſchlummern,
Dort auf jene Bank dich legen?"

„Nicht im Stübchen mag ich ſchlummern,
Nicht auf jene Bank mich legen,
Wo im lauten Freudentaumel
Magd und Knechte ſich bewegen."

Leidend lag ein armer Knabe,
Weit entfernt vom Vaterlande,
Lag an ſchwerer Krankheit nieder,
Deren Namen Niemand kannte.

„Sprich, wo willſt du, Armer, ſchlafen,
Wo ein Veilchen dich erholen?

An des blauen Meeres Strande,
Auf dem weißen Uferſande?"

„Ach, wohl ſchlief' ich gern am Meere,
Aber nicht auf fremdem Strande,
Wo die Möwen mich umſchwärmen,
Wo die Waſſervögel lärmen."

Leidend lag ein armer Knabe,
Weit entfernt vom Vaterlande,
Lag an ſchwerer Krankheit nieder,
Deren Namen Niemand kannte.

„Sprich, wo willſt du, Armer, ſchlafen,
Deine Schlummerſtätte wählen,
In den Todtenhallen Manas,
Dort in Tuonis düſtern Sälen?"

„Führt mich weg von hier zu ſchlummern,
Wiegt mich ein in ſüße Träume,
Öffnet Manas Todtenhallen,
Bettet mich in Tuonis Räume!
Dort laßt mich zur Ruhe gehen,
Dort wird Alles enden müſſen,
An der letzten Ruheſtätte,
Auf dem ew'gen Schlummerkiſſen."

Häusliches Unglück.

Mancherlei kann ſich ereignen,
Kann auf Reiſen wohl geſchehen,
Wenn der Rauſch den Sinn umnebelt,

„Wann wird meine Hochzeit werden,
Wird das Glück es bald so fügen?
Wohin werd' ich Blümchen wandern,
Wohin werd' ich Vöglein fliegen?
Zieh' ich in das Haus des Nachbars,
Wohn' in prächtigen Gebäuden?
Komm' zu Wohlstand und zu Reichthum,
Leb' in Überfluß und Freuden?

Sprich die Wahrheit nun, Orakel,
Nicht so, wie ich selber wünsche,
Denn, ich schwör' es hoch und theuer,
Lügst du, werf' ich dich in's Feuer."

Das Orakel denkt im Stillen:
Wollt' ich reine Wahrheit sprechen,
Wird die Jungfrau sich betrüben,
Wird ihr Herz vor Kummer brechen.

Also sprach es nicht die Wahrheit,
Sprach von einem hübschen Freier,
Und die Jungfrau, frohen Herzens,
Warf die Spähne nicht in's Feuer.

Auf dem See.

Wehe, Wind, um meinen Nachen,
Treibt mein Boot, ihr linden Lüfte,
Leiht dem Rudrer eure Hülfe,
Leichter uns die Fahrt zu machen!
Allzuschwach sind unsre Ruder,

Schwach auch, die das Ruder rühren,
Klein und ungeübt die Hände,
Die den Kahn hinüber führen.

Weht, ihr Winde, meinen Nachen,
Treib' mein Boot, du Silberwelle,
Lenke du das leichte Schiffchen,
Führ' es an die rechte Stelle!
Führ' es hin zum sichern Strande,
Daß es froh und glücklich lande!

Des Mädchens Klage.

Nimmer gehn mir aus dem Sinne,
Niemals kann ich sie vergessen,
Jene heitern, holden Tage,
Als ich sang, ein Kind an Jahren,
Zwitscherte, ein kleines Mädchen,
Nach der muntern Vögel Weise,
Gleich der Lerche in den Lüften,
Nah der Wolken Schoß dort oben,
Unbekümmert, ohne Sorgen.

Frei das Herz von allem Kummer,
Flog ich einst, wie Winde fliegen,
Schwebte, wie die Funken schweben,
Flatterte, wie Laub im Walde,
Wie der Schmetterling im Rasen;
Trank mich satt am Honigsafte
Aus den goldnen Blumenkelchen,
Trank den Thau aus Silberschalen.

Fröhlich in des Haines Schatten
Auf der duft'gen Wiese saß ich
Gleich der Blume auf dem Felde
Unter frohen Kinderspielen
Mit den Schwestern und den Brüdern,
Eingewiegt von süßen Düften,
Die der Wind herüberwehte
Von der honigreichen Wiese.

Dann im Hain, ein Bild des Friedens,
Schlief ich, gleich dem jungen Vöglein,
Sanfte Ruhe senkte leise
Sich auf's Lager, mir zur Seite,
Drohte meinem süßen Schlummer
Nicht mit neuerwachtem Kummer,
Nicht mit jenen bangen Sorgen,
Die mein Herz jetzt niederdrücken.

Weder weiß ich, noch vermag ich
Zu erklären, zu ergründen,
Was mir in den Sinn gekommen,
Was die Seele mir bewegte,
Welch ein mächtiger Gedanke,
Welch ein unbekanntes Feuer
Sich in meinem Herzen regte.

Als ich funfzehn Jahre zählte,
Als die Zeit dahingegangen,
Ich herangereift zur Jungfrau,
Da begann mein Herz zu glühen,
Neue, ungeahnte Sorgen
Wuchsen mit des Busens Wallung.

Öde ſcheint mir jetzt die Hütte,
Düſter iſt mein Sinn im Felde,
Weder auf den Fluren find' ich,
Noch im Haine find' ich Ruhe,
Aus dem grünen Laub der Bäume
Iſt die Freude hingeſchwunden.
Kummer zwingt mich auf das Lager,
Stiller Gram ſtört meinen Schlummer,
Sorgen wecken mich zum Lichte,
Zu dem Glanz des jungen Tages.

Tief im Herzen brennt die Flamme,
Tief im Innerſten verborgen
Glüht das Feuer dunkler Hoffnung,
Jenes unbekannte Feuer,
Das ich nicht die Kraft zu löſchen,
Nicht den Muth zu dämpfen habe.
Dorthin eilen unaufhaltſam
Meiner Zunge Wort und Rede,
Dahin eilen meine Wünſche,
Meine innerſten Gedanken,
Zu den Wegen dunkler Hoffnung,
Zu der Ahnung engen Wegen;
Freude bringen ſie dem Herzen,
Ach, und bringen bald auch Schmerzen.

Ein Gedanke nur bewegt mich,
Nur an Eines mag ich denken,
Nur ein einziges Bedürfniß
Unter allen fühlt die Seele,
Nur das eine, das dem Herzen
Freude bringt, und bald auch Schmerzen.

Fiſcherleben.

Hei, wir luſt'gen Waſſerratten,
Krabben, für die See geboren,
Wir in unſern Fiſcherhütten,
Hier am Strande auferzogen,
Sagt, was ſollt' uns Krabben fehlen!
Stets iſt uns das Glück gewogen,
Uns, die hier in dieſen Hütten,
Hier am Strande auferzogen.

Nahrung giebt das Meer uns reichlich,
Giebt ſie uns an Ort und Stelle,
Hell glänzt uns die See entgegen,
An das Fenſter ſpült die Welle.
Nimmer ließ das Meer uns hungern,
Gab zu eſſen uns und trinken,
Gab uns Kleider und Gewänder,
Schuh und Stiefel für die Knaben,
Für die Mädchen Putz und Bänder.

Viſion.

In der erſten Morgenfrühe,
Zeitig ſtand ich auf vom Lager,
Wuſch die Hände und die Augen,
Ordnete mein kleines Stübchen,
Ging, den Kehricht auszutragen.

Sinnend ſtand ich auf dem Hofe,
Blickte auf die weiten Fluren,

Sieh, da glänzt ein See von ferne
Mit drei Böten auf den Wogen;
Eines ſtrahlt in goldnem Glanze,
Silbern ſchimmerte das zweite,
Kupferfarben glänzt das dritte.

Wie vertheil' ich wohl die Böte?
Wem ſoll jedes zugehören?
Meinem Vater ziemt das goldne,
Das von Silber meinem Bruder,
Das von Kupfer ziemt dem Oheim.

Wieder ſah ich nach den Böten,
Sah darin drei ſchöne Jungfraun;
Goldgeſchmeide trägt die eine,
Silbern ſtrahlt der Schmuck der andern,
Kupfer glänzt im Haar der dritten.

Wie vertheil' ich wohl die Jungfraun?
Wem ſoll jede zugehören?
Meinem Vater ziemt die goldne,
Die im Silberſchmuck dem Bruder,
Die im Kupferglanz dem Oheim.

Und ich ſah zum dritten Male;
Sieh, da war der See verſchwunden,
Mit dem See zugleich die Böte,
Mit den Böten auch die Jungfraun;
Wald ward aus den blauen Wogen,
Aus den Jungfraun wurden Eſpen,
Aus den Böten Regenbogen.

Kleine Hausdiebe.

Mädchen haben gute Tage,
Haben keinen Grund zur Klage;
Keine iſt, die rathlos wäre,
Die ſich nicht auf Liſt verſtände,
Sich nicht ſelbſt zu helfen wüßte,
Die nicht einen Ausweg fände.

Unten kriecht ſie in den Speicher,
Öffnet die Getreideſäcke,
Klettert aufwärts längs den Wänden,
Kriecht hinaus durch Dach und Decke,
Nimmt die Schuhe ſtatt des Maßes,
Und die Strümpfe ſtatt der Säcke.

Vater und Tochter.

Eine Jungfrau ſchöpfte Waſſer,
Eilte heim in ihre Hütte,
Nieder bogen ſich die Eimer,
Schwankten ſchwer bei jedem Schritte.
Ei, wem mag ſie Waſſer bringen?
Ihrem alten Vater drinnen.

„Waſch' das Angeſicht, die Hände,
Väterchen, waſch' auch die Augen;
Reiſe in das Land der Füchſe,
Frage an, was dort zu kaufen,
Kauf' von Fuchspelz eine Mütze!

Geh nach Polen dann hinüber,
Frag' auch dort und kauf' das Beſte,
Kauf' dem Bruder eine Weſte!

Fahr' auch weiter noch nach Deutſchland,
Nach dem Beſten anzufragen,
Kauf' der Mutter einen Kragen.

Dann geh in das Land der Kleider,
Mir das Beſte auszuwählen;
Tücher wirſt du kaufen müſſen,
Und ein weiches Ruhekiſſen;
Denn gewiß, bald mach' ich Hochzeit,
Einen hübſchen Freier weiß ich,
Einen braven, guten Jungen,
Klug dabei, geſchickt und fleißig."

Das Loos der Jungfrau.

Hunger jagt den Fuchs in's Eiſen,
Naſchluſt lockt die Maus zur Falle,
Mädchen zieht das Herz zum Jüngling,
Neigung treibt ſie hin zum Manne.

Mahle Jungfrau, an der Mühle,
Mahl' nach Herzensluſt, mein Mädchen,
Mahlt, ihr Füße und ihr Hände,
Rührt euch Arme, ſchont nicht euer!
Auch du, Mühlſtein, ſei behende,
Mahl' der Jungfrau einen Freier!
Wünſcht ſie doch nur eins auf Erden:
Recht bald junge Frau zu werden.

Wie das Boot ſich ſehnt nach Waſſer,
Wie das Schifflein nach den Wogen,
So auch fühlt das Herz der Jungfrau
Sich zum Manne hingezogen.

Denn ſo iſt des Schickſals Wille,
Daß ſie andre Wahl nicht habe,
Als vom Elternhaus zum Manne,
Von des Mannes Haus zum Grabe.

Mutterfreuden.

Gern ein Kind im Arm zu tragen
Iſt dem faulen Weibe eigen;
Wenn ſie an die Arbeit gehn ſoll,
Fängt ſie an ihr Kind zu ſäugen;
Nimmt es ſpielend in die Arme,
Führt die Nahrung ihm zum Munde,
Legt ſich auf die Bank gemächlich
Und verſchläft die Arbeitsſtunde.

Aus dem Leben.

Einem Herrn ſtarb einſt ein Füllen,
War das beſte Thier im Stalle;
Ei, wie freuten ſich die Raben
Und die andern Vögel alle;
Krähen ſchwirrten, Elſtern flogen,
Sperber kamen hergezogen,

Hunde liefen zu in Schaaren,
Füchse sprangen, gleich zu Paaren,
Auch der Wolf in seiner Freude
Sammt dem Bären aus der Heide
Trabten munter im Morasse,
Baten selber sich zu Gaste.

Der Faule.

Wuchs ein Knabe auf im Norden,
In des Eismeers kalten Dünsten,
Närrisch, ungeschlacht und träge,
Dümmer als die allerdümmsten.
Nährte sich von Sand und Steinen,
Aß auch Kohlen um zu leben,
Nachts fand man den lieben Kleinen
Schlafend in Gebüsch und Gräben;
Schlief im Sommer hinter Zäunen,
Kroch im Winter in die Scheunen;
War auch nie auf Jagd gegangen,
Fische mocht' er gar nicht fangen,
Müßig lagen Pfeil und Bogen,
Auch sein Netz ward nie gezogen.

Anweisung für Freier.

Wirb um keine Braut mit Hasen,
Freie nicht mit Eichhornfellen,

Komm auch nicht mit Kupferringen,
Zinnſchmuck oder ſolchen Dingen!
Nur die Dumme kommt für Haſen,
Für ein Eichhorn nur die Träge,
Eine Lügnerin für Kupfer,
Und für Zinn ein Bettelmädchen.

Nein, mit Gold ſuch' dir ein Weibchen,
Such' mit Silber eins zu finden,
Schön Geſchmeide mußt du ſchenken
Und mit Seidenband ſie binden.

Lebensregel.

Lach' nicht über andre Frauen,
Tadle nicht die Braut des Nächſten,
Daß dir ſelbſt nicht eine Hausfrau,
Eine Braut zu Theil einſt werde,
Über welche Andre lachen,
Mehr vielleicht ſich luſtig machen!

Heirathsantrag.

Werde mein, geliebte Jungfrau,
Nimm zum Manne mich, den ſchönen,
Mich, den herrlichſten, den beſten
Unter allen Landesſöhnen!
Ich bin reich an „Nichtszueigen",
Reicher noch an „Hungerleiden".

Sieh, ich hab' drei große Scheunen:
Eine auf dem Torfmoor draußen,
Auf der Heide dort die zweite,
Und die dritte hinter'm Hauſe.

In der Scheune auf dem Torfmoor
Liegen Wurzeln, Brot zu backen,
In der andern auf der Heide
Rinden, in den Teig zu hacken;
In die dritte, ſchon ſeit Jahren,
Hat man „Garnichts" eingefahren.

Aber doch iſt ſie ſo leer nicht,
Freilich auch nicht voll zu nennen;
Hühnerbeinchen liegen drinnen,
Und ein Häufchen todter Spinnen.

Werde mein, geliebte Jungfrau,
Komm, mir deine Hand zu reichen,
Mir, dem ſtolzen, ſchönen Manne,
Dem an Reichthum Alle weichen!
Sieh, ich hab' drei prächt'ge Kühe:
Preißelbeere ſteht im Walde,
Miſpel geht am Zaune graſen,
Haſelnuß liegt dort im Raſen.
Reichlich Milch giebt Preißelbeere,
Miſpel giebt die beſte Butter,
Haſelnuß die meiſten Kälber;
Niemand braucht ſie anzubinden,
Niemand treibt ſie aus am Morgen,
Niemand braucht für ſie zu ſorgen.

Ein hübſches Paar.

Seht, die Jungfrau tanzt nicht übel,
Auch der Tänzer iſt manierlich,
Doch des Mädchens Tanz iſt ſchöner,
Der des Burſchen nicht ſo zierlich;
Eine Freude iſt's zu ſehen,
Wenn ſie bei einander ſtehen.

Wohl verlohnt es ſich der Mühe,
Sie zu einem Paar zu machen,
Möcht' nur nicht das Weibsvolk drinnen
Sie auf Schritt und Tritt bewachen!
Käm' doch eine böſe Krankheit,
Eine Seuche meinetwegen,
Das Gezücht von alten Weibern
Auf der Stelle wegzufegen,
Daß das hübſche Paar noch heute
Sich als Braut und Bräut'gam freute.

Aller guten Dinge ſind drei.

Antero, der ſtolze Jüngling,
Er, der ſchönſte unter Allen,
Legte Schlingen aus für Droſſeln,
Eiſen um den Fuchs zu fangen,
Stellte Netze aus für Mädchen.

Droſſeln fing er auf dem Wege,
Fing auch einen Fuchs am Fluſſe,
Und im Dorf ein hübſches Mädchen.

Antero, der ſtolze Jüngling,
Er, der ſchönſte unter Allen,
Gab den Gäſten gern die Droſſeln,
Ließ den Fuchs im Dorf verkaufen,
Und das hübſche Mädchen endlich? —
Das behielt er ſelbſtverſtändlich.

Unterſchied.

Hör' die weichen Schuhe kniſtern,
Hör' die leichten, flücht'gen Schritte!
Mädchen treten in die Kirche,
Eilen nach des Chores Mitte,
Suchen haſtig unter'm Tuche,
Greifen hurtig nach dem Buche,
Stimmen ein in die Geſänge,
In die feierlichen Klänge.

Hör' die ſchweren Stiefel ſtampfen,
Hör' das Schlurfen in den Gängen!
Burſchen ſtürmen in die Kirche,
Wie ſie lärmen, wie ſie drängen!
Unter'm Arm die Brantweinflaſche
Stürzen ſie herein zur Pforte,
Hören weder auf die Orgel,
Noch des Paſtors beſte Worte;
Äugeln nur und blinzeln lieber
Nach den Mädchen gegenüber.

Wohl- und Mißklang.

Sangen einſt zwei Nachtigallen
In den Kronen dunkler Föhren,
Sangen liebliche Geſänge,
Herrlich waren ſie zu hören.

Sangen einſt zwei Runenſänger,
Lauſchend wagt' ich nicht zu ſtören,
Wonnig waren ihre Weiſen,
Herrlich waren ſie zu hören.

Zankend ſaßen einſt zwei Weiber,
Ihren Grützkopf auszuleeren;
Mag der Teufel beide holen!
Gräulich waren ſie zu hören.

Reiche Tafel.

Komm doch, komm, du lieber Thomas,[21]
Laß auch bald das Chriſtfeſt folgen!
Eilt euch, Allerheilgen, Neujahr,
Flugs herbei, ihr frohen Oſtern!
Eſſen giebt's genug im Hauſe,
Uns fehlt nichts zum Feſttagsſchmauſe:
Heimchenſchinken, Fliegenbeinchen,
Und vom Spatz das Hintertheilchen,
Auch vom Froſch die kleine Zehe
Und das Auge einer Krähe.

Die Reichen und die Armen.

Teufelsvolk hält auch wohl Hochzeit,
Läßt es nicht an Festen fehlen,
Darum schlachten sie ein Füllen,
Rabenschwarz wie ihre Seelen.

Munter sitzen sie beim Essen,
Gehen, sich in Wein zu baden,
Unser einer wird vergessen,
Pack wird da nicht eingeladen.

Während bei den Tafelfreuden
Sie den Magen sich verderben,
Hat der Arme Noth zu leiden,
Muß vielleicht vor Hunger sterben.

Dummsdorf.

Dummsdorf hat ganz eigne Sitten,
Dort gehn Mädchen aus zu freien,
Müssen selbst um Männer bitten.
Dummsdorf ist ein dummes Städtchen,
Dumm sind Männer dort und Frauen,
Leicht und flüchtig sind die Mädchen,
Burschen darf man gar nicht trauen;
Und die Alten gar, die blinden,
Können nicht zur Thüre finden,
Wenn die Frau'n sie nicht am Kragen,
Und am Arm die Töchter tragen.
Nach der Thür sucht man im Dache,

Nach den Fenstern in der Ecke,
Nach dem Schornstein unter'm Tische,
Nach dem Ofen an der Decke.

Hochzeit!

„Nun, mein Antti, Herzensjunge,
Meiner Augen Trost, mein Leben,
Wann wird's endlich Hochzeit geben?"

„Morgen schon, mein Turteltäubchen,
Morgen schon wirst du mein Weibchen."

„Ist das Hochzeitsmahl auch fertig?"

„Freilich: Suppe erst von Mücken,
Dann ein fetter Fliegenrücken,
Mottenflügel, Entenknochen,
Alles ließ ich für dich kochen."

„Heißa, Antti, welche Freude,
Topp, wir machen Hochzeit beide!"

Antti kam schon gegen Abend,
Ruhte aus und ging am Morgen
Feld und Acker zu besorgen;
Ging um Rüben auszusäen,
Pflanzte Alles schon im Gehen;
Spannte vor den Pflug zwei Katzen,
Furchen zogen ein paar Spatzen,
Legte selbst sich auf die Nase,
Schlief vergnügt im weichen Grase.

Drei böſe Dinge.

Männern drohn drei böſe Dinge,
Drei ſind's, die den Tod ihm bringen:
Erſt ein Boot mit leckem Boden,
Dann ein widerſpenſtig Füllen,
Drittens eine böſe Hausfrau.

Wohl entgeht man einem Übel,
Einem Boot mit leckem Boden,
Ohne Gottes gnäd'gen Beiſtand,
Ohne daß der Höchſte hülfe:
Man verbrennt das Boot im Feuer.

Man entgeht auch wohl dem zweiten,
Einem widerſpenſt'gen Füllen,
Ohne Gottes gnäd'gen Beiſtand,
Ohne daß der Höchſte hülfe:
Laß den Wolf das Füllen freſſen!

Aber, guter Gott, bewahre,
Schütze Jeden, daß bei Leibe
Er von einem böſen Weibe
Allezeit verſchonet bleibe!

Nicht entrinnt man ſolchem Übel
Ohne Gottes gnäd'gen Beiſtand,
Ohne daß der Höchſte hülfe;
Weder wird man ſie verbrennen,
Noch der Wolf ſie freſſen können,
Einer nur, der Tod allein,
Kann von ſolcher Noth befrein.

Die gezähmte Widerſpenſtige.

Reicht, ihr jungen Mädchen, niemals
Einem Mann die Hand, der alt iſt,
Weil ein alter Mann von außen,
Und noch mehr von innen kalt iſt.
Niemals kann ein junges Mädchen
Einen alten Mann verſtehen,
Und noch wen'ger kann der Alte
In die jungen Herzen ſehen.

Einmal nahm ein Mann in Jahren
Sich ein muntres, junges Weibchen,
Fuhr zur nächſten Stadt und brachte
Ihr ein hübſches neues Häubchen,
Hoffend, daß die Frau ihn lobte;
Doch die Junge ſchrie und tobte:
„Unglückſel'ger alter Graukopf,
Katzenauge, laß mich gehen!
O, hätt' ich dich nie geſehen!"

Einmal nahm ein junges Mädchen
Sich ein altes graues Männchen;
Der fuhr in die Stadt und brachte
Ihr von dort ein feines Hemdchen,
Hoffend, daß die Frau ihn lobte;
Doch die Junge ſchrie und tobte:
„Du abſcheuliches Gerippe,
Grauenhafter alter Zänker,
Habichtsnaſe, geh zum Henker!"

Einmal nahm ein Mann in Jahren
Eine junge Frau zu eigen,

Ging dann in ein Birkenwäldchen,
Kam zurück mit frischen Zweigen.
Damit klopfte er behende,
Und die Frau rief ohne Ende:
„Ach, du süßer, holder Engel,
Einzige, geliebte Seele,
Du, mein Glück, mein Trost auf Erden,
Nie mehr will ich böse werden!"

Der Gerichtstag der Vögel.

Zog ein Bauer auf den Acker,
Wollte pflügen, wollte säen,
Säte zehn Getreidekörner,
Ließ den Pflug zehn Furchen gehen.
Sieh, da kamen Vogelschaaren,
Finken drängten sich zu Haufen,
Bald erschien ein Heer von Staaren,
Krähen kamen hergelaufen,
Auch der Zeisig durft' nicht fehlen,
Selbst die Spatzen wollten stehlen.

Eine plauderhafte Elster
Nahm man wahr auf ihrem Platze,
Wie sie am Getreide pickte,
Emsig an den Körnchen kratzte.
Alsogleich ward sie gebunden,
Alle schlugen, hackten, stießen,
Halb zerquetscht, und halb zerschunden
Trat man grausam sie mit Füßen;

Weinend lag sie da, die Arme,
Blutend, daß sich Gott erbarme!

„Das Gesetz", rief man, „soll walten,
Laßt uns schnell Gerichtstag halten!"

Und der Vögel Herr, der Kranich,
Der zum Richter auserkorne,
Wählt den Hahn sich zum Berather,
Ein paar Krähen als Geschworne;
Rief dann vom erhabnen Sessel:
„Sprich, hast du vom Korn gegessen
Auf des armen Mannes Acker?"

Und die plauderhafte Elster
Ließ zur Antwort darauf hören:
„Zwei ganz kleine Körnchen aß ich,
Höchstens drei, das will ich schwören."

Und der Kranich hob den Schnabel,
Rief, den Kopf weit vorgebogen:
„Da den Diebstahl du begangen,
Frevelhaft auf Raub gezogen
In den frisch gepflügten Furchen
Auf dem Acker eines Armen,
Darum hilft heut kein Erbarmen,
Diesmal gilt es Kopf und Kragen;
Gleich den Hals ihm abgeschlagen,
Oder schlitzt ihm auf den Magen!"

Doch ein Vögelchen, die Schwalbe,
Rief vom nahen Dach hernieder:
„Du bist selbst ein Dieb, Herr Richter!
Stiehlst ja selber hin und wieder,

Nimmſt dir Gerſte nach Belieben,
Läßt auch nicht den Hafer liegen."

Mächtig lärmte drauf der Kranich,
Schrie hinauf mit heiſrer Kehle
Zu der armen kleinen Schwalbe:
„Wer darf ſagen, daß ich ſtehle
Von den Feldern eines Armen?
Kann ich etwa ſonſt nicht leben,
Als von ſeinem Acker eben?
In die fernen Wälder zieh' ich,
Nehm' vom Überfluß des Reichen
Hafer, Gerſte und dergleichen,
Oder ſuch' im Walde Beeren,
Kann von Wurzeln auch mich nähren."

Sprach das Vöglein, ſprach die Schwalbe:
„Aber mich ſah Niemand ſtehlen,
Ich bin aller Menſchen Freude,
Wonne allen Chriſtenſeelen;
Bring' ich doch mit jedem Jahre
Warme, ſchöne Sommertage."

Reiſe des Tanzes.

Ich wies nicht dem Tanz die Wege,
Auch von meinen Freunden keiner,
Fernher aus entlegnen Ländern
Kam der Fröhliche gewandert;
Von der Dvina blauen Wogen,
Kam aus Deutſchland hergezogen.

Aber nein, auch nicht von dort her,
Wahrlich, nicht aus Deutſchland kam er,
Weiter noch, viel längre Wege
Durch die fernſten Länder nahm er;
Aus der Gegend her um Wiborg,
Nah der großen Feſte Finnlands.

Doch fürwahr, auch nicht von dort her,
Nicht einmal von hier aus kam er,
Weiter noch, viel längre Wege
Durch die fernſten Länder nahm er;
Kam von hinten her, von Reval,
Längs der alten Feſtungswälle,
Zog durch Petersburg nach Wiborg,
Kam zuletzt an Ort und Stelle.

Hei, wie da die Thore knarrten,
Wie die roſt'gen Riegel ſchnarrten!
Wie die breiten Brücken dröhnten,
Wie der Pforten Pfoſten ſtöhnten,
Als man, wie es ſich gebührte,
In die Stadt den Tanz einführte.

Schweiß troff von den armen Roſſen,
Weiß, von Schaum wie übergoſſen,
Von Gebiß und Riemzeug floſſen
Fett und Waſſer in die Goſſen,
Als man, wie es ſich gebührte,
In die Stadt den Tanz einführte.

Auch der Schlitten knarrte gräulich,
Und der Kutſchbock ganz abſcheulich,
Hoch flog das Verdeck vom Rütteln,
Und der Sitz vom vielen Schütteln,

Als man, wie es ſich gebührte,
In die Stadt den Tanz einführte.

Finken zwitſcherten und ſangen
Auf den bunten Deichſelſtangen,
Und das Eichhorn hüpfte munter
Bald herauf und bald hinunter,
Als man, wie es ſich gebührte,
In die Stadt den Tanz einführte.

Baum und Büſche wurden fröhlich,
Stumpf und Stubben hüpften ſelig,
Steine wälzten ſich vor Freude,
Berge kreiſten, Wald und Heide,
Als man, wie es ſich gebührte,
In die Stadt den Tanz einführte.

Munter meckerten die Ziegen,
Füllen ſtampften vor Vergnügen,
Mädchen ſtanden ſtill und Frauen,
Heimlich lächelnd zuzuſchauen,
Als man, wie es ſich gebührte,
In die Stadt den Tanz einführte.

Herren grüßten und Barone,
Fürſten ſchwenkten mit der Krone,
Greiſe mit der Hand zum Grüßen,
Junge Burſchen mit den Füßen,
Als man, wie es ſich gebührte,
In die Stadt den Tanz einführte.

Endlich hält der Tanz im Hofe,
Schaut vergnüglich durch die Thüren;
Doch erſt ziemt ſich's anzufragen,
Ob's erlaubt, ihn einzuführen?

Aber halt, wen ſoll ich bitten?
Hier am Tiſch den Herrn des Hauſes,
Oder auf dem Flur die Wirthin?
Soll ich an den Sohn mich wagen,
Oder gar die Tochter fragen:
„Iſt's erlaubt, durch Thor und Thüren
Jetzt den Tanz hereinzuführen?"

Sprach der Hausherr: „Hab's vernommen,
Laß den Tanz in's Zimmer kommen,
Auch die Andern, die ihn brachten,
Will ſogleich ein Kälbchen ſchlachten;
Friſch den Tanz dann angefangen,
Fröhlich an das Werk gegangen!"

Gleich war auch der Tanz zur Stelle,
Ließ ſich nicht vergebens bitten,
Leicht berührte er die Schwelle,
Heiter kam er angeſchritten.

Sieh, da rühren ſich die Wände,
Balken drehn ſich, Tiſch und Bette,
Bank und Ofen tanzt behende,
Alle ſpringen um die Wette,
Als man, wie es ſich gebührte,
In das Haus den Tanz einführte.

Schmied Ilmarinen.[22]

Ilmarinen ſelbſt, der Schmieder,
Mußte lang' den Hammer ſchwingen,

Konnte doch den Pflug nicht ſchmieden,
Nicht die Axt zu Stande bringen;
War am Boden feſtgewachſen,
Schuhhoch Ruß auf beiden Achſeln.

Sinnend ging er jeden Morgen,
Dachte hin und her bei Tage:
Warum mag der Stahl nicht glühen,
Nicht in meiner Eſſe ſchmelzen?
Schmiede doch den Winter über,
Schon zwei Sommer und darüber.

Trat der Teufel zu dem Schmieder,
Der des Gaſtes nicht gewärtig,
Rief ſchon außen vor der Thüre:
„Wie viel Äxte haſt du fertig?“

„Fünf, nicht eine mehr, nicht minder,
Sechs darf Keiner ſich vermeſſen
Für die erſten Morgenſtunden,
Bis zum nahen Mittageſſen.“

Sprach der Teufel höhnend weiter:
„So ein Schmied wie deinesgleichen
Bringt nicht eine Axt zu Stande
Weder vor, noch nach dem Eſſen;
Glüht das Eiſen, ſchürt und ſchmiedet,
Und kann doch den Sand vergeſſen!“

Lauſchend hört ihn Ilmarinen,
Weiß die Lehre wohl zu nützen,
Wirft in Eile Sand in's Feuer,
Läßt das Eiſen ſich erhitzen;
Bald auch, eh' die Hand er wendet,
Iſt die erſte Axt vollendet.

So ward Ilmarinen Schmieder,
Lernte so den Hammer schwingen;
Gute Lehren sind die Richtschnur,
Kenntniß macht das Werk gelingen.

Wäinämöinens Rath.

Fuhren auf dem See zwei Brüder,
Schaukelten auf blauen Wogen;
Sprach der alte Wäinämöinen,
Weisen Rath gab der Erfahrne,
Warnte vor drei bösen Dingen:
Jemals auf dem See zu pfeifen,
Auf dem Wasser laut zu singen,
Heftig sich im Boot zu regen,
Sich im Nachen zu bewegen.

Schaukelnd in dem leichten Boote
Fuhren auf dem See die Brüder;
Sprach der alte Wäinämöinen,
Warnend rieth der Vielerfahrne
Und gebot dem jüngern Bruder
Wohl die Fische auszuweiden,
Niemals vom Gedärm zu essen,
Und den frischen Laich zu meiden.

Weiter lehrte Wäinämöinen,
Wandte sich zu seinem Bruder:
„Möchtest du doch nie im Leben,
Weder du, noch irgend Jemand
Vom Gedärm der Fische essen,

Nimmermehr die Eingeweide,
Selbſt den friſchen Laich vermeide."

Und vom See aus blauen Wogen
Heimwärts wandten ſich die Brüder;
Sprach der alte Wäinämöinen
Und begann die Rede wieder,
Gab dem Bruder weiſe Lehren:
Nicht des Nachts allein zu wandern,
Nicht im Rauſch durch Lärm zu ſtören,
Nicht um Mitternacht zu ſegeln;
Doch erlaubte der Erfahrne
Dem Ertrinkenden zu rufen,
Den Verſtorbenen zu ſchlafen.

Weiter warnte Wäinämöinen
Und verbot drei böſe Dinge:
Vor den Pflug ein Rennthier ſpannen,
Und ſein Brot in Lappland eſſen,
Je in frechem Trotz zu ſchwimmen,
Sich im Ruderkampf zu meſſen.

Weiter ſprach der Vielerfahrne
Und verbot drei böſe Dinge:
Schlechte und geflickte Kleider,
Namentlich den Freiern allen,
Warnte vor den Müßiggängern
Und vor Äckern, die verfallen.

Klüglich ſprach der Alte weiter
Und verbot drei böſe Dinge:
Einen Feldbau ohne Männer,
Und ein Haus auf ſchlechtem Grunde,

Ohne Ehefrau zu leben,
Einen Hof, der ohne Hunde.

Warnend ſprach der Vielerfahrne,
Gab dem Bruder weiſe Lehren:
Nimmer ſich vor Gold zu beugen,
Nie vor Silber ſich zu neigen,
Rieth beim Freien auch den Alten,
Sich von Jungen fern zu halten.

Weiter lehrte Wäinämöinen,
Nahm das Wort und ſprach zum Bruder:
„Schön iſt das Geſchirr am Feuer,
Wär' auch Waſſer nur darinnen,
Klug zu denken ziemt den Männern,
Wenn ſie nach der Arbeit ſinnen;
Kraft bricht nicht des Mannes Achſeln,
Und den Kopf nicht der Gedanke".

Und den Bruder unterweiſend
Sprach der Alte warnend weiter:
„Halte ja dein Boot in Ehren,
Die auch, die den Nachen zimmern,
Wenig Lohn macht ſchlechte Diener,
Zu viel Lohn wird ſie verſchlimmern;
Selbſt will ſich der Mann ernähren,
Mag der Hund von Andern zehren".

Weiter ſprach der Vielerfahrne,
Nahm das Wort und ließ ſich hören:
„Selbſt dem Böſen gönne Gutes,
Laß ihn ſeinen Reichthum mehren;
Nur der Thor haßt reiche Leute,
Die doch oft ihm helfen müſſen;

Neid erſtickt die Saat im Keime,
Treibt die Fiſche aus den Flüſſen".

Sprach der alte Wäinämöinen,
Wandte ſich zum jüngern Bruder:
„Gott verläßt den Guten nimmer,
Theilt zur rechten Zeit die Gaben,
Zögern nützt in vielen Dingen,
Warten hilft oft zum Gelingen;
Weite Netze ſind's, die wenig,
Aber große Fiſche bringen".

Wieder ſprach der Vielerfahrne,
Gab dem Bruder weiſe Lehren:
Gott ſteckt ſelbſt das Ziel uns Allen,
Nicht des Menſchen Kraft und Wille,
Wer zu ſchnell läuft, der kann fallen,
Langſam gehen führt zum Ziele;
Wenn der Ochs noch wohl im Gange,
Stöhnt und keucht das Roß ſchon lange.

Weiſe Lehren gab der Alte,
Unterwies den jüngern Bruder:
Herrlich iſt's, der Tanne Rauſchen
In der Heimathflur zu lauſchen;
Andern rühme fremde Länder,
Dein Land preiſe für dich ſelber;
Wonnig ſind der Heimath Fluren,
Schön die heimathlichen Wälder.

Und der Alte lehrte weiter,
Nahm das Wort und ließ ſich hören:
Die gewundne Weidenruthe
Iſt nicht mehr die ungewundne;

Unterweiſung macht zum Manne,
Unverſtand geziemt dem Hunde,
Unterricht führt nicht vom Wege,
Kenntniß führt nicht ab vom Stege.

Sprach der alte Wäinämöinen,
Wandte ſich zum jüngern Bruder:
„Mag es Suomi wohlergehen!
Heil dir, herrliches Karelen!
Mög' es nie an edlen Söhnen,
Nie an würdigen dir fehlen!
Mag, o Land, für alle Zeiten
Glück und Segen dich begleiten!"

Fabeln.

Die Spinne und die Maus.

Kam ein Spinnchen angekrochen,
Eine Maus lief ihr entgegen,
Trafen auf dem Weg zuſammen,
Und die Maus begann zu reden:
„Mißgeſchaffne, böſe Spinne,
Unthier du, mit deinem Kiſſen,
Sprich, was haſt du hier zu ſchaffen?
Rede, Thier, ich will es wiſſen!“

„Sieh, ich ſpinn' des Schöpfers Fäden,
Spinn' das Garn des lieben Gottes.“

„Wart', ich will dich ſpinnen lehren,
Strafen wegen frechen Spottes,
Will dich mit den Zähnen packen,
Mit den Krallen dich zerhacken;
Will dein Fell nach Wiborg führen,
Oder gar nach Deutſchland ſchicken,
Will es hoch bezahlen laſſen,
Wohl mit hundert Silberſtücken,
Auch wohl tauſend, will es glücken.

Kaufe dann ein hübſches Pferdchen,
Will den beſten Falben wählen,
Gelb und weiß, von ſchnellem Laufe,
Einen Renner aus Karelen;
Fahr' ſogleich damit nach Golddorf,
Doch der Schlitten fällt zur Seite, —
Hei, da fliegen die Dukaten,
All mein Silber fliegt in's Weite!"

Der Kranich und die Krähe.

Von der Tanne rief der Kranich,
Reckte ſeinen Hals und ſchnarrte:
„Hol' der Kuckuk alle Mädchen!
Seht, wie emſig ſie ſich bücken,
Meine ſchönen Beeren pflücken!"

Krächzte drauf die Krähe unten:
„Alle Mädchen ſollen leben!
Woher ſoll's ſonſt Hochzeit geben?
Mädchen wollen Hochzeit machen,
Da geht's hoch her bei den Feſten,
Einen Ochſen läßt man ſchlachten,
Giebt auch eine Kuh zum Beſten,
Nimmt das fetteſte der Kälber,
Schont auch nicht das Lämmchen ſelber.
Mir läßt man die Eingeweide,
Meiner Frau giebt man die Lungen;
Daran ſchmauſen wir zwei beide,
Und der Reſt gehört den Jungen."

Die Maus und der Hase.

Eine Maus kam von der Reise,
Kam in prächtiger Schaluppe,
Ging zu Land am nächsten Ufer,
Kochte eilig eine Suppe.
Sieh, da fiel ihr Sohn in's Töpfchen,
Und noch eh' die Suppe fertig,
Fiel die Tochter auch in's Näpfchen.

Ach, da ging die Maus von Hause,
Macht sich auf die kurzen Beine,
Bis ein Häschen ihr begegnet,
Und voll Neugier fragt der Kleine:
„Ei, wohin des Wegs, mein Mäuslein,
Was treibt dich aus deinem Häuslein?"

„Ach, ich geh' umher und bitte
Zum Begräbniß ein paar Gäste;
Meine Kinder sind ertrunken,
Sind im Suppentopf versunken."

„Hältst du kein Begräbnißschmäuschen?"
„Ei, versteht sich", sprach das Mäuschen,
„Dort im Baume, in der Ritze,
In der Erde steht mein Häuschen."

„Was für Gäste willst du laden?"
„Nur den Spatz und eine Schwalbe,
Meine alten Spielkamraden;
Höchstens möcht' ich ein paar Krähen
Noch als liebe Gäste sehen.

Der Fuchs und der Hund.

Munter kam der Fuchs gelaufen,
Eilte flink am Berg vorüber;
„Füchschen", rief der Hund, „wo ſteckteſt
Du den ganzen Sommer über?"

„War als Hirt beim lieben Herrgott,
Hütete im Wald die Kühe."

„Hat er's reichlich auch vergolten,
Lohnte ſich die ſchwere Mühe?"

„Kinder gab er mir zum Lohne,
Muntre Kleine, ſechs bis ſieben."

„Ei, wo ſind ſie denn, die Lieben,
Wo die Kinderchen geblieben?"

„Meine Knaben? hier und dorten,
Meine Töchter aller Orten;
Sind als Felle auf der Reiſe,
Stehn als Pelze hoch im Preiſe,
Mögen längſt an Biſchofsmützen
Oder anderm Flitter ſitzen,
Hängen zum Verkauf als Kragen,
Werden um den Hals getragen.
Ach vielleicht, wer kann es wiſſen,
Werd' ich ſelbſt ſo enden müſſen!
Zieh' vielleicht im nächſten Jahre
Auf den Markt als Handelswaare,
Oder ach, näht mich der Schneider
Gar als Futter in die Kleider.

Ich bin nicht der Dümmſten einer,
Doch der Tod iſt ſchlau, wie keiner,

Wenn er kommt mit ſeinen Schlingen,
Wenn die Hunde um uns ſpringen,
Wenn die ſcharfen Eiſen klingen;
Oft muß Klugheit da erliegen,
Wo die dümmſten grade ſiegen."

Die Katze und die Maus.

Längs des Weges lief die Katze,
Strich den Sand mit ihrer Klaue,
Fand ein Stübchen unter'm Sande;
Ei, wer wohnt wohl in dem Baue?
Nur ein kleines, magres Mäuschen
Mit den Jungen wohnt im Häuschen.

Leiſe pocht die kluge Katze
An die Thür mit ihrer Tatze.
„Gieb mir, Mäuschen, deine Tochter!"

„Ei, warum denn, liebes Kätzchen?"

„Möchte gern Geſellſchaft haben,
Weiß für ſie ein gutes Plätzchen;
Speck und allerlei Getreide
Hab' ich reichlich für uns beide."

„Meine Töchter ſind zu häßlich,
Gräulich ſind ſie, gleich uns Allen."

„Wären ſie auch zehnmal ſchlimmer,
Würden ſie mir doch gefallen,
Gieb die häßlichſte von allen!"

Und die Maus gab ihre Tochter;
Doch der junge, hübſche Freier
Nahm die ſchöne Braut beim Felle,
Fraß ſein Liebchen auf der Stelle.

Beschwörungsrunen.

Der Beschwörer.

Nicht erschein' ich hier, ihr Männer,
Ohne Kenntniß, ohne Einsicht,
Ohne meines Vaters Beistand,
Ohne daß sein Geist mich stärkte.

Mag man Lämmer wehrlos schlachten,
Lebend sie in Stücke reißen,
Doch nicht Männer meinesgleichen,
Selbst nicht weniger erfahrne,
Männer von geringern Gaben.

Ich trag' eines Mannes Gürtel,
Bin nach Heldenart gerüstet,
Trag' der Männer Ehrenzeichen,
Bin gestählt im Zauberkampfe,
Wohlgeprüft von drei Beschwörern,
Den gewaltigsten in Lappland,
Neun der mächtigsten und stärksten;
Zauberten drei Sommernächte,
Dreimal drei im Wintermonat,
Baar vom Kopf bis zu den Füßen,
Ungegürtet, nackten Leibes,

Doch besiegen konnt' mich Niemand,
Nicht so viel mir abgewinnen,
Wie die Axt dem harten Kiesel,
Wie dem Felsgestein der Hammer,
Wie dem blanken Eis der Spaten,
Wie der Tod der leeren Kammer.

Anrufung Inmala's.[23]

Vom Allmächt'gen fleh' ich Hülfe,
Ruf' den Schöpfer an um Beistand:
Darf ich wagen, mich vermessen,
Darf ich dreist mich unterfangen,
Darf das große Werk beginnen,
An die schwere Arbeit gehen,
Mit dem Tode selbst zu kämpfen,
Den Verderber zu bekriegen,
Bann und Zauberei zu lösen,
Um die Krankheit zu besiegen?

Bin ich dessen selbst nicht mächtig,
Fehlt mir Kraft, fehlt mir die Herrschaft
Mit den Händen einzugreifen,
Mit der Hand den Kampf zu wagen,
Send' ich Boten auf zum Schöpfer,
Einen Brief dem Allbeherrscher,
Ihm, dem höchsten Herrn des Himmels,
Der dem Donner selbst gebietet,
Der im Schoß des Frühgewölkes
Auf erhabnem Wolkensitze

Ewig thront im blauen Himmel.
Er wird mir zur Seite ſtehen,
Er, der Herr, wird für mich ſprechen,
Wird den ſchweren Zauber brechen.

Anrufung der Geiſter.

Wenn mir ſelbſt nicht Macht gegeben,
Zwing' ich ſtärkre mir zur Hülfe,
Rufe Tuoni's Todtenjungfraun,
Mahne Helden aus den Gräbern
Mir zum Beiſtand, mir zur Stütze,
Fordre neue Kraft und Stärke
Zu der Arbeit, die begonnen,
Zu dem unternommnen Werke.

Wenn die Kräfte mir verſagen,
Mir, dem mächtigen Beſchwörer,
Weck' ich Männer aus der Tiefe,
Helden aus dem Schoß der Erde;
Aus Moraſt und Seen Streiter,
Aus dem leichten Sande Reiter,
Die ſchon lange drunten ſchliefen,
Lange ſchon im Grabe ruhten,
Wende rufend mich zu ihnen,
Zwing' die Schatten mir zu dienen.

Bei Verwundungen.

Meine Kraft iſt nur geringe,
Machtlos bin ich, ſchwachen Geiſtes,

Blaſe auf dem Horn zum Himmel,
Pfeife Töne durch die Wolken,
Sende hülfeflehend Worte,
Ruf' mit angſterfüllter Stimme
Durch der Erde Eingeweide,
Durch des Himmels weite Räume,
Bis das Gnadenthor ſich aufthut,
Bis die hohen Schranken fallen.

Sieh, da drängen ſich die Schaaren,
Heldenſchatten ſchreiten näher,
Schweben aus dem Himmel nieder,
Steigen auf aus dunkler Erde,
Mir zur Hülfe, dem Geringen,
Leihen Macht mir, leihen Stärke,
Kommen, Beiſtand mir zu bringen,
Helfen zu dem ſchweren Werke.

Anrufung der Götter.

Kann ich ſelber nicht gebieten,
Ich, der Held, der Auserwählte,
Selbſt die Krankheit nicht bezwingen,
Nicht des Übels Wurzel brechen,
Komm, Beherrſcherin des Nordens,
Louhi, wehre du dem Böſen,
Komm, den Zauber aufzulöſen!

Kann ich ſelber nicht gebieten,
Ich, der Held, der Auserwählte,
Komm du, ew'ge Sonnengöttin,

Päivätär, allmächt'ge Jungfrau!
Laß dich, Hohe, gnädig finden,
Hilf die Krankheit überwinden!

Kann ich ſelber nicht gebieten,
Ich, der Held, der Auserwählte,
Leih' du, Kave, deinen Beiſtand,
Tochter der Natur, ſei hülfreich,
Leg' die Hand auf dieſe Wunden,
Laß den kranken Leib geſunden!

Kann ich ſelber nicht gebieten,
Ich, der Held, der Auserwählte,
Komm du, Hiiſi,[24] Herr der Geiſter,
Mißgeburt der Hölle, eile,
Reiche du die Hand zum Werke,
Daß die ſchwere Wunde heile!

Anrufung der Mutter.

Zweifelnd ſteh' ich, der Geringe,
Ängſtlich müh' ich mich und ſinne,
Wer mir Rath und Hülfe bringe;
Von woher mir Beiſtand werde,
Von dem Vater aus dem Himmel,
Von der Mutter aus der Erde?

O, du heißgeliebte Mutter,
Holde Pflegerin der Kindheit!
Lange ſchon ruhſt du im Grabe,
Schläfſt ſchon lang' den Schlaf der Todten,

Steig' nun auf aus finstrer Kammer,
Öffne deines Grabes Pforte,
Bringe du dem Schwachen Hülfe,
Stärke mich mit kräft'gem Worte!

Aus dem düstern Reich der Schatten
Bring' mir Tuonis Todtenmantel,
Laß sein Leichenkleid mich nützen,
Gegen Zauber mich zu schützen.
Hundert Seher sind im Dorfe,
Über tausend sind zugegen,
Zauberer und böse Geister
Lauern tückisch auf den Wegen.

Um Liebe zu wecken.

Wache auf zum Werke, Liebe,
Du, der Jungfrau Lust, erwache!
Streu', du Wonne, deine Blüthen
Über sieben Nachbardörfer,
Über mehr als sieben Flecken,
Über neun der reichsten Städte!

Noch blüht heimlich hier ein Mädchen,
Unbemerkt im Glanz der Jugend,
Stolz von Wuchs, doch unbeachtet,
Anmuthvoll und reich an Tugend;
Nicht im letzten Heirathsjahre,
Nicht im Sommer, der geschwunden,
Hat ein Freier sich gefunden.

Lempi, holde Liebesgöttin,
Komm herbei auf leichten Schwingen,

Laß dich, Mächtige, nicht zwingen!
Komm, der Männer Sinn zu wecken,
Ihre Neigung anzuregen,
Ihre Herzen zu entzünden,
Lehr' sie deine Macht empfinden!
Mach' die kalten Herzen glühen,
Laß sie Funken, Flammen sprühen,
Tag und Nacht schür' deine Brände,
Schür' die Flamme ohne Ende!

Steig' herauf in hellen Strahlen,
Komm, dein goldnes Licht zu senden,
Ohne daß ich dich beschwöre,
Ohne Zauber anzuwenden!

Schon erhebt sich Mond und Sonne,
Du nur säumst mit deinem Lichte;
Brich hervor denn aus dem Dunkel,
Nimm die Wolke von der Jungfrau,
Daß der Sonnenstrahl, der süße,
Und das Mondlicht sich ergieße!

Locke Männer aus der Ferne,
Laß die Wege sie betreten,
Führ' sie her aus hundert Dörfern,
Leite sie aus hundert Städten
Zu dem holden, lieben Kinde,
Daß den Bräutigam sie finde!

Um Liebende zu trennen.

Stecke deine Ofengabel,
Hiisi, mächt'ger Fürst der Hölle,

Zwiſchen zwei verliebte Herzen!
Einen Stein aus kalter Erde,
Einen Winternebel ſchicke,
Der die Gluth der Herzen kühle,
Der den Brand im Keim erſticke,
Daß die Liebenden ſich trennen,
Von einander nicht erfahren,
Nie im Leben mehr erkennen,
Nicht einander mehr ertragen.

Mit drei kalten Steinen geh' ich,
Mit drei ſchwarzen gift'gen Schlangen,
Mit drei rauchgebräunten Balken
Zwiſchen die bethörten Beide,
Gehe neunmal in die Runde,
Trenn' mit Zauberkraft die Herzen
Weit und weiter jede Stunde,
Scheide ſie für alle Zeiten,
Bis in ferne Ewigkeiten.

Vor Gericht.

Steig' herauf aus deinem Schachte,
Wag' dich, Erdgeiſt, aus dem Dunkel,
Steigt aus euern Gräbern, Helden,
Naht, ihr Krieger, euch, und Reiter,
Auf, erhebt euch aus den Särgen,
Schaart euch um mich, wackre Streiter!

Gieb, du Wald, mir deine Männer,
Gebt die Todten mir, ihr Klüfte,

Schwebt empor, ihr Geisterschaaren,
Öffnet eure dunkeln Grüfte!
Kommt, für mich das Wort zu führen,
Helft mir, zeugt für mich, ihr Alle,
Daß ich mit dem Kopf nicht büße,
Nicht als Opfer schmählich falle!

Bleibt auch das noch ohne Wirkung,
Fordert es noch höh're Mächte,
Komm, du goldner Hahn des Schöpfers,
Laß zum Beistand dich beschwören,
Flieg', dem Kuckuk gleich, hernieder,
Senk' dich, gleich dem Silbertäubchen
Aus des Himmels Höhe nieder!
Sei mein Sprecher, sei mein Zeuge,
Sprich statt meiner, wenn ich schweige!

Schlag' des Richters Ohr mit Taubheit,
Such' die Rathsherrn zu bestechen,
Laß nur Gutes von mir sprechen!
Aller Augen bind' mit Seide,
Und mit Stricken ihre Hände,
Daß des Schreibers spitze Feder
Weder rechts noch links sich wende!

Auf dem Wasser.

Freudenvogel in den Lüften,
Flieg', wohin ich jetzt befehle,
Fliege hin zum ew'gen Osten,
Zu der Morgenröthe Aufgang!

Blaſ' die Backen auf, mein Vogel,
Blaſ' ſie auf zu ſchönem Wetter,
Daß der Wind mir günſtig wehe,
Daß des Schiffleins Segel ſchwellen
In der weiten Waſſerödе,
Auf den grünen Meereswellen!

In der Seeſchlacht.

Du, des leichten Nebels Jungfrau,
Hohe Göttin, Luftgeborne,
Streu' die feinen Dünſte nieder,
Senk' herab die feuchten Schatten,
Schütte aus die grauen Wolken,
Laß den Nebelſchleier fallen
Auf die ſilberhelle Fläche,
Auf den klaren Meeresſpiegel.

Nicht mir ſelbſt Gefahr zu bringen,
Weder mir, noch ſonſt den Meinen,
Doch dem Feinde, dem verhaßten,
Dem Verfolger ſperr' die Wege,
Daß zum Angriff er nicht ſehen,
Oder gar entfliehen möge!

Erſchaffung des Bären.

Durch die Luft ſchritt eine Jungfrau,
Schwebte durch den hohen Himmel,

Wanderte am Saum der Wolke,
Fern am Rand des Horizontes,
Reich geſchmückt in blauen Bändern,
Tauſendfarbigen Gewändern;
Trug im Arm ein wollnes Käſtchen,
Einen Korb von weichen Haaren.

Und ſie warf das Haar in's Waſſer,
In das Meer die weiche Wolle,
Warf ſie in den klaren Spiegel,
In des weiten Sees Wogen.

Leicht bewegt der Wind die Flocken,
Schaukelnd wiegen ſie die Lüfte,
Sanft trägt ſie der Geiſt des Waſſers
Wie fünf weiche Wollenflocken,
Sechs, vom feinſten Flachs geſponnen,
Hin zum blumenreichen Strande,
An des Eilands grüne Ufer.

Mielikki, des Waldes Göttin,
Die Beherrſcherin der Haine,
Theilt die Fluthen bis zum Gürtel,
Bis zum Knie die feuchten Wellen,
Die Gewäſſer bis zur Mitte,
Sammelte die feinen Fäden
In des Kleides weiten Falten,
Fügte eilig ſie zuſammen,
Bettete die zarten Flocken
In ein ſchaumgeflochtnes Körbchen,
In die ſammetweiche Wiege;
Eilte dann in's Tannenwäldchen,
In des duft'gen Waldes Tiefe,

An den Fuß des goldnen Hügels,
An des Silberberges Abhang,
Sah ein Tannenbäumchen blühen,
Einen Baum mit goldnen Nadeln.

Und ſie hob die ſeidnen Bänder,
Heftete die goldnen Schnüre
An den ſtärkſten Zweig des Baumes,
An den markigſten der Äſte,
Wiegte ſorgſam ihren Liebling,
Schaukelte den Schutzbefohlnen
Unter ſieben wollnen Decken,
Unter acht von weicher Seide
In des dichten Waldes Mitte,
Eingehegt von goldnen Ringen.

Hier geſtaltete ſie Otſo,[25]
Ließ ihn wachſen, den Gelockten,
Unter dunkeln Tannenbüſchen,
In der grünen Zweige Schatten.

Otſo wuchs heran in Schönheit,
Wuchs empor in Kraft und Stärke,
Lag gebeugt auf ſeinen Knieen,
Auf den niedern, kurzen Füßen,
Kurz der Kopf und ſtumpf die Naſe,
Eingehüllt in reiche Locken;
Nur die ſcharfen Zähne fehlen,
Und die Krallen an den Füßen.

Mielikki, des Waldes Göttin,
Spricht im Stillen überlegend:
„Wohl möcht' ich ihm Krallen geben
Und verlieh' ihm ſcharfe Zähne,

Wenn er dadurch nicht zum Unrecht,
Sich zum Böſen locken ließe."

Da, mit heil'gem Eid ſchwur Otſo
Auf dem Knie der Waldesgöttin,
Schwur der hocherhabnen Jungfrau
Angeſichts des höchſten Gottes,
Sich des Böſen zu enthalten,
Nie ein Unrecht zu begehen.
Er, der Schöpfer ſelbſt war Richter,
Seine Kinder waren Zeugen.

Mielikki, des Waldes Göttin,
Die Beſchützerin der Haine
Ging nach Zähnen aus im Walde,
Fragte an nach ſcharfen Krallen
Bei dem harten Ahornſtamme,
Fragte bei der ſtarken Eiche,
Bei den feſten Tannenwurzeln
Und der maſerreichen Birke;
Doch kein Zahn war dort zu finden,
Keine Krallen anzutreffen.

Tief im Moor wuchs eine Kiefer,
Eine Föhre auf der Heide,
Trug ein Reis von reinem Silber,
Einen Zweig von lauterm Golde;
Und die Göttin brach die Zweige,
Bildete die ſpitzen Krallen,
Formte ſelbſt die ſcharfen Zähne,
Grub ſie ein in Otſos Kiefer.

Dann entließ ſie ihren Liebling,
Schickte ihren Schutzbefohlnen

In des hohen Nordens Wildniß,
Hieß ihn durch die Wälder ſchweifen,
Die Moräſte zu durchwandern,
Durch Geſtrüpp und Buſch zu dringen,
Auf der Heide ſich zu tummeln,
Auf dem Moor umherzuſtreifen;
Doch ſie warnte und gebot ihm
Nie den Heerden ſich zu nahen,
Und die Plätze zu vermeiden,
Wo die bunten Kühe weiden.

Gegen die Kälte.

Pakkanen, der Sohn des Windes,
Sohn des reifbedeckten Winters,
Als er kaum das Licht geſehen,
Tanzte in der kalten Quelle,
Sprang umher in allen Sümpfen
Fuhr im Winter hier und dorthin,
Drang erkältend in die Erde,
Machte den Moraſt erſtarren,
Schlug mit Froſt die Uferweiden,
Griff die Erlen an und Tannen,
Drang bis in die tiefſten Wurzeln,
Ließ das Mark im Baum gefrieren,
Übereiſte See und Bäche,
Zwang das weite Meer in Feſſeln,
Bändigte in Eis die Sunde.

Stolz auf ſeine Macht und Herrſchaft
Ließ das Eiſen er erfrieren

In der Schmiede Ilmarinens,
In des Kunſterfahrnen Eſſe,
Auf dem Herd des klugen Schmieders;
Wollte endlich Ilmarinen
Selbſt in Froſt erſtarren laſſen.

Doch der Schmieder warnte drohend:
„Pakkanen, du Sohn des Windes,
Sohn des reifbedeckten Winters,
Hüte dich vor meiner Schmiede,
Daß die Flamme nicht die Finger,
Nicht das Feuer dich verbrenne!“

Und mit ſtarken Händen warf er
In die dunkle Gluth die Kälte.

Pakkanen, der Sohn des Winters,
Schon dem Flammentode nahe,
Bat und ſchwur mit theurem Eide:
„O, noch diesmal ſchon' mein Leben!
Doch hörſt du mich jemals wieder
Volk und Land mit Froſt verheeren,
Wohl, dann wirf mich in die Eſſe,
Laß mich von der Gluth verzehren!“

So gelang ihm ſeine Rettung,
So entging er dem Verderben.

Jämmerlich zog er von dannen,
Wanderte betrübten Sinnes
Weit nach Pohjola am Eismeer,
In den fernſten hohen Norden;
Seiner Spur folgt Froſt und Kälte,
Schnee und Eis folgt ſeinen Schritten.

Dort am Pole, tief in Lappland,
In dem öden, menſchenleeren
Wohnt er unter Rennthierfellen,
In der Höhle mit dem Bären.

Entſtehung der Prozeſſe.

Satan ſelbſt nahm einſt ſein Obdach,
Baute ſich ein warmes Neſtchen
In des Bürgermeiſters Wohnung,
Vor der Stubenthür des Richters,
Auf des Advokaten Tiſche,
In dem Tintenfaß des Schreibers,
Mitten in des Biſchofs Mütze,
Oben auf des Pfaffen Kragen.

Hier nun ſchuf er reichen Nachwuchs,
Kinder ſchuf er unterdeſſen
Zum Gezänk für reiche Leute,
Für die Armen zu Prozeſſen.

Entſtehung des Feuers.

Feuer ſchlug der Geiſt der Lüfte,
Weckte blitzſchnell leichte Funken
Mit des Flammenſchwertes Schneide,
Mit des Feuerſtahles Klinge

In des Himmels höchsten Räumen,
Über allen Sternenbildern.

Den entlockten leichten Funken,
Die geweckte Flamme schloß er
In ein goldgeziertes Kästchen,
In ein Schächtelchen von Silber,
Ließ es von der Jungfrau wiegen,
Von der Königin der Lüfte.

Und die Jungfrau in den Wolken,
An des Himmels fernem Rande
Wiegt den Funken auf und nieder,
Hütete die junge Flamme
In der goldgeschmückten Wiege,
Schaukelt sie an Silberfäden.

Weithin zog der Klang des Silbers,
Das Geräusch der goldnen Wiege;
Tönend rührten sich die Wolken,
Und der Himmel senkt sich tiefer,
Als der neugeborne Funken
Flackernd auf und nieder schwebte.

Wiegend saß des Himmels Jungfrau,
Wartete der jungen Flamme,
Rührte leicht sie mit den Händen,
Wollte mit der Hand sie fassen.

Sieh, da fiel der lichte Funken
Aus der Hand der Unachtsamen,
Sank der Jungfrau aus den Händen,
Ging der Wächterin verloren.

Zwiſchen zwei verliebte Herzen!
Einen Stein aus kalter Erde,
Einen Winternebel ſchicke,
Der die Gluth der Herzen kühle,
Der den Brand im Keim erſticke,
Daß die Liebenden ſich trennen,
Von einander nicht erfahren,
Nie im Leben mehr erkennen,
Nicht einander mehr ertragen.

Mit drei kalten Steinen geh' ich,
Mit drei ſchwarzen gift'gen Schlangen,
Mit drei rauchgebräunten Balken
Zwiſchen die bethörten Beide,
Gehe neunmal in die Runde,
Trenn' mit Zauberkraft die Herzen
Weit und weiter jede Stunde,
Scheide ſie für alle Zeiten,
Bis in ferne Ewigkeiten.

Vor Gericht.

Steig' herauf aus deinem Schachte,
Wag' dich, Erdgeiſt, aus dem Dunkel,
Steigt aus euern Gräbern, Helden,
Naht, ihr Krieger, euch, und Reiter,
Auf, erhebt euch aus den Särgen,
Schaart euch um mich, wackre Streiter!

Gieb, du Wald, mir deine Männer,
Gebt die Todten mir, ihr Klüfte,

Schwebt empor, ihr Geiſterſchaaren,
Öffnet eure dunkeln Grüfte!
Kommt, für mich das Wort zu führen,
Helft mir, zeugt für mich, ihr Alle,
Daß ich mit dem Kopf nicht büße,
Nicht als Opfer ſchmählich falle!

Bleibt auch das noch ohne Wirkung,
Fordert es noch höh're Mächte,
Komm, du goldner Hahn des Schöpfers,
Laß zum Beiſtand dich beſchwören,
Flieg', dem Kuckuk gleich, hernieder,
Senk' dich, gleich dem Silbertäubchen
Aus des Himmels Höhe nieder!
Sei mein Sprecher, ſei mein Zeuge,
Sprich ſtatt meiner, wenn ich ſchweige!

Schlag' des Richters Ohr mit Taubheit,
Such' die Rathsherrn zu beſtechen,
Laß nur Gutes von mir ſprechen!
Aller Augen bind' mit Seide,
Und mit Stricken ihre Hände,
Daß des Schreibers ſpitze Feder
Weder rechts noch links ſich wende!

Auf dem Waſſer.

Freudenvogel in den Lüften,
Flieg', wohin ich jetzt befehle,
Fliege hin zum ew'gen Oſten,
Zu der Morgenröthe Aufgang!

Dort im Wald fand man die Flamme,
Nahm sie mit sich in die Wohnung,
Um bei Tage zum Gebrauche
Achtsam mit ihr zu verfahren,
Doch des Nachts sie ruhn zu lassen
Und mit Vorsicht zu verwahren.

Abschied vom Leser.

Aus der Schlußrune
des finnischen Nationalepos „Kalevala".

Müßte meinen Mund jetzt schließen,
Binden müßt' ich meine Zunge,
Nicht noch länger Lieder singen,
Den Gesang zu Ende bringen.

Auch das Roß will Athem schöpfen,
Wenn es weit dahergeschritten;
Stumpfer wird die scharfe Sichel,
Wenn sie Sommerheu geschnitten;
Selbst das Wasser fließt gemächlich
Wenn des Stromes Lauf sich wandte,
Ja, das Feuer fällt zusammen,
Wenn die lange Nacht es brannte.

Soll nicht der Gesang ermatten?
Nicht das schwache Lied ermüden
Nach des Abends langer Freude,
Wenn der frohe Tag geschieden?

Schon ſo Manchen hört' ich ſagen,
Hörte Viele ſchon die ſprachen:
„Nicht der Waſſerfall, der ſtarke,
Läßt den letzten Tropfen rinnen,
So läßt auch der gute Sänger
Nicht das letzte Lied verklingen.
Beſſer, Witz zu ſparen wiſſen,
Als ihn vor der Zeit vermiſſen".

Darum hör' ich auf zu ſingen,
Ende den Geſang und ſchließe,
Will mein Lied zum Knäuel winden,
In ein Bündel will ich's binden,
In die Vorrathskammer tragen,
Mit des Mundes Schloß verwahren,
Daß es bis zum jüngſten Tage
Niemals mehr hervor ſich wage,
Ohne daß das Schloß erbrochen,
Eh' die Lippe nicht gelöſt iſt,
Ohne daß der Mund ſich regte,
Und die Zunge ſich bewegte.

Denn was nützt es, daß ich ſinge,
Meine Stimme hören laſſe!
Säng' ich auch in allen Thälern,
Füllte mit Geſang die Wälder, —
Meine Mutter ruht im Grabe,
Schlummert längſt im Schooß der Erde;
Nie hört mich die Holde wieder,
Lauſcht nicht mehr auf meine Lieder;
Nur die dunklen Tannen hören,
Nur der Fichten grüne Kronen,

Dankbar zeigt ſich nur die Birke,
Nur die Erle will mir lohnen.

Früh ſchon ſtarb, die mich geboren,
Einſam ließ mich meine Mutter,
Gleich der Lerche auf der Heide,
Gleich dem Vogel auf dem Felde,
Um der Lerche gleich zu ſingen,
Mit der Droſſel ſanft zu klagen;
Einſam ließ ſie mich am Wege
In der fremden Mutter Pflege.

Die verſtieß mich, den Verlaßnen,
Trieb hinweg mich arme Waiſe,
In den Sturm hinaus zum Hauſe,
Wo die eiſ'gen Winde wehen,
Daß der Nord mich mit ſich führe,
Daß des Sturmes Macht ich ſpüre.

Weithin zog ich gleich der Lerche,
Irrend flog ich armes Vöglein,
Ging die Länder zu durchwandern,
Schlich von einem Dorf zum andern,
Um des Windes Wehn zu fühlen,
Um das Sturmgeheul zu hören;
Frierend ſchlich ich auf den Wegen,
Weinte laut in Schnee und Regen.

Mancher iſt, der mir nicht wohl will,
Viele, fürcht' ich, ſind zu finden,
Die mir Armen übel wollen,
Unrecht thun und heimlich grollen;
Einer tadelt meine Zunge,

Andre zürnen meiner Stimme,
Schelten, daß ſo ſchlecht ich ſinge,
Sagen, daß zu lang die Lieder,
Meinen, daß es übel klänge,
Daß ich falſch und unrecht ſänge.

Aber möchtet ihr, ihr Lieben,
Nicht als Unrecht mir verübeln,
Daß ein Kind wie ich bin, ſinge,
Und nicht beßre Lieder bringe.

Nie belehrte mich ein Meiſter,
Niemand war, der mir den Weg wies,
Der mich lehrte Worte finden,
Die Gedanken zu verbinden.

Andre waren in der Lehre,
Ich kam niemals aus dem Hauſe,
Bei der lieben Mutter blieb ich,
Der Verlaſſenen zur Seite.
In des Vaters Hauſe lernt' ich,
Unter ſeinem Dach die Lieder,
An dem Webſtuhl meiner Mutter,
In der Werkſtatt meiner Brüder,
Noch ein Kind, in frühſten Zeiten,
Noch im leichten Linnenkleidchen.

Aber doch, in jedem Falle
Fand ich Pfade für die Sänger,
Brach die Bahn und trat die Stege,
Ebnete und wies die Wege.

Hier nun führt die Straße weiter,
Neue Wege, beſſer, breiter,

Öffnen ſich den Sängerſchaaren,
Die, des Singens mehr erfahren,
Mit der Jugend friſchem Leben
Aus dem Volke ſich erheben.

Erklärungen.

1. Die Kantele, das Nationalinſtrument der Finnen, hat die Geſtalt eines länglichen Dreiecks, und wurde wie die Cither behandelt, hatte aber in älteren Zeiten nur wenige Saiten.
2. Wäinämöinen, der Held des finniſchen Volksepos „Kalevala", war ein Halbgott, dem das höchſte Maß der Weisheit zugeſchrieben wurde.
3. Die Runenſänger, welche ſtets zu zweien auftraten, pflegten beim Singen die Kantele auf das Knie zu legen, und einander die Hände zu reichen; unter Runen werden die alten finniſchen Volksgedichte verſtanden.
4. Wie Finnland von den umwohnenden Völkerſchaften als ein Land, voll von Zauberern angeſehen wurde, ſo betrachteten die Finnen Lappland als das Land, wo die Zauberei recht eigentlich zu Hauſe war. Daher waren auch die Sänger, welche Lappland bereiſt hatten, die angeſehenſten, — gewiß eine ebenſo tiefe als characteriſtiſche Auffaſſung von der Macht des Geſanges.

5 und 6. Tuoni und Mana, der Perſönlichkeit des Todes entſprechend, werden häufig identificirt und bezeichnen den Beherrſcher der Unterwelt.

7. Wahrſcheinlich ſollte das Umkehren des Rockes die Zauberkraft des Geſanges ſtärken; es war ein Kunſtgriff, den der „wahre Sänger" ſeinen großen Meiſtern in Lappland abgeſehen hatte.
8. Es iſt wohl noch heute in Finnland nicht ſelten, und in Lappland allgemein, daß die Eltern bei Feldarbeiten oder beim Holzfällen im Walde die kleinſten Kinder in eine Art von Futteral ſtecken, welches nur das Geſicht frei läßt und an einen Baumzweig gehängt wird, wo man es, wenn es nöthig iſt, in ſchaukelnde Bewegung ſetzt.
9. Kave, ein böſer Geiſt in weiblicher Geſtalt.
10. Tuonela, das Reich des Todesgottes Tuoni; die Unterwelt.
11. Karelen, Savolax und Tavaſtland ſind drei Provinzen Finnlands.

12. Tapio, der Gott des Waldes.
13. Ukko, auf deutsch der Alte, der Greis, war der Gott des Himmels.
14. Mielikki, die Gemahlin des Waldgottes Tapio, war die Beherrscherin der Wälder.
15. Penu, auf deutsch ein junger Hund, ist hier ein Eigenname.
16. Penitar, wahrscheinlich ein von Penu hergeleiteter Phantasiename für die Göttin, welche die Hunde in ihren Schutz genommen hatte. Louhi, eine Hauptfigur aus „Kalevala", war vor Allem wegen ihrer Zaubermacht berühmt.
17. Sorsatar, ein Phantasiename für die Göttin der Seevögel; Suometar, eine Herleitung von Suomi, Finnland, bezeichnet die Personification des Finnenthums.
18. Dies Gedicht giebt eine Episode aus dem Jagdleben in übertriebener Darstellung. Zu den verschiedenen Arten des Vogel- und Hasenfanges gehörte auch der Fang mit der Schlinge, welche an der Spitze einer niedergebeugten Tanne befestigt wurde, die der Jäger mit der Spitze in die Erde oder in den Schnee steckte, wie dies in dem Gedichte „Der Hasenfang" angedeutet wird. Wahrscheinlich war nun der Knabe beim Einstecken des Tannenwipfels durch irgend einen Zufall in die Schlinge gerathen, und wurde von der elastischen Tanne in die Höhe geschnellt, so daß er, eingeschnürt von der Schlinge, hülflos zwischen Himmel und Erde schwebte.
19. Kalevala war die Heimath Kaleva's, des Stammvaters eines großen Heldengeschlechtes; ist auch der Titel des großen finnischen Nationalepos.
20. Ahti (sprich Achti) war der Gott des Wassers.
21. Thomas, hier der Tag des heiligen Thomas (der 21. December), der als Anfang der Weihnachtszeit begrüßt wurde.
22. Ilmarinen, der Bruder Wäinämöinens und gleichfalls eine Hauptfigur aus „Kalevala", war der Erfinder der Schmiedekunst.
23. Jumala bezeichnet sowohl den höchsten heidnischen Gott, und ist dann gleichbedeutend mit Ukko, wie auch den Gott der Christen.
24. Hiisi, eigentlich ein Waldgeist, wurde später als die Personification des bösen Elementes angesehen.
25. Otso, in der schwungvollen Rede ein Beiname des Bären.
26. Österbotten, eine Provinz Finnlands an der Westküste.

Aus dem Norden.

Eine Sammlung finnischer Dichtungen
Deutsche Übertragungen von
Hermann Paul.

Die Könige von Salam

Trauerspiel in fünf Aufzügen
von
Johan Ludvig Runeberg.
Aus dem Schwedischen ins Deutsche übertragen
Hermann Paul.

Preis 2 Mark 50 Pf.

Lieder der Lappen.

Gesammelt
von
C. Leems.

Preis: 1 Mark.